

Werthung der Fremdwörter

in der
Deutschen Sprache.

Eine edelbürtige Tochter ist sie, eine Tochter der Tugend und Weisheit. Ihr herrlicher Stammbaum reicht, so haben wir triftig ergründet und verlässlich erwiesen, durch tausend bis zweitausend Jahre ins Alterthum hinab. Aber auch hochgeehrt und hochgepriesen ist die hehre Fürstin in allen Staaten und Gauen des deutschen Vaterlandes. Von den erhabenen Thronen bis in die niedern Hütten wird ihrer Hoheit gehuldigt. Ja noch weit und breit über die Gränzen ihres Reiches hinaus wird sie geliebt und bewundert. Und wahrlich sie verdient diese ihr aller Orten gezollte Liebe und Verehrung. Denn es waltet und glänzet ihr göttlicher Geist in den höchsten Höhen und tiefsten Tiefen alles menschlichen Sinns und Trachtens, in allen Zweigen der Wissenheit und Wissenschaft, in allen Richtungen der Kunst und der Gewerke, in den Weisungen des Glaubens und der Gestüttigung, in den Erkenntnissen und Begründungen der innern und äußern Welt, in den Weisthümern des Rechtes und Gesetzes, in der Kunde der Geschehenheiten am Himmel und auf Erden im Leben der Menschen und des Gethiers, im Sein und Werden aller Gewächse und Gesteine; in allen diesen Zweigen, Fächern, Zügen, Richtungen, da waltet und glänzet wunderbar die jezige Hochdeutsche Sprache.

Bei dieser Hoheit und Würde, bei dieser Verehrung und Verühmung von Vornehmen und Geringen, von Lehrmännern und Lehrjüngern mag es ein unerwartetes und anstößiges Wort sein, aber wahr bleibt es dennoch: die jezige Hochdeutsche Sprache, wie sie in Schrift und Rede erscheint, hat in ihrem Staate und Haushalte viel gleißend Fitterwerk, viel üppigen Überwuchs, daneben auch viel drückende Nothdurft

und ärmliche Verkümmernng, zumeist erzeugt durch das, man kann sagen, ungeheuerere Heer von unnützen und mißgebürtigen Dienern, welche aus den wälfchen und andern Ländern und Städten eingedrungen und eindringend die Stellen der schönsten und kräftigsten Landesfinder inne haben. Wenn auch viele dieser Fremdlinge uranfänglich vielfältig mit Recht gerufen und willkommen empfangen wurden, weil es an heimischen Fähigkeiten für die zahlreichen neu geschaffenen Ämter gebrach, so ist es doch eine höchst traurige Bemerkung, daß, nachdem unsere Sprache nun längst mündig und für alle behufigen Erkenntnisse und Begriffe reif geworden ist, daß der verheerende Strom nicht enger wird, sondern tagtäglich noch breiter, länger, heftiger. Zu dem alten Schwall von stockigen Fremdwörtern, welche den Glanz und ahnherrlichen Adel unserer Sprache verdunkeln und verschänden, drängt sich in jüngster Zeit ein neuer, um in deutscher Verständigung Störung und Verwüstung anzurichten. Der Deutschen herrliche unvergleichliche Sprache ruft, wann je, dann jetzt mit ernst mahrender Stimme: ächtet und verfehmet den gräulichen Wust von fremdländischen Wörtern in unserm reichen Sprachschaze; deß mahne ich euch in jegiger Zeit, wo alle staatlichen und bürgerliche Mächte und Kräfte zu dem ersehnten Ziele wirken, daß Aller Herz und Sinn und Gedanke und Sitte und Mund im deutschen Vaterheim rein und deutlich deutsch sein möge.

Wenn wir aber so harte Klage führen über Unfug und Unrecht, welches unserer so vollkommenen und stets jugendlichen Sprache angethan wird, so sind wir auch, wenn wir Abhülfe und Abwehr ernstlich bezwecken, zu zeigen verbunden, wer und wo die freveln Feinde, die Verräther und Verderber der deutschen Rede, und welches die Gründe und Ursachen sind, aus denen jene Schande über uns gekommen ist. Darum und dafür folgende Betrachtungen:

1. In dem vielfährigen Streite für und wider die Fremdwörter fechten die Vertheidiger der bösen Sache mit zahlreichen Waffen, aber alle diese Waffen sind nicht scharf und nicht spiz, und die Hand, die sie führt, trifft nicht den siegbringenden Fleck. Vollständige Würdigung dieser schmählichen Vertheidigung wäre unnützer Verbrauch von Zeit und Worten. Denn wenn, was für die Fremdwörter vorgebracht wird, Anspruch haben soll, als Grund zu gelten, daß z. B. alle ausländischen Wörter, a. welche von altersher eingebürgert sind, b. deren Begriff ein deutsches Wort nicht vollständig bezeichnet, c. die auf etwas Geschichtliches hinweisen, d. alle sogenannten Kunstwörter beibehalten werden müssen, dann sind wir nicht allein schuldig, das ungeheuerere Heer von Fremdwörtern bis über 10,000 an der Zahl, wie sie jetzt unsere Sprache überschwemmen, als die Retter in unsern Nöthen zu schützen und zu lie-

ben, sondern es sind auch mit diesen Gründen die Thore weit aufgesperrt, durch welche ein eben so großer Schwarm von fremdem und elendigem Gezücht einziehen darf, um unsere Sprache mit Stamm und Wurzel auszurotten. Darum wenden wir uns von diesen verabscheuungswürdigen Gründen weg, und betrachten lieber die Gründe, auf welche jene Gründe gegründet sind.

2. Die Weisheit, wie sie sich gewöhnlich in Fremdwörtern spreizet und brüftet, ist auch gewöhnlich nichts weiter als Unweisheit, gegründet auf Unwissenheit und Unkunde in dem großen und reichen Reiche unserer für jegliche wissenschaftliche und gesellschaftliche Verständigung in allen Beziehungen hinlänglich ausgestatteten Sprache. Mutter solch sträflicher Unkenntniß ist hier verkehrte Erziehung und Lehrgang, dort Faulheit und Gleichgültigkeit, die, ohne in eigenem Garten herrliche Blumen und Früchte zu sehen und zu pflücken, in fremder Wüste Disteln und Dornen rupft und raubt.

3. Ärger noch ist die flittersüchtige Eitelkeit, welche ihre Nacktheit mit unbekanntem Federn zu decken und auszuschnücken sucht. Es ist ein höchst ehrenvoller Zug in deutscher Sitte und Gesinnung, daß wir Wissenschaft und Gelehrsamkeit überall bewundern und auszeichnen. Diese rühmliche Eigenschaft weiß die Leerheit zu benutzen, um zu scheinen, was sie nicht ist, um zu erwerben, was sie nicht verdient. Und leider Vielen gelang es durch den Prunk mit hohlen Fremdwörtern, die sie in ihre Rede einsinken und einsteppen. Von der ausländischen Waare, deren Einfuhr und Verwahr wir diesem heillosen Truge und Betruge der windigen Eitelkeit zuschreiben müssen, ließe sich ein großes Lager schichten und bausen.

4. Noch weit größer ist der Schwarm von Fremdwörtern, deren Pflege und Bestand gesichert war, weil Tücken, Ränke, Schliche, Mucken und Raupen dieselben zu ihren bösen Zwecken gebrauchen. Denn dunkle Worte und unverständliche Zeichen entzücken und verrücken die Besonnenheit und den Bedacht aus ihrem Geleise. Und die Fremdwörter sind zu solchen Zwecken die geeigneten Mummwörter. Nach diesen Mummwörtern haschen daher die meutesüchtigen Staatsseger, die heuchelsinnigen Mucker, und die abgefäulsten Umtriebler im Reiche des Glaubens und der Sittlichkeit. Und welche Verpestung und Verheerung haben die aus den Gräbern von Griechenland und Römerland und Franzosenland gestohlenen und noch dazu oft grausam verstümmelten Wortleichen, d. i. jene Mummwörter, aller Orten angerichtet!

5. Neben diesen böswilligen und sträflichen Gründen und Zwecken, wodurch den Fremdwörtern Aufnahme und Schutz gesichert ist, gibt es noch manche dieses Widerdeutsch mehrende Anlässe, welche als unschuldige zu bezeichnen sind. Eines Wol-

kes Sprache wie Sitte, eines Mannes Rede wie Benchmen gewinnt und trägt besonders Sinn und Gepräge aus dem Gebränge der Beschäftigung und des Verkehrs, auch ohne Zuthaten der Absicht und Willkühr. Und hier ist auch Mache und Boden, wo viele Fremdwörter ihr Dasein bekommen. Wer darauf Acht haben will, wird leicht die Bemerkung machen können, daß Männer, deren tägliche Beschäftigung im Betriebe oder der Lehre fremder Sprachen besteht, oder welche auf stätigen Umgang mit fremdsprachigen Menschen angewiesen sind, ihren deutschen Ausdruck oft in ganz unerwarteter Weise verundeutschen und unverständlich machen, und dieses thuen unbewußt und ohne Arg, selbst bei dem regsten Eifer für die Reinheit der deutschen Sprache. Ja es fehlt nicht an der Vorkommniß, daß Jemand auf diesen unbewußten und absichtlosen Gebrauch fremder Ausdrücke aufmerksam gemacht die Wahrheit einer solchen Vermahnung nicht begreifen konnte. Die Fremdwörter werden uns durch den immer und immer wiederholten Gebrauch so gewohnt, so heimisch, daß wir durch deren Tücke herückt unsere Befangenheit endlich nicht mehr weder erkennen noch glauben. Bei solcher Bewandniß ist also Unschuld leider Erwirkerin von Schuld.

Nachdem so einige der nichtigen Gründe und heimlichen Gelüste, wodurch die Fremdwörter Schutz und Ehre finden, entdeckt und entblößt sind, muß noch besonders gezeigt werden, in welchen Kreisen des Lebens, in welchen mehr, in welchen weniger, jene widerdeutsche Ausländerei ihr Wesen treibt. Durch solchen Nachweis gewinnt die Werthung der Fremdwörter breite Grundlage, festen Stand und vielfältigen Halt. Daher folgende Bemerkungen:

1. Die deutschen Väter und Mütter waren ehemals mit ihren Kindern von der Wiege an in keinem andern sprachlichen Verkehr, als durch echtes ungetrübtes Deutsch, weil sie sprechen von Herz zu Herz. Deutsch benannten deutsche Ältern ihren Kindern die Außenwelt und demnächst die Innenwelt und weiter die aus diesen beiden Welten gewonnene übersinnliche Welt: Tugend, Gott, Himmel, Unsterblichkeit. Das Alles nannten und besagten die Ältern ihren Kindern zu Deutsch in den Landen und Landschaften von Preußen, Sachsen, Baiern, Östreich, ja so weit die deutsche Zunge klingt, so weit klang nur deutsch in diesen Kreisen des Lebens. Und in diesem weiträumigen Reiche sprachen in unverfälschter deutscher Sprache der Hirt auf der Weide, der Ackerer auf dem Felde, der Mähder auf der Au, der Schnitter auf dem Esche, der Drescher auf der Tenne, alle Werkleute in ihrer Stätte, ja sie sangen und sagten in reinen deutschen Tönen und Lauten.

Wohl mögen wir sagen: ehemals! Denn auch hier hat der ekele Moder, hergefahren aus den wälschen und andern Landen, längst schon angefangen, die sonnenhelle

Lauterkeit unserer Sprache zu verdunkeln und zu betrüben. Eine schwer zu zählende Menge von ausländischen, oft bis zu räthselhafter Unkenntlichkeit verstümmelten, Bezeichnungen haben in dem einfachen Leben der Landbewohner und in den Arbeiterhütten Platz gegriffen statt sinnreicher und wohlgestalteter deutscher Wörter. Schon ist Sinn und Sitte so verborben, daß für vornehm gilt Ökonom, Colon statt Bauer, Wirth, Landwirth; Kultur statt Bau, Pflege, Anbau, Anzucht; Melioration statt Verbesserung; Expropriation für Enteignung, Production des rationell cultivirten Bodens, und so viele, viele andere. Und wer und was verschuldet dieses höchst sträfliche Verderbniß deutscher Sprache und Sitte? Ganz besonders:

- a. Die meisten der neuesten für das Volk geschriebenen Bücher. Viele Volksbücher strotzen von Unflath, wie in Gedanken, so in Worten. Aber auch unter den ältern der Art Büchern verdienen einige diesen Vorwurf. Des Musäus Volksmährchen enthalten, wer sollte das glauben? mehr denn 3000 Fremdwörter.
- b. Die meisten Zeitungen, Tagesblätter, Kreisblätter und wie sie sonst heißen mögen, bestimmt für Tagesbegebenheiten und Neuigkeiten in Staat und Haus. Wie wüßt es hier ausfähe, soll unten besonders gezeigt werden.
- c. Alle Schriften und Zeitungen, welche für den Geschäftsverkehr, für Gewerbleiß, für Landwirthschaft und für andere Richtungen der menschlichen Werthätigkeit geschrieben sind.

In allen diesen und dergleichen Druckwerken ist der Spuk mit Fremdwörtern dann um so ärger, wenn die Anfertiger und Ausfertiger derselben Männer sind, deren Ausdruck durch besondere Formen gehalten und beschränkt wird. Möchte doch allen Verfassern lediglich für das Volk bestimmter Bücher Muster und Vorbild sein die Lauterkeit, Einfachheit, Klarheit und Biederherzigkeit der Sprache, welche in den ältern Volksbüchern, wie sie z. B. in der Sammlung von Simrock erschienen sind, mit Recht unsere Bewunderung erregt!

2. In den deutschen Kirchen sangen und beteten wir alle ohne Unterschied in lauterem echten Deutsch, und — das ist hohe Freude — wie ehemals, so noch heute. Die Verkünder und Ausleger der göttlichen Wahrheiten, die Redner aller Bekenntnisse, sie alle sprechen edles lauterer Deutsch, wie ehemals, so noch gestern und heute. Wie die deutschen Gesänge und Gebete, so sind auch die den Schulen gewidmeten Lehrbücher über Glaubenswahrheiten und Sittenspflichten in Bezug auf die Reinheit der Sprache eben so ausgezeichnet, als das heiligste Buch, die Bibel. Gleich verehrenswürdige Muster von Lauterkeit des Ausdrucks sind die Hirtenbriefe, welche unsere

hochwürdigen Bischöfe in jüngster Zeit an die Gläubigen ihrer Sprengel richteten. Nur das Wort der Muttersprache kommt von Herzen und geht zu Herzen; nur dieses athmet sanfte und warme Liebe. Das fremde Wort ist kalt, wie Eis, und schwer wie Blei. Nur durch das deutsche Wort empfindet der Deutsche die Segnungen des Glaubens und der Hoffnung tief und dauernd; das fremde ist flach und flüchtig. Darum klingt und wirkt das göttliche Wort aus dem oberhirtlichen Munde so beglückend, weil es deutsch ist. Darum weilt auch der Sprachforscher mit seinen Gedanken so gern bei der Sprache, in welcher das göttliche Wort zu deutsch gesungen, gebetet, gepredigt, erleuchtet und geoffenbart wird. Aber leider gibt es auch hier ein betrübliches Aber, hier an heiliger Stätte, und zwar ein doppeltes Aber:

- a. Die Sprache, in welcher die göttlichen Wahrheiten geschichtet, versacht, gefüget, gegründet und aufgestellt werden zu Gebäuden, welche man Systeme nennt, ist durch die lateinischen und griechischen Wörter dem deutschen Sinne und Herzen je tiefer man zu forschen und je gegründeter man zu bauen wähnte, desto ferner entrückt und entfremdet. Kaum wird ein den Kern der Sache treffender Gedanke gesprochen, ohne daß wir auf einen solchen fremden Pflock treffen, an dem auch selbst der Gelehrte sich stößt, geschweige der Ungelehrte. Daß wir aber dieser fremden Wesen zur Befeligung der Menschen durch das göttliche Wort und dessen Wissen nicht bedürfen, ist bewiesen durch einfaches Hinweisen auf die Sprache der deutschen Bibel.
- b. Das zweite Aber in der heiligen Sprache, die man auch Weisprache nennen könnte, ist zu sagen in dem Verhältnisse, wo es den Kampf gilt wider die Überflut und den Strudel von fremden Namen, unter welchen gegenwärtig der böse Zeitgeist die Tugend anseindet und verfeindet. Daß wir indeß auch hier des Kampfes mit gleichen Waffen weniger bedürfen, das zeigen die Wirkungen der deutschen Übersetzungen der Staatschriften Sr. Heiligkeit des Pappstes Pius IX. Denn obwohl darin das jegige ganz vorzüglich in die Mummwörter eingehüllte Treiben und Stoßen, das Wälzen und Rollen, das Ausrodern und Ausrotten des Guten mit dem Bösen besprochen und bekämpft wird, so sind doch in einem ganzen Bande dieser musterhaften Verdeutschungen nicht so viel Fremdwörter anzutreffen, als in einem einzigen Bogen mancher Zeitungen

3. Von den deutschen Männern, welche die Weisheit suchen und pflegen, die von der Weisheit reden und lehren, sagt Lessing in dem Liebe: der größte Mann (I. 51. Lachm.):

Wollt ihr vom Philosophen wissen :
 Wer ist der größte Mann?
 Aus dunkeln Reden müßt ihr schließen:
 Wer ihn versteht und grübeln kann,

so sagt der große deutsche Mann zwar scharf, aber wahr und verdient. Denn ein solcher Braß von — ja muß sagen — von ausländischen Wortungeheuern, welche in den Reden und Schriften der meisten und selbst berühmtesten von Lessing hier schneidend getroffenen Männer zu finden ist, dieser wüste Braß hat eine so dicke Finsterniß über die höchsten Wahrheiten der Menschheit verbreitet, daß nur sie selber nicht davor zurückschaudern, da sie sich vor allen das Recht erkochten haben, zu sprechen, wie sie es selbst, und oft selbst nicht, verstehen. Ist aber von ihnen durch die Wörter, welche sie schufen und fortwährend verfertigen, die Wahrheit, so ist dadurch auch die deutsche Sprache benachtet, um so mehr als diese Bezeichnungen in den verschiedensten Zweigen der Wissenschaft Eingang finden und gefunden haben.

Wie beschämend und bedauerlich eine solche Verkennung der deutschen Sprache, des deutschen Geistes und Gemüthes ist, so wohlthuend und freudig werden wir überrascht, falls wir Männern begegnen, welche, nicht wie jene aufgeblähet von Wahnsinn die Wahrheit in räthselhafte Geheimnisse hüllen, sondern von der Überzeugung beseelt, daß die Weisheit Thorheit ist, wenn sie nicht baar, offen, rein und klar für die Menschen der ganzen Welt, wie das Evangelium ist, von dieser christlichen Überzeugung durchdrungen, wo sie für Deutsche sprechen und schreiben, reines, echtes, edles Deutsch reden. Und wenn es auch wahr ist, daß *Apparent rari nantes in gurgite vasto* (Virg. Aen. I. 118), d. h.: Wenige rangen im Kampf obsiegend dem wüthigen Wortqualm; es wird die Zeit kommen, wo sie gerettet ob der geretteten Wahrheit in Ruhm und Ehre glänzen werden.

Die übrigen Wissenschaften ist nicht nöthig hier einzeln zu berühren. Sie alle sind, wie schon angedeutet, mehr oder minder von der verheerenden Seuche angefleckt und verdorben.

4. Die deutschen Fürsten allesammt, wo sie ohne fremden Zwang in des Gemüthes Sprache reden, da sprechen sie das lautere unverfälschte Deutsch des deutschen Volkes. Unser geliebte König ist auch hier verehrungswürdiges Muster. Wie sein Name König, wie sein Geblüt, wie sein Geist und Gemüth wahr und echt deutsch ist, also klingen auch die Reden und Worte, welche er spricht und sprach auf dem Throne und ab dem Throne, in reinen unverfremdeten deutschen Lauten und Tönen, besonders bei allen Gelegenheiten, wo nicht stehende Formen den Ausdruck beschrän-

fen. Wer mich hier eiteler Schmeichelei bezichtigen möchte, den bitte ich, nur jedes beliebige Redeganze, welches unser König als solcher und als Kronprinz gesprochen hat, zu vergleichen, und er wird mein Urtheil bewahrheitet finden, daß sein sprachlicher Ausdruck wie stets geistreich, so auch in der Reinheit von fremden Wörtern fürstlich ist. Möchten doch alle Behörden und Beamten diesem erhabenen Muster in Lauterkeit der Sprache folgen, wahrlich es wäre des Irrthums und Mißtrauens weit weniger in unserm Staate, und des Friedens und des Glückes mehr. Das führt uns zu der fünften Betrachtung.

5. Die Ständigkeit des sogenannten Curial oder Kanzlei-Stiles, das Festhalten an den einmal bestimmten und eingeführten Begriffsbezeichnungen in der Sprache der Behörden und Beamten, hat zu Sein wohlbegründetes Recht, jedoch gewiß nicht in dem Maße mehr, daß hier ein Zurückbleiben um 50, 100, ja 200 Jahre als Verdienst um die Menschheit zu preisen wäre, da vernünftiges Halten am Alten in Wissenschaft und Lehre zur Beglückung der Völker nicht weniger beiträgt, als in dem Regieren. Am allerwenigsten ist aber Grund zum Halten und Hegen, wenn die Wortgestalten in dem Zeitalter der Zöpfe und Perücken oder in wälischer Zwangherrschaft aus dem Elende eingewandert sind in die Schreibgatterstuben und von hier ins deutsche Leben, in die freie deutsche Sprache. Wohl mühsam möchte es jemand jetzt gelingen, das ganze Heer dieser gespenstigen Wesen, welche zerstreut in Kreise unseres Lebens die Köpfe verdummen und verrücken, zu sammeln und zu zählen: so groß ist der Schwarm und so brutreich hat derselbe seit den letzten Jahren gezuchtet. Darum möge hier nur kurz angezeigt werden, daß an Schwall von widerdeutschen Wörtern wie andere Bereiche unserer Sprache überschwenglich ist:

- a. obenan die Sprache unserer tapfern Heermänner. Ihr Muth, ihre Treue, ihr Ruhm ist groß, aber die Sprache, die sie sprechen, ist der treuen und ruhmreichen deutschen Sprache so untreu, ist so unrühmlich, wie keine Sprache in gleichem Stande wohl in keinem Volke der Erde. Wer da meint, das sei zu viel und zu hart gesagt, der achte einmal auf die neuern sogenannten: Armee-Bulletins. In vielen ist fast das dritte, wenigstens den eigentlichen Bestand der Rede ausmachende, Wort ein kauderwälsches und oft noch mehr, wie z. B. in: Die Occupation dieser Provinz will man aufgeben, weil das coupirte Terrain derselben zum Oxydiren der Armee ungünstig ist. Wer versteht das im Grunde, wenn er nicht drei Sprachen aus dem Grunde gelernt hat?
- b. Die Sprache im Bereich der Verwaltung. Ist das Wort fremd, bleibt Begriff und Gedanke fremd, und die Folgen sind Mißverständnis, Mißtrauen, Verdächti-

gung, und dies niemals mehr und in höherm Grade, als wenn die unverstandenen Worte zwischen verständlichen in behördlichen Erlassen stehen, welche für das Thun und Lassen der Untergebenen maßgebend sind. Weil z. B. das Wort octroi und octroiren fremd ist, so wirkt es bei dem schlichten Manne, wie bei den Kindern der Mummel. Er vermuthet dahinter, besonders wenn das Zutrauen erschüttert ist, Unrecht und Gewalt, und die Wühler und Roder mögen das Gespinnst für ihre Zwecke benutzen. Das fremde Wort wirkte hier um so nachtheiliger, als der entgegengesetzte Begriff, das ebenfalls fremde Pakt durch das sinnreiche und allgemein verständliche Vereinbarung bezeichnet war. Wie dies octroiren, d. h. nicht viel mehr oder weniger als geben, verleihen, verwilligen, vergünstigen, schädlich gewirkt hat, so tausend andere in gleichem Bereiche des Staates übliche. Dahin gehören ganz vorzüglich die Namen für Ämter und Würden. Merkwürdig ist: die Namen der Fürsten sind echt deutsch; ihre höchsten Diener, die Minister, und so in überwiegender Zahl von oben bis unten alle undeutsch.

- c. Die Sprache der Gesetzgebung und Rechtspflege. Wohl möchte des Haders um das Mein und Dein weniger, weniger der Verlegungen des staatlichen Gebotes und Verbotes sein, wohl möchte der Weg zu Urtheil und Recht nicht so umschweifig und kostspielig sein, wenn die Sprache, worin unsere Gesetzbücher und die gerichtlichen Verhandlungen und Entscheidungen verfaßt werden, nicht durch eine Unzahl von unverständigen und unverständlichen Fremdwörtern verundeutlicht und dem Leben entrückt wären. Die Klagen über dies Unrecht im deutschen Recht sind vielfältig geführt und eben so vielfältig selbst von Gesetz und Rechtskundigen als begründet anerkannt, ohne daß hier auch nur der geringste Fortschritt zum Bessern bemerkbar geworden wäre. Die sogenannten Acten unserer Gerichte sind nach wie vor ein geräumiger Stadel (Magazin), worin die absonderlichsten Wortgeschöpfe aufgeschichtet und beherbergt werden. Von hier wandern sie schwarz auf Weiß in Haus und Hütten von Stadt und Land unkennlich und unverständlich. Darum ist es denn auch erfreulich, daß dem Dr. Marcus, welcher in der am 2. October 1847 zu Hamburg abgehaltenen Versammlung deutscher Anwälte sich über die Nothwendigkeit einer Reinigung der deutschen Rechtssprache von Fremdwörtern vernehmen ließ, ein so ungetheilter Beifall gezollt wurde. Und es ist ehrenwerth, daß die Weserzeitung (Nro 1165) hinzusetzte: Wie sehr stimmen wir diesem Wunsche bei!

6. Wir kommen zu der Lehre und den Anstalten, worin die deutsche Sprache gelehrt und gelernt wird. Auf unsern Gymnasien wird, wenn auch nicht überall von Allen mit gleichem Eifer und gleichem Erfolge, mit der löblichsten Sorgfalt dahin gearbeitet, daß die ihnen anvertrauten Jünger gutes reines Deutsch sprechen und schreiben. Besonders tritt dies rühmliche Streben hervor in den Übersetzungen aus fremden Sprachen. Mächtigen Vorschub leisten hier die Männer, welche die Werke der alten und neuern fremden Sprachen ins Deutsche übertragen haben. Vor allen ausgezeichnet ist Voss. Wo finden wir in seinen Übersetzungen ein fremdes Wort, wofür ein deutsches vorhanden ist? Unsere edlen Bemühungen in so ehrenvoller Sache werden auch darum mit dem bestmöglichen Erfolge belohnt, weil wir mit gewissenhafter Treue die Lesung und Verstehung der deutschen Dichter fördern und fordern. Die deutschen Dichter sind, wie Schöpfer und Bildner unserer Sprache, so auch Bewahrer und Beschützer ihrer Reinheit und Lauterkeit. Daß aber dennoch diesem Eifer die Folgen, wie wir wünschen und erstreben, nicht entsprechen, davon tragen viele bis jetzt unbesiegbare Hindernisse die Schuld. Ich betrachte davon nur folgende beiden:

- a. Viele Sprachen lernen unsere Kinder und Jünglinge auf niedern, hohen und höchsten Bildungsanstalten, und so sind sie denn auch gelehrt, — schon in der Wiege und am Gängelbände, möchte man sagen. Sie lernen Hochdeutsch und viele auch Niederdeutsch, oder ein anderes Deutsch, was nicht hochdeutsch ist. Dazu kommt Griechisch, Latein, Französisch, Hebräisch, das sind 1, 2, 3, 4, 5, 6 Sprachen und damit die Siebenzahl voll werde, so lernen sie noch eine bisher nicht benannte dazu. Das ist aber eine Sprache, die als solche nicht gelehrt und auch nicht verstanden wird, nicht von den Lehrenden und von den Lernenden noch viel weniger: es ist die Sprache des Unverständes und des Verraths an der deutschen Sache: die Sprache durch die Fremdwörter ist es. Daß aber die Zahl derselben die Zahl der Wörter einer auf dem Gymnasium zu lernenden Sprache erreiche, das läßt sich bald berechnen. Mit ungefähr 3000 Wörtern im Kopfe können wir alles lesen, was z. B. von dem Latein im Gymnasium gelesen wird. Nun frogt aber der Unterricht in den einzeln Gegenständen, welche zu Deutsch gelehrt werden, so von Fremdwörtern, daß ihre Zahl gewiß nicht unter 3000 bleibt. Wir rechnen nicht zu viel, wenn wir für die deutsche Sprachlehre, Gedichtkunde (Poetik), Schriftenthum (Litteratur) 500 ansetzen. Der Unterricht in der griechischen, lateinischen, französischen und hebräischen Sprache verlangt wenigstens 200, in der Römer-, Griechen- und Weltgeschichte sind mindestens 300, in der Erd-

kunde gewiß mehr als 100; die Naturwissenschaften, als Naturbeschreibung und Physik erschreckt uns mit (gewöhnlich grausenhaften!) gewiß 1000; die Mathematik und die philosophische Propädeutik enthalten 400, die göttliche Lehre (auch sprachlich die reinste) vielleicht 100; dazu können wir noch aus der Sprache des Lebens hinzurechnen 400. Also

3000 Fremdwörter

verbunkeln, verleiden, beschweren den Unterricht auf unsern Gymnasien. Und diese Zahl ist in der That nicht zu groß genommen, wie vielfache und mühsame Zählungen ergeben haben und sich auch dadurch beweiset, daß es jetzt Bücher gibt, welche feil geboten und rühmlichst angepriesen werden, weil darin 6000 bis 10,000, 14,000 und mehr Fremdwörter verdeutschet sind. Welch eine Zahl ist schon 3000 für unsere Jugend! Wer kann bestreiten, daß zu deren Begriffung (Definition), Einlehrung und Einlernung wenigstens 2 bis 3 Jahre verbraucht werden? Also statt 8 bis 9 Gymnasial-Jahren genügten 5 bis 6 für die Reise zur Abgangsprüfung (Abiturienten-Examen!), wenn unsere Kinder und Jünglinge, wie die griechischen nur griechisch, die römischen nur lateinisch, so die deutschen in der deutschen Sprache nur deutsch zu sprechen und zu lernen hätten. O, du arme deutsche Jugend, bejammernswerth unter so schwerer Last in schwachem Alter! Das ist das eine Hinderniß, welches unser Streben auf dem Gymnasium darum so sehr hemmt, weil die Fremdwörter fast durchgängig einen Begriff empfangen haben, welcher zu den Sprachen, aus denen sie stammen, nicht stimmt, oft so wenig, daß wir die ursprüngliche Bedeutung ganz wieder verlernen müssen, der nicht selten zertrümmerten und sonst wüsten Form nicht zu gedenken. Das andere eben so hemmende Hinderniß besagt folgende Bemerkung.

- b. Wie von der Bärme die Gühr erregt und ausgebreitet wird, so vom Beispiele die Krankheit an der Sucht nach Fremdwörtern. Solches wie die Hefe wirkende Beispiel geben heut zu Tage viele derjenigen Lehrmänner, welche für Kinder und Jünglinge die vorgeschriebenen oder doch für den Unterricht bestimmten Bücher und Schriften verfassen. Nicht sind diese Bücher und Schriften hier besonders in sofern gemeint, als sie über den nun einmal geschnittenen Leisten der sogenannten Kunstwörter gemacht sind, — weil ja ein Buch, welches dieses Wehr zerbräche, nicht eingeführt und gekauft würde —, es sollen hier vielmehr diejenigen Schriftwerke getroffen und bezeichnet sein, welche außer jenen allgemein beliebten Pfleglingen, noch viele andere fremde Hätschelchen enthalten; Schriften — deren Schildspruch lautet: Pädagogische Revue, was ja baar und zu Deutsch und

klar wäre, wenn auch nicht so vornehm und hochtrabend: Uberschau der Kinderlehre. Vor allen aber verdient hier ernste Rüge: M. Tullii Ciceronis Laelius, mit einem Commentar ic. von Dr. Moriz Seyffert. Der achtbare Verfasser hat das Verdienst, welches er sich durch diese und andere Schriften erwarb, durch sein mischmaschiges Deutsch sehr geschmälert. Auf den 12 Seiten der Vorrede hat er über 200 mal ausländische Wörter gebraucht, und darunter sind z. B. solche Grausenhaftigkeiten: auf die Stadien des Gymnasialcurfus seine Praxis ausdehnen; das Raisonnement wurzelt in den Fundamentalsätzen der Philosophenschulen; Observation der Sprachidiome; die Kritik nach Prinzipien der Technik im Texte; kritische Meletemata, die ein praktischeres Interesse haben; mühsradförmige Dialektik und philiströse Gespreiztheit gewisser Magistri; elementarische Beschaffenheit der Objecte; didaktisches Specimen — aphoristische Lernweise — systematische Studien, u. s. w. noch hundert andere ungeschlachte Machwerke, womit gelehrte und geistreiche Männer in jüngster Zeit die deutsche Sprache verunehren, verunehren sogar in Büchern, welche, wie obiges, für deutsche Jünglinge bestimmt sind. Ist die kindliche Einfalt durch solche Hefe angesteckt und berückt: uns gebrechen die Mittel oder Wege, die vernichtende Gühr zu erreichen und im Beginn und dauernd zu stillen und zu dämmen.

7. Wir sind zu dem Orte gekommen, an welchem alle Wege und Stege, alle Straßen und Bahnen aus den Kreisen des Lebens und der Wissenschaft zusammenzu treffen angefangen haben, besonders in jüngster Zeit, zu dem Orte, an welchem die preiswürdige, wie die betrüglische Waare abgesetzt und von da wieder verfahren und beide wohlfeilen Kaufes in Vertrieb gebracht wird. Es ist erfreuend für den Verehrer der deutschen Sprache, daß die Zeitungen aus dem neu erwachten Leben in Staat und Haus eine nicht geringe Anzahl der schönsten und nothwendigsten deutschen Wörter in Gang gebracht haben, Wörter, welche theils seit alter guter Zeit ganz aber selten bemerkt im täglichen Verkehr gültig waren, theils aus den stets quicken Stämmen unserer Sprache hervorsprossen. Zum Beweise dienen aus einer reichen Sammlung hier nur folgende 100 Beispiele: **abfertigen** für expediren, **abfertigung** für Expedition, **abkömmlich** wer abkommen kann, **abstämming**, **allfällig** für eventuell, **anbot** Erbietung einer Summe, **anrätlich** wozu man rathen kann, **ansprache** für Allocution, **ansturm**, **anzucht** f. Cultur, **äscherich** f. Aschenkummer, **auffständig**, **ausdrusch** was ausgedroschen ist, **außerdienstliche** Beschäftigung, **bahnwart** f. Bahn-Inspector, **befolg** des Auftrags, **belag** einer Brücke, **behördlicher** Erlaß, **bemän-**

geln f. Mängel finden und beilegen, bemessen, berichtliche Darstellung, betrauen, betrieb der Eisenbahn, berieselung einer Wiesenanlage, bezug von Waaren, dienstlich neben amtlich für officiell, dung f. Dünger, durchlaß f. Canal, einläßliche Unterhandlung, endgültig, endschafftlich, enteignung f. Expropriation, enthaften der Haft entlassen, enthaftung, entrecten, entwerthen, erfund f. Resultat, erhalt f. Erhaltung, fahrig f. importün und insidiös, fahnden f. vigiliren, fraißgericht f. Criminal-Gericht, gangwerk neben triebwerk f. Maschinerie, gegenstellige Bemerkung, gestellen für sistiren, gestellung, geest für Dürmland als Gegensatz von Marsch, gemeindeweg f. Communal-Weg, geschäftlicher Brief, gewähr f. Garantie, gewanden f. drappiren, gewandung f. Drapperie, heil f. ganz und unzerstückelt, harmlos f. inoffensiv, heurig f. diesjährig, inblick f. flüchtige Einsicht, insaffe eines Wagens f. Passagier, kennzeichnen, klüften, landfestes Eis, lehrbild f. Parabel, marke f. charakteristisches Zeichen, meucheln f. meuchlings vernichten, putsch, reichsbote f. Reichsdeputirter, sammelort f. Versammelungs-Local, schub f. Transport von Gefangenen, seefertiges Schiff, sendling f. Emiffär, sittigen civilisiren, sonder f. privat oder particular in sonderbund, sondergesetz, sonderheil, sondernuß, sonderthum f. Particularismus, steuerliche Umlage, thatort, thierschau, tisteln f. zupfen, trubel f. sich treibendes Gedränge, überschau f. Revue, umstürzler, umwälzerisch f. revolutionär, unterschätzen Gegensatz von überschätzen, verbleib im Amte, verbünden, verbündung, verbüßen, vermerk f. Notiz, vermöglich f. Vermögen habend, verquicken innere Lebenskraft geben, vertrieb der Waare für Debit, vorbezeichnen für designiren, vorfindig, wahnbild für Illusion, wehrbar f. mobil vom Heer, wirrsal, wirthen f. logiren, wucherliche Geschäfte treiben. Diese und viele andere in Form und Bedeutung vortreffliche, in unsern Wörterbüchern meistens nicht vorfindliche Wortgebilde machen der Tagespresse Ehre. Aber wenn ihrer auch viele sind, so ist ihre Zahl dennoch gegen den Schwall von mißgebürtigen Fremdwörtern so gering, daß sie darin verschwinden, wie die Tropfen in einer Woge. Es ist höchst bedauernswürdig, daß, da die Presse oder was dasselbe ist, die Fertiger und Abfertiger (Redactoren) der Zeitung vermöge Amt und Stellung ganz vorzüglich berufen sind, deutsche Einmüthigkeit in Wort wie That zu wecken, zu fördern und zu wahren, es dennoch Zeitungen gibt, in welchen die Untreue in dieser heiligen Pflicht so weit geht, daß wir auf einem einzigen Druckbogen mäßiger Größe gewöhnlich nicht weniger als 200 bis 300 Fremdwörter antreffen können, antreffen in dieser ungeheuern Zahl und oft gesetzt für die höchsten echt deutschen Begriffe im staatlichen, sittlichen, wissenschaftlichen Leben, entwendet zu Athen, zu Rom,

zu Paris, das alles, obgleich meistens gute deutsche Bezeichnungen dafür vorhanden sind. Viele derselben sind sogar bis zum Unverstande verungriechet, verunrömet, verundeutschet, sie sind verfranzoset, indem bald diesem, bald jenem Trumm ein altfränkischer Zopf oder verdrehtes Gliedmaß angehängt ist. Man sehe nur die für nicht gelehrte Deutsche ohnsinnigen onen, als: Allocution, Administration, Auction, Cassation, Caution, Concession, Combination, Commission, Deportation, Direction, Deputation, Disposition, Expedition, Expectoration, Insertion, Incorporation, Machination, Mission, Nation, Operation, Portion, Pension, Reformation, Petition, Passion, Reaction, Revision, Station, Sanction, u. s. w.; die mit al, at und ät beklebten: Admiral, central, criminal, General, liberal, provinzial, Principal, national, Advocat, Litterat, Resultat, privat, Magistrat, Pensionat, Senat, Tractat, Diät, Majorität, Minorität, Fatalität, Facultät; die mit ant, ent, anz und enz beschweiften: elegant, interessant, Intendant, Commandant, Fabrikant, Dissident, competent, evident, Toleranz, Residenz, u. s. w.; die issen und missen: Alchemist, Renomist, Organist, Jurist, Legitimist, Montanist und so noch hundert und hundert andere deutschwidrige onen, ale, ate, anten, issen, und andere Ungethüme auf einem Bogen eines für Jedermann gefertigten Blattes. Dazu paßt vorzüglich als Anzeige:

Ein renomirter Litterat, in der Residenz privatisirend, wurde von einem Gensd'armee-Offizianten arretirt, und zum Polizei-Bureau transportirt, weil er in einem theologisch-merkantilischen Monolog über social-revolutionäre Tendenzen der Proletarier in dem Moment attrapirt war, als er durch liberale Ideen über Despotismus, Pauperismus und Nihilismus und durch confuse Expectorationen über Theorie und Praxis der Justiz-Commissarien dem Publicum imponirte.

Den Schluß dieser Klüge, welche viele Tagesblätter wegen ihrer der deutschen Sprache und Sache zugefügten Schande verdienen, mag ein Aufsatz, welchen der Westfälische Merkur No. 265 von 1848 bringt, darum bilden, weil er alles Maß und alle Gebühr überschreitend sich selbst vernichtet. Derselbe beantwortet die Frage: Was versteht man unter Volk? und ist augenscheinlich darauf gerichtet, das Volk in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes über den Gebrauch oder Mißbrauch des Begriffes Volk zu belehren. Und nun höre man: Der Aufsatz füllt noch nicht ganz zwei Spalten und in diese kurze Rede hat der Verfasser mehr denn 70 fremde Wörter

hineinzustücken gesucht. Unter andern steht darin: Charakter des Patriarchalischen; die Civilisation feiert den Triumph; Leidenschaften in Fanatismus gehüllt, stürzten über das Emblem, welches Humanität und Philanthropie aufgepflanzt hatten; der Despotismus sucht seine Legitimität zu documentiren; moralisches Motiv fabrizirt; Perfidie steckt hinter diesem Worte; fehlt ein solides Fundament — in Bosko's Manier reüssiren; Parteiinteresse; verfolgen ihre Prosperität, u. s. w. u. s. w. So spricht der Mann zu dem Volke über das Volk. Armes, in der Sprache und durch dieselbe geknechtetes Volk, wann wirst du aufstehn, um diese Zwingherrschaft der Mummwörter zu vernichten!! *)

So hätten wir denn in unserer Umschau und Überschau im weiten und reichen Gebiete unserer Muttersprache den Blick auf die hauptsächlichsten Stellen zu lenken gesucht, wo das Unkraut wuchert, unter welchem die herrlichsten Blüten Deutschlands verstocken und ersticken; wir hätten auch die bösen Feinde genannt oder doch gekennzeichnet, welche des giftigen Unkrauts Samen gestreuet und die weit sprossende Saat gepflegt haben und noch pflegen. Wie wir den giftigen Volch ausreuten, das ist die fernere Frage.

Bei diesem wahrhaft so traurigen als schmählichen Befunde der Sache dringt jedem, der in der Verachtung unserer Sprache des deutschen Volkes Würde und Ruhm gekränkt sieht, dem dringt die Frage zu den Lippen:

*) Noch könnte man Nachsicht haben, wenn die hier verfochtene und dem Volke zur Belehrung gebotene Sache: Alle Klassen der Gesellschaft zu einem festen harmonischen Ganzen vereinigt, bilden das **Volk**, der Wahrheit nicht widerstritte. Sowohl der Sprachgebrauch, als auch die Abkunft des Wortes **Volk** besagen auf das entschiedenste, daß dasselbe im Gegensatze stehe zum Herrn, Gebieter, Fürsten. Die alth. Formen für unser **Volk**, nämlich folg, folch, folk und deren Bedeutung exercitus, vulgus, cohors, agmen, caterva, turba, plebs (Graff III. 502) lassen gar keinen Zweifel übrig, daß **Volk-Folg**, **Folk** zu dem Verbum folgen, alth. folgen, folken, volgen (Graff III. 507) gehöre, und denselben Sinn habe, welchen auch das Wort gefolge hat. Weiter stammt folgen vom alth. selhan, salh, solh, woher biselhan unser jetziges befehlen (für beselhen) und befehligen. Demnach ist also das **Volk**, alth. auch der **Folk**, der **Folger**, der befehligte Theil der Menschheit, welcher gehorchen muß, welcher unterthänig ist. In dieser Bedeutung erscheint das Wort **Volk** auch bei neuern Schriftmännern, wie bei Arndt: die Herrscher und **Völker** (II. 35) und so oft. Dazu stimmt ferner, daß in Westfalen das Gesinde, die dienenden Knechte und Mägde, das **Volk** heißt.

Welches sind die Mittel und Wege, welches die Mächte und Kräfte, wodurch wir dem verjährten und in jüngster Zeit wie noch nie so allgemein erneuerten, in alle Kreise des Lebens und Wissens einschleichenden Ungethüme zu steuern vermögen?

Der erste Theil dieser höchst bedeutungsvollen Frage ist wenigstens im Allgemeinen sehr leicht beantwortet: Suche und beschaffe deutsche Wörter, welche verdienen, daß sie in die von den Fremdwörtern eingenommenen Stellen einrücken. Wenn wir nun aber auf die Quellen verweisen, welche hier unversteglich fließen, so haben wir mit alten tiefgewurzelten und weit verbreiteten Vorurtheilen zu rechten und zu kämpfen. Es ist nämlich allgemeiner Grundsatz geworden (oder wer befolgt ihn nicht?), daß wir, wenn wir über Werth oder Unwerth eines Wortes und dessen Form aburtheilen, also für oder wider Wahl oder Verwurf entscheiden, zuerst und allein wann, wo und von wem eine sprachliche Gestalt gebraucht wird, also die Zeit, den Ort und die Person als Grund der Entscheidung vorbringen. So ist unser Urtheil in der Wissenschaft nicht tiefer und gültiger, als das tägliche Urtheil über modige Gewohnheiten. Es führt zum Zwecke, wenn wir hier die Betrachtung theilen:

1. Viele tausend wohlgestaltete und sinnvolle Wörter, welche die neuhochdeutsche Sprache seit 1, 2, 3 Jahrhunderten aus ihrer nie gestehenden Lebensfülle geschaffen hat, liegen müßig, weil sie nicht gekannt, oder gar verkannt werden. Durch das Bannwort veraltet sind sie geächtet. Es ist schmählischer Wahn, daß man drei Jahrhunderte in unserer Sprache alt nennt, noch schmählischer aber, daß man gewöhnlich nicht einsieht, wie eben jene Veraltung der Unkunde und Vernachlässigung unserer Sprache zugemessen werden muß. Die ältern Schriften unserer Sprache lesen wir nicht, oder wenn wir sie lesen, lesen wir über die schönsten Wortgestalten hinweg ohne sie einmal zu bemerken, geschweige aufzuheben und zu bewahren. Lieber folgen wir der eitel vornehmen Sucht, Athen und Rom zu berauben, als daß wir unser altes gutes Eigenthum benutzen, gerade als wenn alles, was daher kommt, jung und schön wäre, da es doch meistens 2000 Jahre alt, todt, und nicht selten, wie die Nacht, häßlich ist. Höchst nachtheilig haben hier Schriften gewirkt, wie das volksthümliche Wörterbuch der deutschen Sprache von Heinsius. Wie z. B. die schönen und sinnreichen Wörter Rüste, sänfsten, Kämpfe, leblich, mit dem Brandmahle: veraltet, der Verachtung preisgegeben sind, so noch tausend andere eben so preiswürdige und oft unentbehrliche. Es ist höchste Zeit und Pflicht, daß wir diesem verderblichen Wahne, als sei das Alte in unserer Sprache eben deshalb nicht gut, weil es alt ist, mit kräftigem Wort und wirksamer That entgegenreten, daß wir

andere aus dem Wesen der Sache gewonnene Grundsätze über den Werth oder Unwerth in sprachlichen Dingen aufstellen und dieselben statt der leeren Zeit zur Geltung bringen.

2. Wenn schon das ältere Hochdeutsch gegen die fremden Sprachen über Gebühr zurückstehen muß, dann noch weit mehr das älteste, gewöhnlich das Althochdeutsch genannte. Und doch ist die Quelle, welche Graff durch seinen althochdeutschen Sprachschatz eröffnet hat, nicht allein reich an Stoff für die Geschichte unserer Sprache, sondern auch reich an Wortgebilden, welche oft ohne, oft mit geringer Veränderung in die jetzige Sprache herübergenommen werden können, um hier schlechtere deutsche oder fremde Wörter zu verdrängen oder sonstige empfindliche Lücken auszufüllen. Tief-sinnig und schön ist z. B. die burt oder anaburt gleich anburt für das fremde Natur und anaburtig gleich anbürtig für naturalis (Graff III. 159), gleimo, gleime, gleim für das schlechte Johannswürmchen (das. IV. 289), zu unserm Gleim und Glimmen gehörend; puohwarto = buchwart (das. I. 956) für das gezwitterte Bibliothekar (zwitterhaft aber ist es, da das lateinische ar an das griechische Bibliothek angezopft ist); folklih = volklich (das. III. 507) für popularis; brama = Brame (das. III. 304) statt des sperrigen Brombeere. Viele derselben hat schon Graff in die jetzige Form gesetzt, wie die Hahl aus hahala, hahela, hahila, hahla (IV. 772), woran die Töpfe über dem Feuer hangen, westf. haol oder hohl; das Heerthum aus hertom (IV. 994) für principatus; nächtig aus nahtig (II. 1021), wierig aus wirig (I. 940), drohlich aus drohlih (V. 247), durst aus dursti (V. 210); Gesiedel aus gasidili gleich consessus (VI. 310), der Begang aus bigang (IV. 101). Duldsam sind wir gegen alte Sitten und Gebräuche, ja wir ehren und lieben sie sogar, und lieben und ehren sie mit Recht und nach Pflicht, wenn sie schön, wahr, gut sind. Aber ein altes deutsches Wort widert uns an, wir schaudern davor, auch wenn es wahr, schön, gut ist. Lieber plündern wir fremdes Gut zu Rom und Athen. Durch die beständige Lehre und den beständigen Umgang in Athen, Rom und Paris sind wir dahin kommen: Wir nicken und lächeln Beifall, wenn Jemand von dorthier entlehnte Worte in seine Rede einmengt; wir flennen und höhnen, falls wir ein altes deutsches Wort vernehmen.

3. Eben so wenig, als die Zeit, kann auch der Ort, das Dorf, die Stadt, die Gemeinde, der Gau, die Landschaft als solche einen Grund zur Bemängelung und Verwerfung eines deutschen Wortes hergeben. Niemand erklärt doch eine Pflanze, weil sie auf dem Berge, im Thal, im Sand, im Lehm oder sonstwo wächst und blühet, für schlecht und verwerflich, von diesem Standorte den Grund hernehmend. Was

wir hier bei den Erdgewächsen nicht thuen, das thuen wir bei den Sprachgewächsen: wir schmähen, spotten, höhnen, schreien über Provinzialismen, nachäffend dem über die Provinzen nasrumpfsenden Großstädter. Wie weit die deutsche Zunge klingt, so weitum lebt und herrscht die deutsche, ja selbst die hochdeutsche Sprache, und in allen Gauen ersprossen und ersprießen noch tagtäglich die herrlichsten, echt hochdeutschen Wortgebilde; ja man darf mit Fug und Recht sagen: Fast alles Schöne und Herrliche, womit sich die hochdeutsche Sprache rühmt und ziert, worin sie glänzt und gleißt, ist geboren und erzogen in den Landschaften. Baden, Württemberg, Baiern, Ostreich, Schlessien, Preußen, Brandenburg, Sachsen, Thüringen, Rheinland, Westfalen und noch viele andere Landschaften, Länder und Ländchen, diese Provinzen, deren Provinzialismen wir schmähen, sind es gewesen, wodurch die jezige hochdeutsche Sprache groß und mächtig und ruhmreich geworden ist. Wir sind unter der Gewalt unseres Eifers wider das Landschaftliche in unserer Sprache so erblindet und bethört, daß wir bei unserm Verdammungsurtheile nicht einmal unterscheiden, ob ein Wort in seinem ganzen Lautbestande, ob nur dessen Stamm oder Ableitung dieser oder jener Landschaft eigenthümlich sei. Am allerwenigsten sollten wir dann über Provinzialismus schreien, wenn Stamm oder Wurzel als hochdeutsches Eigenthum gelten muß, und dieser Grundbestandtheil eines Wortes in den Landschaften durch die gewöhnlichen Wege der Abstammung zu neuen Wörtern gestaltet ist. Denn in dieser Weise sind unzählige Benennungen aus den Landschaften in die Hofstadt der hochdeutschen Sprache eingezogen. Wollten wir diese verweisen oder zerstören, wir würden unsägliche Verwüstung und Armut im schmucken und reichen Staate anrichten. Statt des auf die Örtlichkeit gebaueten Entscheidungsgrundes: Das Wort ist landschaftlich, oder wie daneben auch Heinsius sagt: ist im Osten, Süden, Westen, Norden üblich, und darum taugt es nicht, statt dieses ungegründeten Grundes müssen unter andern folgende Betrachtungen zur Geltung kommen:

- a. Ist die Sache einer Ditschaft, sei es Stadt oder Dorf, oder einer Landschaft eigenthümlich, und hat hier ihre eigenthümliche Bezeichnung, welche allen Anforderungen an eine gute Benennung genügt, so sind wir, falls im hochdeutschen keine gleich gute vorfindlich ist, zu deren Übernahme noch weit mehr befugt, als wir tausend andere Namen mit den Sachen aus allen fremden Ländern und Welttheilen in unsere Sprache in gleichem Falle überkommen haben und dulden. Derartige Wörter sind z. B. quinen, welches Heins. dem N. D. zuweist und welches in Westfalen ganz gänge ist, bedeutend nicht gedeihen, nicht wachsen, kümmerlich wachsen und aussehen, kränkeln, siechen. Darum ist es

denn auch recht und löblich, daß Eberhard (Sym. 1088) dies quinen als echt hochdeutsches Wort aufführt; queise (= Gewebe) für Intrige, quase und quese eine durch Quetschung entstandene Blase; ösel = Lichtschnuppe (Voss Virg. G. I. 392), öse Schöpfgefäß (Schm. I. 121), und andere sind nicht minder vortrefflich und richtig als der westfälische pott für Topf in Pottasche.

- b. Willkommene Aufnahme ins Hochdeutsche sollen wir auch denjenigen Wörtern gewähren, durch die wir eine dem Hochdeutschen eigenthümliche, aber unbezeichnete oder schlecht bezeichnete Sache richtig und schön bezeichnen können, und das sollen wir, auch wenn dieselben im Munde armer Bauer, Hirten, Fischer lebten, wofern sie aus deutschen Mundlauten zusammengesetzt sind. Suchten wir doch in den Hütten deutscher Landschaften, statt zu mustern und zu stöbern in dickleibigen Wörterbüchern der todten Sprachen! Wir schöpften dann aus reichen, frischen, lebendigen Quellen.
- c. Wie vorhin schon angedeutet, verdienen vor allen auch solche Wörter der Landschaften bereitwillige Aufnahme in das Reich der hochdeutschen Sprache, deren Lautbestand sich aus hochdeutschem Stamme erweitert und entwickelt hat, falls dadurch das Bedürfnis, Lücken oder Mängeln abzuheben, befriedigt wird. Sehen wir auch abweichende Gewandung, abweichenden Schnitt, wir lieben und loben den Leib, der darin gekleidet ist.

Wenn wir diese und andere weiter unten aufzustellende Grundsätze reiflich bedenken, wenn wir überzeugt sind, daß wer die landschaftlichen Spracharten als eine reiche Quelle für das hochdeutsche bezeichnet und daraus fleißig zu schöpfen mahnt, nicht einer Neuerung das Wort redet, sondern nur eifriger zu thuen anrät, was seit Jahrhunderten und zum großen Vortheil unserer Schriftsprache geschehen ist, dann werden wir Sammlungen, wie die Germaniens Völkerstimmen von Firmenich, Baierisches Wörterbuch von Schmeller, und viele andere, wie die Sprachwerke von Jacob Grimm, mit großer Verehrung begrüßen, weil wir erkennen, daß darin ein reiches Lager von Gold und Edelstein zum Schmuck der deutschen Sprache überhaupt und zum Bedarf der hochdeutschen ins besondere aufgeschichtet ist, und daß sie wesentlich dazu beitragen, damit der Bann und die Acht, welche durch das brandmarkende: Provinzialismus, über die landschaftlichen Eigenthümlichkeiten von einseitiger und beschränkter Sprachkunde ausgesprochen wird, verbannt und geächtet werde.

4. Die Weisheit auf der Gasse. So betitelt Sailer seine Sammlung und Werthung deutscher Sprüchwörter. Und der geistreiche Mann sagt darin ein

höchst bedeutungsvolles wahres Wort. Nicht allein auf den breiten und langen Straßen, auf welchen Reiche und Vornehme zu Wagen und Rosß nach und von hohen Palästen im Schmuck und Prunke fahren, nicht da ist die Weisheit allein; die Weisheit ist auch auf engen und schmalen Stegen und Pfaden, auf welchen der Bettler in Lumpen von und zur ärmlichen Hütte geht. Nicht allein und nicht alles ist Weisheit, was und wie es gesprochen wird in Prunksälen und Lustgärten; unter Strohdächern in dumpfigen Gäden und Werkstätten auch da ist Weisheit. Nicht alles und nicht allein ist Weisheit, was und wie es ein Göthe, Schiller, Herder und andere Sterne erster Größe am Himmel des deutschen Christenthums singen und sagen; auch aus dem Munde der gemeinen Leute kommt Weisheit. Also auch da unten im gemeinen Leben, in den niedern Schichten der Gesellschaft des deutschen Vaterheimes ist Weisheit in sprachlichen Dingen zu suchen und zu finden. Wenn das aber wahr ist, wie es denn in der That wahr ist, so müssen wir die von Heinsius in seinem Wörterbuche so oft, und von andern nicht minder oft hinter Wörter gesetzten wegwerfenden Ausdruck: niedrig, gemein, im gemeinen Leben, als hoffärtiges unbegründetes Urtheil der Verachtung überweisen, weil ja kein Wort darum schlecht und verwerflich sein muß und kann, weil es aus gemeinem Munde kommt. Nicht welcher Mund, nicht die Person als solche, welche spricht, berechtigt bei der Werthung eines Wortes zur Entscheidung für oder wider, nur das Was, Wie, Warum gibt vollwichtigen Grund, wie sonst in der Sprache, so auch in dem über ganz Deutschland verbreiteten gemeinen Leben. Das gemeine Leben in Deutschlands Städten, Dörfern, Hütten, Gemächern hält und wahrlich reichen Vorrath an herrlichen echt deutschen Wortgebilden aus älterer und ältester Zeit sowohl, als aus jüngster. Ich sage nochmal: aus älterer und ältester Zeit, damit man es recht fasse und bemerke, daß eine unzählige Menge von Wortwurzeln, Stämmen und Abstämmen aus der ältern, ältesten hochdeutschen Sprache ins gemeine Leben aller deutschen Landschaften übergegangen und darin bis auf den heutigen Tag gänge und gäbe ist, ohne daß sie gekannt und genannt werden. Im gemeinen Leben also, da horchet und lauschet auf das heiter klingende Gold der deutschen Sprache, das thuet ihr Sprachdenker und ihr Sprachwerther, statt daß ihr gehet ins Elend, d. h. sprachdürftige Ausland.

5. Die fünfte Quelle für Wortschöpfung ist die reichste, sie ist unversiegbar, unerschöpflich. Sie ist die unserer Sprache inwohnende bewundernswürdige Lebens-thätigkeit, vermöge welcher sie fähig und unablässig wirksam ist, aus ihren Wurzeln und Stämmen neue Wortsprossen zu erzeugen und zu entwickeln. Wenn auch die Verlautung (d. i. Ablaut, Umlaut, Lautverschiebung), dieser einst so mächtige Trieb

unserer Sprache fast ganz erstorben ist, so daß wir in dieser Hinsicht meisten Theiles auf den geschichtlichen Bestand hingewiesen sind, wenn auch ferner die Zahl der Ableitungsendungen im Laufe der Zeit bis auf etwa 50 vermindert und von diesen nur noch kaum die Hälfte beweglich ist, d. h. zu neuen Wortbildungen benutzt werden darf, so daß unsere Sprache in dieser äußern Wortbildungsfähigkeit von der lateinischen weit und noch viel weiter von der griechischen übertroffen wird, dennoch bewahrt unsere Sprache so üppige Fülle für stets neu zu bildende Wörter, daß sie darin die lateinische bei Weitem übertrifft und mit der griechischen rühmlichst wetteifert. Der Grund davon liegt in der überwiegenden Mehrzahl von Wurzeln und den davon gebildeten Neben- oder Seitenwurzeln, woran unsere Sprache die lateinische so weit übertrifft, als diese darin von der griechischen übertroffen wird. Wir werden dies um so mehr wahr finden, wenn wir nicht von der unrichtigen Meinung befangen sind, daß nicht die jezige hochdeutsche Buchsprache den ganzen Vorrath von Wurzeln und Stämmen und Abstämmen enthalte, sondern wenn wir vielmehr der Überzeugung beipflichten, daß in den sogenannten Mundarten unserer Sprache aller deutschen Landschaften, besonders aber in den hochdeutschen, unzählige Wurzelverschiedenheiten lebendig und thätig sind, in welchen das ältere und älteste Hochdeutsch, ganz wie es war, erhalten wird. Diese überschwengliche Fülle im wurzeligen Bestande unserer Sprache gewährt uns, selbst bei nur etwa 25 beweglichen Ableitungsendungen, eine solche Mannigfaltigkeit der Wortbildung, daß wir dadurch alle unnützen Fremdwörter zu erfassen im Stande sein werden, falls wir dabei einerseits nach vernünftigen Grundsätzen verfahren und andererseits der bösen Sitte entsagen, neue nach jenen Grundsätzen gebildete Wörter zu verachten und zu verhöhnen, sondern freudig begrüßen, wie z. B. diejenigen, wovon oben (S. 12 u. 13) einige hergesezt sind.

Der andere Theil der gestellten Frage, wie wir es anfangen sollen, um die eingedrungenen und eindringenden Fremdwörter zu verweisen, ist von solcher Bedeutung, daß die Beantwortung des ersten, d. h. die Hinweisung auf die Quellen und Behelfe entweder ganz oder doch meistens nutzlos und ohne Erfolg bleiben würde, wenn wir ihm eine allseitige und tiefgründige Betrachtung zuzuwenden unterließen. Unser Streben muß vor allem darauf gerichtet sein, daß die Fehler, welche seither bei der Wahl und Anfertigung von Wörtern für die Fremdlinge begangen sind, und das edle Bemühen um die Reinheit unserer Sprache in Berruf und Vergesslichkeit brachten, so viel möglich vermieden werden. Um aber dieses Ziel zu gewinnen, ist es unerläßlich, daß wir den Grund für unser Urtheil über Wahl oder Verwurf eines Wortes, nicht, wie doch bisher gewöhnlich war, zuerst und einzig von Zeit, Ort und Person hernehmen,

sondern daß wir diese moderichterliche Werthung als die ausschließlich und allein richtige aufgebend nach Grundsätzen suchen, welche aus dem Wesen und dem Zwecke der Sache mit Nothwendigkeit folgen. Ich erläutere dies noch zum Voraus mit einem Beispiele. Es lägen uns z. B. von den drei die nämliche Sache bezeichnenden Wörtern, *stulp*, *stulpe*, *stülpe* zur Beurtheilung vor. Es sollte über den Werth derselben entschieden und das beste zur Aufnahme in die Schriftsprache gewählt werden. Wir würden dann nach den jetzt allein üblichen Grundsätzen fragen, in welchem Lande, in welcher Zeit, von welchen Personen ist und wird jegliches dieser drei Wörter gebraucht? Wir würden also nach dem, der Zeit, dem Orte und der Person beigelegten, Werthe für das eine oder andere entscheiden. Wir urtheilten demnach mit äußern Gründen. Wir urtheilten dagegen nach innern Gründen, wenn wir so sagten: der *stulp* ist von den dreien das vollendetste Wort und verdient darum den Vorzug vor den beiden übrigen, weil dies *stulp* schon in der Einzahl drei Fälle unterscheidet: der *stulp*, des *stulpes*, dem *stulpe*, also so vollendet unterscheidet, wie manches griechische und lateinische Wort; dagegen unterscheiden die *stulpe* und *stülpe* in der Einzahl keinen einzigen Fall, in allen Fällen lauten sie *stulpe* und *stülpe*, sind also so schlecht, wie sie sein können. Doch ist *stulpe* noch besser als *stülpe*, weil wir bei *stulpe* ein Merkmal der Unterscheidung für *stülp*en und *stülpig* behalten. So wäre also hier über den Werth dieser Wörter nach Grundsätzen entschieden, welche die sprachliche Vollendung derselben an die Hand geben. Ich suche nun diese Grundsätze zu vereinigen und zu vereinzeln unter dem Ausdrucke:

Betrachtungen über Vollkommenheiten der Sprache überhaupt
und der hochdeutschen ins besondere in ihrer Begriffsbezeichnung durch Worte.

Das Wort ist Gliederung und Vergattung der menschlichen Mundlaute, worin der geistige Begriff zur Erscheinung oder Darstellung kommt. Den Bestand und Verfaß dieser Mundlaute nennen wir die Gestalt oder Form des Wortes; den an das Wort abgegebenen oder von demselben getragenen Begriff nennen wir dessen Bedeutung. Beide, jenes äußere und dieses innere Wort, verhalten sich wie des Menschen Leib und Seele, und leben somit auch, wie diese, in stetem und wirksamem Verkehre. Bei dieser wechselwirkigen Vermählung beider Theile ist einleuchtend, daß ein Urtheil über Wesen, Gehalt und Werth eines Wortes nur dann richtig und gerecht gesprochen werden kann, wenn jener zwiefältigen Einheit, wenn sowohl der Gestalt als Bedeutung des Wortes eine sorgfältig prüfende Besichtigung und Ergründung gewidmet

wird. Wo die eine oder andere dieser Forschungen im Nachweis der Abkunft und Begriffung eines Wortes verabsäumt wird, wie dies ehemals gewöhnlich geschah, und jetzt noch nicht selten geschieht, da sind wir auf dem gefährlichen Wege so irre zu gehen, daß wir Weiß aus Schwarz und Schwarz aus Weiß machen. Ja man kann diese Weißmachung hier, um die Sache recht augenfällig zu machen, im buchstäblichen Sinne nehmen. Denn bekanntlich ist *s* und *sch* nicht selten Vorlaut, wie z. B. *schlecken* wird aus *lecken*. Also könnte *schwarz* sein aus *warz*. Das *z* ist Ableitung wie in *leſze*, *ächzen*. Demnach ist *war* Wurzel von *schwarz*. Ferner wechseln, wie im Latein oft, so auch oft im Deutschen, *r* und *s*. So steht denn *war* neben *was*, wie *kiesen* neben *kor*. Tausendfach wechseln *ei* und *e* und *a*. Darum ist denn *was* gleich *weiß*. Und darum also folglich ist *schwarz* gleich *weiß*. Solchen sinnlosen Deuteleien in deutscher Wortforschung ist ausgesetzt, wer über der Form den Geist nicht sieht oder nicht achtet. Dem Betrüge des Scheines hingegeben, wie Schmittbrenner *) so geistreich sagt, wird er vom Klange der Wörter berückt und geneckt und hascht den täuschenden Schall, und so er mitreden will, schwätzt er Ungeziemliches und all sein Thuen ist nichtig.

Demnach soll die angetragene Betrachtung in zwei Theile zerlegt, es soll bestimmt werden des Wortes Vollkommenheit in der Gestalt und des Wortes Vollkommenheit in der Bedeutung.

A. Vollkommenheit in der Gestalt.

Des Wortes Vollkommenheit in der Gestalt erscheint an dem Lautstande, an der Beugung und an der Wortbildung.

I. L a u t s t a n d.

Wesen und Zahl der menschlichen Mundlaute, so wie deren Gliederung und Vermählung zu Worten, sind die ursprünglichsten Thatkräfte, wornach wir die Vollenbung einer Sprache erwägen und werthen mögen. Durch sie ist bedingt, ob sich ein kräftig wachsender, freudig blühender, reiche und schöne Früchte tragender Baum entwickele, oder nicht. Hier ist also der hochdeutschen Sprache

*) Im Schlusse der Einleitung zu seinem kurzen deutschen Wörterbuche (zweite Aufl. Darmstadt bei Jonghans 1837). Geschichtliche und wissenschaftliche Begründung, Klarheit, Schärfe und Besonnenheit des Urtheils sind die Marken, wodurch sich dieses kleine Wörterbuch vor andern auszeichnet.

Erste Vollkommenheit.

In Betracht des Lautstandes gewahren wir sehr leicht, daß ein großer Theil der deutschen Wörterschaft in ihren einzelnen Lauten für sich und deren Vereinigung so wohlgefällig ins Ohr klingt, wie dies in der griechischen und lateinischen Sprache gewöhnlich ist. Dagegen sitzt aber auch ein großes Heer von Wörtern in der jetzigen hochdeutschen Sprache, und das gewahren wir eben so bald, so voll Holpern und Klippen, ist so klaffig und rissig, daß die Verrichtungen der Mundtheile stocken, wenn wir die Worte zu gestalten und auszusprechen uns anschicken. So sperrig und sträubig sind besonders viele in jüngster Zeit neu geschaffene und für die Fremdwörter vorgeschlagene Bezeichnungen, wie z. B. Kunststraße für Chaussee. Darum verschmäht solche Gebilde ein zarter Mund, ein zartes Ohr. Soll das alte und neue Wort gefallen, muß es klingen und hallen wie Nachtigall. Besonders geziemt gefälligem Begriffe gefälliges Wort, und Mißton erweckt hier besonders Mißgefallen und Verschmähung. Die Betrachtung dieser Beschaffenheit eines Wortes, wodurch der Wohlklang verlegt und ein williger Gebrauch verhindert wird, läßt sich auf folgende Stücke lenken:

1. Die einzelnen Laute sind in ihrem tonigen den Wohlklang bedingenden Wesen sehr ungleich. Aus der Werthung, welche darüber sehr umfangreich und doch anmuthig und sinnig werden könnte, stehe hier nur die Bemerkung, daß die zahlreichen Zischlaute, welche unsere Sprache ausgebildet hat, die Laute s, ß, ss, sch, z, das jetzige Hochdeutsche im Wohlklange weit unter die griechische und lateinische stellen. Denn von diesem Sprachlaute, von welchem schon Dionysius von Halikarnassus (De Comp. Verb. p. 80) sagt, daß er näher an das Thierische und Unvernünftige, als an die menschliche und vernünftige Stimme gränze, besaß die griechische Sprache nur zwei, nämlich s und z, die lateinische gar nur einen, nämlich s, die hochdeutsche sogar fünf. Durch diese thierischen Mundlaute ist ein höchst mißhelliges und mißtöniges Geziß über unsere Sprache verbreitet, besonders auffällig erscheint uns diese Quetschung des Athems durch die Zähne, wenn wir den übermäßigen Verbrauch dieser Zischer beobachten. Um diesen und ähnliche Mißlaute zu mindern oder auszugleichen, muß als unverbrüchliches Gesetz gelten, daß wir bei der Wahl und Einführung von Wörtern solche bevorzugen, welche von jenen Fehlern nicht verunschönt werden.

2. Wenn schon in den einzelnen Lauten der Wohlklang einer Sprache gefährdet oder gefördert ist, so ist dies der Fall noch weit mehr in der Gesellung der Laute zu Silben und Wörtern. Als höchstes Gesetz des Wohlklanges in dieser Lauteinigung

muß gelten, daß die Verrichtung der Mundtheile, wodurch die einzelnen Sprachlaute erzeugt werden, in stets wechselnder Folge, ohne gewaltsamen Stoß oder Bruch fortgehe. Unter vielen andern begreift dies Gesetz:

- a. Wohlklang ist es, wenn jedweder Stimmlaut von einem Mitlaute getragen oder geschlossen wird, wie z. B. lobesam; Mißklang dagegen ist es, wenn der Stimmlaut den Stimmlaut berührt. Mißliche Lautvereinigungen enthalten daher Wörter, wie reuig, schneeig, parteiisch, beachten, zueilen, beeifern, Badeort u. s. w.
- b. Wo sich Mitlaute unmittelbar berühren, da ist der Wohlklang am wenigsten benachtheiligt, wenn sie so gesellt sind, wie sie sich im Anlaute der Wörter zu einigen pflegen. Demnach sind übelklingende Lautmählungen, z. B. in Arzt, statt des ältern arzet (Taul. 15. Forer Fischb. 169), übelklingende Zwielaute, wie pf in ppropf, übelklingende Zusammensetzungen, z. B. Staatszeitung, Kunststück, Ringgang (Schill. 27), Schmeichellüste (Schill. 47), Schußzoll, Reichsstand, Tanzstunde u. s. w.

Besonderes Vermerk gebührt hier den Zusammensetzungen, weil sich darin die deutsche Sprache von der lateinischen, noch mehr aber von der griechischen rücksichtlich des Wohlklanges zu ihrem großen Nachtheile unterscheidet. Denn da der Fügelaute, welcher in der alten deutschen Sprache eben so vorhanden war, als im Griechischen und Latein, im Neuhochdeutschen bis auf wenige Reste, z. B. in Nachtigall, aufgegeben ist, so entsteht in dem Falle, wenn von den beiden zu verbindenden Wörtern das erste mit einem Mitlaute endigt und das andere mit demselben anfängt, oft eine in der alten Sprache unerhörte Härte. Darum sind bei der Wahl eines zusammengesetzten Wortes rücksichtlich des durch die Fuge bedingten Wohlklanges noch folgende Bemerkungen vor Augen zu haben:

- a. Wenn das erste Wort auf einen Mitlaut endet und das folgende mit einem Stimmlaute anfängt, so ist die Fuge allemal wohlklingend. Wörter also, welche gebaut sind, wie Abart, Dbacht, Standort, Sammelort, Staatsamt, Sanduhr, Weltall, Treibeis, Wundarzt, Zeitalter, Streitart, Fischotter, Meineid, Wohnort, Thatort, u. s. w. sind in Bezug auf die Fuge so wohlklingig, als das selbst in der griechischen Sprache nur möglich ist. Alle so gebauten Wörter dürfen um des Wohlklanges willen unbedingt empfohlen werden.
- b. Gleichen Wohlklang haben und gleiche Empfehlung verdienen diejenigen Zusammensetzungen, worin umgekehrt das erste Wort auf einen Stimmlaut endigt, und das zweite mit einem Mitlaute beginnt, z. B. Bleifugel, Schneeball, Eidot-

ter, Seeschwalbe, Haifisch, Schauspiel, Heuwagen, Kniescheibe, Maitrank, reumüthig, Beifall, u. s. w.

- c. Berühren sich in der Fuge Mitlaute, so ist der Stoß dann am gelindesten und somit der Wohlklang am wenigsten gefährdet oder verletzt, wenn die Laute sich in der Folge reihen, in welcher sie sich im Anlaute der Wörter vereinigen, z. B. fl, fr, bl, br, pl, pr, gl, gr, gn, fr, fl, fn, dr, tr, ft, ts (=z), sp u. s. w., und deren umgekehrte Folge im Inlaute, wie lf, rf, lb, rb u. s. w. Darum sind denn auch Zusammensetzungen, wie höflich, hofrath, raublust, liebreich, zugluft, saugrohr, stockrose, zeitraum, u. a. eben so wohlklingend, als die gleichen Verbindungen im Latein, z. B. obliquus, obruo, olfacio, manceps, u. a.
- d. Alle übrigen Stellungen der Mitlaute müssen als nicht mundliche, nicht mundrechte (d. i. unorganische) Verbindungen und somit den Wohlklang verletzende Lautmahlungen bezeichnet werden. Aus dem Maße der Mundwidrigkeit ergeben sich die Grade des Übellautes. Der Aufstellung solcher Grade muß ich mich hier gebotener Kürze wegen begeben.

Zweite Vollkommenheit.

Armut ist es, wenn zwei oder mehr Hauswohner nur ein Kleid haben, womit sie erscheinen können. Bei leiblicher Ähnlichkeit tritt auch leicht der Fall ein, daß der eine Wohner für den andern angesehen wird. Also ist Irrthum und oft sehr nachtheiliger Irrthum Folge dieses einen Kleides. Gleichen Falles ist Armut der Sprache und schädlichen Irrthum veranlassend, wenn sich Laute zu einem Worte vereinigen, welche schon zur Bezeichnung eines Begriffes verwandt worden sind. Solchen Doppelwesen in einer Gewandung, welche in vollendeten Sprachen, wie in der griechischen und lateinischen so äußerst selten sind, begegnen wir im Deutschen unzählige Male, wie z. B. wollen bedeutet velle, lanis und laneus. Über diese die Vollkommenheit der Sprache schmählernde Erscheinung folgende Bemerkungen:

1. Viele dieser gleichlautenden Wörter sind dadurch entstanden, daß sich die einzelnen Laute des Stammes verschoben oder versetzten oder abschliffen, und so die begrifflich und wortlich ganz verschiedenen Bezeichnungen in einander flossen. So gehört das Wort lied in Liedlohn (Gesündelohn), in Lied (carmen), in Augentlied (Augendeckel) ohne Zweifel drei in ihrer Wurzel gar nicht zu einander gehörenden Stämmen an. Das erste lied (in Liedlohn) gehört zum alth. liut, liud, leud, leod, angels. leod, liod, goth. lauths, woher stammt das jetzige Leute, noch bewahrt im westf. lüd, lüt (Magd, Mädchen), ferner noch lebend in Lode

(Sproß), loden (spießen, sprossen), also ist Liedlohn gleich Leutlohn, Gesindelohn: Liedlohn schreit zu Gott im Himmel (Simrock V. 302). Das andere Lied (carmen) gehört zum jetzigen Laut, laut, läuten vom alth. hlojan, luhan (Graff IV. 1096), noch jetzt westf. löjfen oder löggen. Das Lied in Augenlied und in: Sie schob das Lied im Fenster auf, um zu sehen, wer da sei (Musaeus IV. 163), gehört mit Glied zu Leiden, leiten alth. lidan (gehen, bewegen), bezeichnet also das Bewegliche, die Lade in Fensterlade.

2. Wörter verschleifen durch den Gebrauch, wie die Geräte, und zwar am meisten an der Stelle, wo die meiste Reibung geschieht. Die Wörter leiden am meisten an den Endlauten, wo die beweglichen Beugungs- und Ableitungs-Endungen antreten und daselbst die Laute reiben, schieben, drängen, stoßen und verstoßen. Die hier immer und immer wieder angelegten Laute leiden selbst nicht selten durch den Widerdrang und Widerstoß, so daß sie oft derartig verschmächtigen und verschrumpfen, daß Wörter von ganz verschiedenem Leib und Geist in ihren Lauten zusammenfallen. So ging es z. B. dem Worte Christ und Heide. Die echte und rechte Form wäre der Christen und der Heiden, als welche dem christianus und dem heidan (Graff IV. 810) entsprechen und entsprechen müssen. Da sich das e oder en abschliff, so fiel der Christ (Christianus) mit Christus, und der Heide (gentilis) mit Heide (tesqua) zusammen. Ganz ähnlich wurde die käste (Heinf.) aus Castanea.

3. Nicht selten ist auch der Fall, daß Anklänge oder nahe liegende Laute sich gegenseitig angezogen haben, so daß der eine ganz in den andern umschlug, und dadurch Wörter, welche begrifflich so fern liegen als A und D in ABC in den Lauten ganz dieselben wurden. Am deutlichsten ist dies Verderbniß erkennbar, wenn fremde Wörter in deutsche umgewandelt werden. So wurde z. B. Mailand aus Mediolanum, Meerschäum aus Mirsim. Durch Anklang an den biblischen Namen Simon wurde aus dem deutschen siegmund ein jüdischer Simon (Schmitlh.), aus dem alten sinvluot oder sintvluot, d. h. die große Flut wurde die Sündflut (Schmitlh.).

Auf diesen oder ähnlichen Wegen ist es geschehen, daß, um noch einige Beispiele von Gleichklängen herzusetzen, gleichlauten Stahl und stahl, lehren und leeren, Meer und mehr, Falle und falle, mahlen und malen, viel und fiel, Stiel und Stil, hohlen und holen, Nacht und naht, fast und faßt, Mist und mißt, ist und ißt, Rhein und rein, Sohle und Soole, Thon und Ton, Waare und wahre, Kräge (Räude) und Kräge (Korb), Kraut und Kraut (Pulver), der Mund (os) und die Mund (Schuß), acht und Aht, Märe (Sage)

und Mähre (Pferd), Eise (Schöpfgefäß) und Eise (Ehr, der Roth und das Roth oder die Rother, rotten (faulen), rotten (reuten), rotten (sich versammeln). Folge dieser Verfürzung in dieselben Laute ist nicht selten gewesen, daß man so gleichlautende Wörter auf denselben Stamm zurückführte. Dieser manchmal verzeihliche Irrthum findet sich häufig bei Heinsius. So stellt er z. B. hasse in der Bedeutung Kniekehle, Keule und Strumpf zusammen, da doch jenes aus hahse Hächse entstand, dieses zu hose gehört. Das dreifache schwaden (Wadel, Dunst, Reihe) gehört eben so viel verschiedenen Stämmen an. Solche verkleidete Doppelgänger, deren wahrer Begriff nur durch vorsichtige Einfügung in den Zusammenhang des Satzes ohne Irrung erscheinen kann, dürfen wir dulden, wo wir ihnen nicht ausweichen mögen, aber wir sollen sie bei der Wahl eines Wortes für einen nicht bezeichneten Begriff nicht vermehren. Wo es gilt, ein neues Wort einzuführen, soll uns der Grundsatz leiten:

Vollkommenheit eines Wortes ist, wenn es in seinen Lauten andern Wörtern so fern steht, als in seinem Begriffe, und es verdient demnach unter zweien dasjenige den Vorzug, welches durch die meisten und deutlichsten Merkmale gezeichnet und unterschieden ist.

Dieser Grundsatz soll uns stets vor Augen sein, oder wir verfehlen unsern Zweck: d. h. schnelle und allgemeine Aufnahme des ausgesuchten Wortes. Das alth. dola Röhre, Dole, cloaca (Graff V. 133) ist im Übrigen ein vortreffliches Wort, um das ausländische Kloake zu verbannen, aber es widert uns an, da es der Dohle (Monedula) gleichklingt. Durch die Änderung des Geschlechtes und der Fällung: der dol (Rihel Liv. 51), des doles, dem dole (u. s. w.) gewinnt das Wort ein Merkmal der Unterscheidung, und wir sind für die Aufnahme geneigter. Auch die Tole (Heins.) würde sich mehr empfehlen als dole. An den nördlichen Küsten Deutschlands sagt man das walt, des wattes, dem walle, die walle u. s. w. statt die wat oder die walle (Heins.) für die Seichte oder Untiefe. Jenes das walt ist vollendeter, als die wat oder walle, nicht allein weil es eine vollendetere Fällung hat, sondern auch, weil wat mit wat (Kleid) und walle mit walle (Wiese, Futter) zusammenfällt. Wählen wir für die Satzverbindung, welche wir Periode nennen, das Wort fried, welches sehr bezeichnend ist, weil es ursprünglich Einfriedigung bedeutet (Schmell. I. 603) und dem gleichgeltenden lat. comprehensio entspricht, und fällen nun: der fried, des friedes, dem friede, die friede u. s. w., so ist das Wort durch das Merkmal, welches die Fällung gibt, allerdings vor dem Frieden abgezeichnet, wir ge-

winnen aber ein Merkmal mehr, wenn wir dafür setzen das gefriede (Schmell. I. 603). Also ist der Fried für die Verdrängung des fremden Periode gut, aber das gefriede ist besser, weil jenes nur durch ein Zeichen von Frieden absticht, dieses aber durch zwei.

Bei dieser Betrachtung können wir noch einen Schritt weiter gehen. Wie es, wo immer möglich, mit Sorgfalt zu meiden ist, daß zwei verschiedene Wörter in ihren Lauten zusammenfallen, so ist nicht minder stets darauf zu sehen, daß nicht einzelne Laute desselben Wortes sich wiederholen. Das durch die Wiederholung des r entstehende Gerolle in *Lehrer, bohrer, pfarrer, meuterer* u. a., ist, weil es keinen Begriff trägt *), eben so widerlich, als das Genäsel in *steinen, leinen, nennen, kennen* u. a., als das Gelalle in *tölpel, falbel* u. a., als das Gezisch in *Zige*, und so viele andere gleicher Lautung. Demnach ist also das jetzige *Kellner vollendeteter*, als das ältere *Kellerer* (Simrock IV. 66), das von *meuten* in unmittelbarer Abkunft stammende *meuter* besser als *meuterer*, welches überdies ein unerklärliches er hat. Unter den Formen der *bohrer*, und *böhrer* der *bohr* und das *bohr* (Heins.) verdient letzteres den Vorzug, wie es denn auch von Graff hinter *Näber* als Erklärung gesetzt ist (Graff IV. 225). Sehr zu beachten ist hier auch das Gesetz in der lateinischen Sprache, daß bekanntlich, um unangenehmen Gleichklang zu vermeiden, statt der Endung *al* das *ar* gewählt wird, wenn der Stamm schon ein *l* hat. Darum stehen neben einander z. B. *navalis* und *vulgaris*, *sodalis* und *militaris*, *arvalis* und *molaris* u. a. Das Genauere darüber von G. F. Grotefend bei Freund (Lex. Schol. S. 53).

*) Um Mißverständnissen vorzubeugen, muß ich ausdrücklich hinzufügen, daß hier diejenigen Lautwiederholungen nicht gemeint sind, welche in jeder Sprache in Menge vorkommen, um damit eine an dem bezeichneten Gegenstande haftende Eigenschaft auszudrücken. Bei solcher Bewandniß ist das deutsche *lallen*, *furren*, *faufen*, *zischen*, *verren*, *zwitchern*, *beben* u. s. w. eben so sinnreich als das griechische *laleîn*, das latein. *susurro*, *murmur* u. s. w., eben so sinnreich als: *Sie sucht und sucht* (Uhland 542); *Es glänzt und gleißt* (das. 432), so sinnreich als der Reim, und alles, was zu dem Redeschmuck gehört, den wir unter Wiederholung begreifen.

II. Die Fällung (Declination).

Dritte Vollkommenheit.

Wie die griechische und lateinische Sprache, so hat auch die deutsche dem Namen (Nomen) die drei Begriffe: Geschlecht, Zahl und Fall (Casus), eingebildet und angebildet. Sie hat aber an der Vollendung, diese drei Begriffe den Wörtern anzueignen, und durch unterscheidende Merkmale zu bezeichnen, so sehr eingebüßt, daß das verbliebene Gepräge als dürftiger und kümmerlicher Rest zu betrachten ist. Um so mehr muß bei der Wahl eines Namens unsere Acht darauf gerichtet sein, daß wir aus den Trümmern allemal das erhaltenste Trumm kiesen und der Aufnahme empfehlen. Damit wir nun hier den Grad der Vollkommenheit recht werthen, ist der Grundsatz maßgebend:

Höchste Vollendung ist, wenn die Geschlechter, Zahlen und Fälle allesamt vorhanden und durch vollkräftige Merkmale unterschieden sind;

und für die Unterstufen gilt demnach:

Je näher oder ferner ein Wort jener höchsten Vollendung steht, desto vollendeter oder unvollendeter ist dasselbe.

Zur unfehlbaren Weisung ist räthlich, daß Geschlecht, Zahl und Fall gesonderten Betrachtungen unterlegt werden. Also

A. Vom Geschlecht.

Jacob Grimm ist, seit dem Beginne der Sprachforschung vor mehr als 2000 Jahren, der erste, welcher in der Lehre vom Wortgeschlechte den richtigen und rechten Weg erkannt und gezeigt hat. Der in seiner deutschen Grammatik niedergelegte Erfund seiner mühevollen Forschung und Betrachtung ist so wahr und klar, daß er als Grundlage für die gleiche Untersuchung in den alten Sprachen zu gelten verdient *). Die nachstehenden Bemerkungen verdanken dieser Quelle ihr Entstehen.

*) Es ist in der That eine traurige Wahrheit, daß die Grundsätze, welche der erlauchte Sprachdenker in der deutschen Grammatik über die Lehre des Wortgeschlechtes festgestellt und vorgezeichnet hat, bei der Anfertigung der griechischen und lateinischen Grammatiken bisher so ganz und gar unbeachtet und unbenuzt geblieben sind. Die Lehre vom Geschlecht in den alten Sprachen ist, wie vieles andere in diesem Bereiche, trotz allen Mahnungen und Forderungen bis jetzt geblieben, was sie war seit Jahrhunderten: Wust und Braß ohne Licht und Verstand. Und das ist traurig in Betracht unserer deutschen Jugend auf den Anstalten, die um des Lichtes und Verstandes willen die alten Sprachen hegen und pflegen.

1. Die dem Geschlechte in der Sprache beizulegende Wichtigkeit erschen wir sehr leicht, wenn wir Wörter, welche bei gleicher Bedeutung verschiedenes Geschlecht haben, neben einander stellen, z. B. die patria und das Vaterland, die Germania das Deutschland, die Fortuna und das Glück, der Sol und die Sonne, die Luna und der Mond, die echo und das Echo, die Invidia und der Neid, die Fama und das Gerücht, der Tiberis und die Tiber. Es ist eine Unmöglichkeit, daß wir der Vergeistigung oder Verleiblichung, welche römische Dichtung den Wörtern Fortuna, Luna, Sol, Tiberis u. a. verliehen hat, in ihren einzelnen Zügen mit dem deutschen Glück, Mond, Sonne u. s. w. folgen. Die Verlegenheit, worein man bei derartigen Schöpfungen römischer Darstellung gegenüber geräth, ist nicht gering und oft sehr beengend gefühlt. Die weibliche Germania und Patria ist durch ihr Geschlecht dazu fähig, daß wir sie zu einer Göttin beleben und mit allen Tugenden und Schönheiten eines himmlischen Wesens ausschmücken; das sächliche Deutschland und Vaterland gestattet eine solche Vergötterung nicht, eben weil es geschlechtslos ist. Selbst der einfachste Sag, worin die lateinische Fortuna vorkommt, z. B. fortuna caeca est (Cic. Am. XIII. 54.), wird, weil die Persönlichkeit hingetragen erscheint, durch unser sächliches das Glück matt und leblos. Für die schöne Dichtung, welche Dvid (Met. III. 358 folg.) an die echo schließt, wird unser geschlechtslose das Echo eben so widersinnig, als das Weib, Mädchen und Fräulein in ähnlichen Beziehungen. Mit Recht bleibt also Umland bei dem ursprünglichen Geschlechte, indem er sagt: die zärtliche Echo (Uhl. 144). Zu der Sage über den Tiberis flavus, den uxorius amnis (Hor. Od. I. 2. 13) paßt nur der Tiber, welches Geschlecht ihm auch in älterer Sprache gegeben wurde (Rihel Liv. 15. 20), und auch noch von Wieland (XXVI. 4), das neuere die Tiber widerstreitet durchaus. Das für Sol manchmal aus Noth gebrauchte Sonnengott ist wahrlich nicht sinnreich in Betracht des latein. Wortes.

2. Aber auch außer jener Persönlichkeit ist das eine oder andere Geschlecht oft widersinnig, sei es, daß das Wesen der Dinge oder der gänge Sprachgebrauch dagegen Einspruch thut. So gilt in den drei Sprachen das Gesetz, daß die Namen für Thiere männlich, die für Pflanzen weiblich, die für die Minern wenigstens im Latein und Deutschen sächlich sind. Sprachwidrig ist es daher, daß der in älterer Sprache männliche äsch (Forer Fischb. 179 b), der krokodil (Forer Fischb. 96 a), der kamel (Forer Thierb. 96 a), der otter (Forer Thierb. 129 a), der gropp (Forer Thierb. 163), der ratt (Forer Thierb. 109 a), der unß (Graff I. 347), der bornuz (Graff IV. 1039), der bremo (Graff III. 303), der schneck (Forer Fischb.

140^a) u. a. in das weibliche die Äsche, die Groppe, die Unke, die Hornisse, die Otter, und sogar das sächliche Kamel und Krokodil umgeschlagen sind. Besser ist der orf (Oken Fische 303), als die orse (Nemn.), der spratt, als die sprotte, der blick als die blicke u. s. w. In Betreff des weiblichen Geschlechtes, welches der Pflanze gebührt, und die Abweichungen von diesem Gesetze beziehe ich mich auf das Programm von 1840 (S. 35 flg.). *) Unter den sächlichen Minern steht jetzt das männliche der Stahl, mhd. war es sächlich und männlich (Graff VI. 634) und ist in Westfalen auch jetzt noch dat stol oder stäl. Der eben dahin gehörende Sand war ehemals, wie das lateinische sabulum, das sand (Forer Fischb. 149).

Diese dürftigen Bemerkungen, die hier zu erweitern nicht gestattet ist, mögen genügen, um die Mahnung zu begründen, daß wir bei der Wahl eines Namens für einen bis dahin nicht bezeichneten Begriff mit aller Sorgfalt das Geschlecht desselben in Bedacht nehmen. Die Vernachlässigung dieser Rücksicht ist sicher häufig der Grund gewesen, warum Namen, welche für Fremdwörter vorgeschlagen wurden, keine Aufnahme und Verbreitung gewonnen haben. Und das mit Recht, denn wenn auch z. B. für echo der Schall, Wiederschall (Spee 20) und der Wiederhall (Campe), der Hall (Uhl. 144) für die Physik genügt, so wird es doch die Poesie verschmähen, weil es die zarte Weiblichkeit der bekannten griechischen echo kränkt und vernichtet. Die geistreiche Schilderung, in welcher E. M. Arndt (II. 159) das weibliche Sein und Thun der Mode im Gegensatz zur Sitte zeichnet, ist so tief im Wesen der Sache begründet, daß wir es widerwärtig finden, wenn wir für die ausländische Frau Mode das männliche Gebrauch, Geschmack u. a. als beständigen Vertreter einführen wollten. Das Wort der rank würde sich zur Aufnahme für die tückische Intrigue weit mehr empfehlen, wenn es weiblich wäre. Aus demselben Grunde eignet sich dafür die Tücke weit besser als der Tuck, wie in älterer Sprache (Rihel Liv. 336) gesagt wurde.

*) Ich halte es für meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit wiederholt darauf hinzuweisen, daß die in unsern lateinischen Grammatiken aus der einen in die andere vererbte Regel: Bäume, Länder, und Städte sind weiblich (Zumpt S. 39) falsch ist, indem es statt Bäume allgemein Pflanze heißen muß. Die Regel über die Städte ist nur richtig, wenn sie heißt: Die Städte sind weiblich, welche weiblich sind. Wer das nicht meint, dem sei gerathen, daß er sich einmal die Mühe nehme, die lateinischen Städtenamen auch nur in Latium zu zählen.

B. Von der Zahl.

Wenn auch die Zahlbildung am Namen (Nomen) von so wesentlicher Bedeutung nicht ist, als das Geschlecht, so ist doch der Mangel, sei es der einfachen oder vielfachen Zahl, eine Unvollkommenheit, wodurch wir nicht selten, besonders fremden Sprachen gegenüber, in leidiger Verlegenheit sind. Da z. B. unser Liebe keine Mehrzahl gestattet, so bleiben wir in der Genauigkeit der Bezeichnung gegen den Lateiner zurück, wo derselbe sein amores setzt, wie z. B. in: Non tamen Euryali, non ille oblitus amorum (Virg. A. V. 334), wo: nicht der Liebe vergaß er, gegen die Fülle des lat. amores weit zurück steht. Eben so können wir denselben im Wesen der Bezeichnung nicht erreichen, wenn er sein parens (Vater, Mutter) setzt, da unser Ältern keine Einzahl hat. Doch gibt es zum Lobe unsrer Sprache der Namen, wie Liebe und Ältern weit weniger, als unsere gewöhnlichen Wörterbücher und Sprachlehren wissen. Wie in den lateinischen Lehrbüchern, so hat auch in unsrer Sprache die Vererbung der einmal, wenn auch einseitig, gemachten Beobachtung und Befestigung in der Zahl vieler Namen großen und vielen Schaden angerichtet. Denn

1. Vielen Wörtern wird die Mehrzahl abgesprochen, weil sie, wie man sagt, Abstracta sind, ohne daß die Geschichte der Sprache erkundet und gefragt ist. Unter andern zählt Becker (Gramm. 172) dahin Bund, List, Mund, Pein. Und doch findet sich im Widerspruch damit die Lünde (Schiller 523), die Listen (Simr. I. 130), die münde: D, wie wol vermählt ihr euch Ihr zwei unbefleckten münde (Flemming 256), die peinen (Spee 27). Nach derselben Beschränkung verwirft man oder würde man verwerfen von Spalt die spalte (Forer Fischb. 114), von Falt die fälte (Forer Fischb. 132. 137), Faum die fäume, in dem Spruche: Träume sind fäume (Simr. V. 495), Angst die ängste: Ich hab nicht nöthig solche ängste (Simr. I. 265), woyon Heinf. sagt: das Wort kommt in der Mehrheit nur im dritten Falle vor: in Ängsten sein; Ankunst die ankünfte (Rihel Liv. 2. Arndt II. 377), Asche die aschen (Arndt II. 46), Aufruhr die aufreure (Arndt II. 266), Bast die baste (Spee 273), Schein die scheine (Arndt II. 157. 160), Sicht die Sichter (Mus. II. 96), Pracht die prachten (Nibl. 3), Krümme, die krümmen (Micyll Tac. 438), Milch die milchen (Forer Thierb. 146 a), Vernunft, vernünfte (Tauli Pred. 43 b), Glanz die glänze (Arndt II. 329), Gunst die gunste (Arndt II. 103), Hülfse die hülfsen (Arndt II. 150), Hall die halle (Uhl. 45), Schimmer die schimmer (Arndt II. 328), Spreu die spreuer (Tabernaem. 264), Schande die schanden (Arndt II. 221), Tod die tode (Arndt II. 39)

wie bei *mortos* (Cicero Fin. II. 30. 97), Ursprung die *ursprünge* (Arndt II. 45), Verdruß die *verdrüsse* (Arndt II. 106), Wahn die *wahne* (Arndt II. 49. 139), Zeitvertreib die *zeitvertreibe* (Uhl. 302). Die gegebenen Beispiele zeigen, daß es vorzüglich der freie deutsche Mann, daß es Arndt ist, welcher das um unsere Sprache gelegte Gatter zerbricht und die verunfreiete frei und quiek macht. Er hat Recht, wenn er sagt unter den Goldgedanken und Blitzgedanken über die deutsche Sprache (I. 407 fg.): Man hat der deutschen Sprache Schuld gegeben, was die Schuld der Nachlässigkeit, Verachtung und Unwissenheit ihrer Über oder vielmehr ihrer Nichtüber ist.

2. Die nämliche Unkunde und Beschränkung hat von mehreren Namen die einfache Zahl verrufen und verdrängt. Dieselbe soll es nicht geben von Alpen, Ahnen, Gliedmaßen, Einkünfte, Zinsen, Trümmer, Fasten (Becker 172). Nun ist aber doch vorhanden der *ahn* (Heins. Voss Virg. A. V. 550), die *ahne* (Auerb. Dorfg. I. 176) und *ahnin* (Voss Virg. G. I. 29), ferner *alpe*: O Alpe, grüne Alpe, wie ziehst nach dir mich hin (Uhl. 394), *gliedmaß* (Musaeus II. 169). Dies wirft eine jährliche einkunft von hundert Thalern ab (Bode bei Campe v. re-venüen), die *faſte*: Will heut' er sein zu Gaste, so stell' er ein die *faſte* (Flemm. 266); Um nicht *faſte* des kommenden Tages zu dulden (Voss Virg. Mort. 4), das *trum* (Schubert Reise ins Morgenl. I. 153). Der *rank*, sagt Heins., in der Einheit veraltet. Aber es lebt ja noch in dem Spruche: der *rank* überwindet den Klang (Simr. V. 381) und in: den *rank* kriegen (Auerb. Dorfg. II. 484). Wozu also das Brandmark veraltet?! Manche dieser Irthümer sind dadurch entstanden, daß man die Endung der einfachen Zahl für die der vielfachen ansah. So ist die *drusen* das alth. *drusana*, *drusina* = *saex* (Graff V. 546). Gleichen Ursprung hat eine *Trümmer* (Arndt II. 259). Befördert wurde dieser Irthum durch den Artikel die — der als für die einfache und vielfache Zahl zugleich geltend. Mit Recht setzt daher Graff die *druse* (I. I.) statt *drusen*, wovon Heins. sagt: nur in der Mehrheit üblich. Sehr häufig sind durch diese Verwechslung unrichtige Pflanzennamen entstanden, wie *spillen*, *dosten*, *dorten*, *rampen*, *gilgen* u. s. w.

Bei dieser unverkennbar wichtigen Bedeutung, welche die Zahlbezeichnung in der Fällung hat, ist es unverantwortlich, wenn in deutschen Wörterbüchern, wie in dem von Conr. Schwenk, die der Einzahl entsprechende Mehrzahl nicht angegeben wird.

C. Von dem Falle (Casus).

Wenn es unbestrittene Wahrheit ist, daß eine vollkommene Bezeichnung der Verhältnisse, in welchen der Name (Nomen) dem Sätze einverleibt werden kann, einen unschätzbaren Werth und Vorzug verleihet, so ergibt eine Vergleichung leicht und bald, daß die griechische Sprache in der Bezeichnung ihrer Fälle (Casus) weit über der lateinischen steht und die lateinische weit über der deutschen. Denn die griechische Sprache hat für die in der lateinischen und deutschen Sprache gleichstelligen 24 Fälle der vollgeschlechtigen Wörter 16 kräftige und deutlich unterscheidende Zeichen ausgebildet, welche sind: *a, ai, ais, as, η, η, ην, ης, ον, ος, οι, οis, ον, ονς, ω, ων*, und es fehlen ihr also an der höchsten Vollendung nur noch 8. Dieser Vorzug wird noch dadurch vermehrt, daß sie außer dieser geschlechtigen Vollendung noch 5 Endungen für die geschlechtlosen Wörter (Wörter der III. Decl.) besitzt, nämlich: *i, iv, es, oi, as*. Dagegen ist die lateinische Sprache so herabgesunken, daß sie für die gleichnamigen 24 Fälle nur noch 12, mitunter weit schwächere, Endungen übrig behalten hat, nämlich *a, ae, am, arum, as, o, os, orum, i, is, us, um*. An der Vollendung fehlt demnach die Hälfte. Dieser Mangel wird auch wenig gemildert durch die Endungen für die ungeschlechtigen Wörter, nämlich: *is, em, im, e, es, bus*. Und doch ist die deutsche Fallbezeichnung noch weit lückiger und dürftiger. Denn es sind von früherem Reichthum für die Griechischen 16 oder 21, für die lateinischen 12 oder 18 Endungen nur noch die geringe Zahl 5 übrig geblieben, nämlich *e, en, em, er, es*. Diese leidige Dürftigkeit wird noch dadurch vermehrt, daß in allen diesen fünf Endungen der einzige höchst schwache Stimmlaut *e* vorkommt, und überdies eben so häufig ganz fehlt, so daß nur durch *e, n, m, s* die 24 Fälle bezeichnet werden.

In diesem hohen und so niedrigen Stande ist es denn auch begründet, daß die Stufen der Vollendung in den beiden alten Sprachen, eben weil die Zeichen so voll und viel sind, in dem Grade leicht gefunden und festgestellt werden können, als dies bei der Schwäche und Kümmerlichkeit im jezigen Hochdeutschen mühsam und bisher nicht gelungen ist. Ich sage: nicht gelungen, obgleich richtiger gesagt wäre: Eine auf die Grade der Vollendung gegründete Werthung und Ordnung der deutschen Fällung (Decl.) ist bisher im Einzelnen noch gar nicht versucht worden. Und doch ist eine solche werthschätzende Verstufung unerlässlich, wo wir über die Bevorzugung dieses oder jenes Namens (Nomens) nach Grundsätzen entscheiden wollen, welche im Wesen der Sache ihren Halt und Bestand haben. Zu diesem Behufe kommt in Erwägung:

- a. Als ein Hauptgrundsatz muß gelten die Vielheit der Fälle, welche durch e, en, em, er, es bezeichnet werden. Danach gäbe es sechs Stufen der Vollendung. Es werden nämlich von den Endungen zur Fällung gebraucht:
1. alle 5: e, en, em, er, es, z. B. bei mancher,
 2. nur 4: es, e, er, en, z. B. bei kind,
 3. nur 3: es, e, en, z. B. bei berg,
 4. nur 2: e und en oder n, z. B. bei bank,
 5. nur 1: s oder en, z. B. bei wesen, mensch,
 6. gar keine, z. B. das A und D.
- b. Außer der Vielheit bestimmt aber auch die Beschaffenheit der Endung über die größere oder geringere Vollendung der Fallbezeichnung. So ist die Endung e offenbar schwächer als er, wie im Latein z. B. as vollendeter ist als es. Ferner ist es, en vollkommener als s, n ohne e, weil die vollständige Form ein kräftigeres Merkmal der Unterscheidung gibt. Bei der Theilung der eben auf die Vielheit gebaueten Stufen und deren Unterstufen wird daher die Stärke oder Schwäche der Endung überall genaue Berücksichtigung erfordern.
- c. Den dritten und hauptsächlichsten Grundsatz gewinnen wir aus der Bedeutsamkeit der einzelnen Fälle. In dieser Beziehung ist nichts so wichtig, als die Bezeichnung der Zahlverhältnisse. Auf die Ausbildung und Festhaltung der Mehrzahl haben die Sprachen ein besonderes Gewicht gelegt, und unter diesen wohl keine ein größeres, als die deutsche. Das beweiset unter andern vorzüglich die so un-
gemein häufig in der Mehrzahl eintretende Umlautung. Darum ist es denn auch im Wesen der Sache begründet, wenn wir die Gestalt der Mehrzahl als erstes und höchstes Gesetz für die Stufen in der deutschen Fällung (Decl.) aufstellen. Darnach gibt es vier Stufen, oder besser Stöcke in der deutschen Fällung, indem nämlich in der Mehrzahl Wörter zeigen:
1. er, wie feld — felder,
 2. e, wie weg — wege,
 3. en oder n, wie wolke — wolken,
 4. die Mehrzahl wie die Einzahl.

Die drei ersten dieser Verfassungen haben einen ganz vortrefflichen Halt für das Gedächtniß in dem Worte band, bande, weil davon die Mehrzahl ist: bänder, hände, banden.

Die Treppen und Stufen, welche zu diesen Stöcken hinauf oder von denselben herunter führen, werden gebildet durch die Vielheit der Fälle in der Einzahl oder

Mehrzahl, durch die Bedeutsamkeit der bezeichneten oder nicht bezeichneten Fälle, und endlich durch den Umlaut in der Mehrzahl. Doch dies im Einzelnen zu zeigen, würde hier zu weitläufig. Für den vorliegenden Zweck genügen hier folgende Betrachtungen.

1. Erster Stock: er in der Mehrzahl.

Nach dem Grundsatz, welchen die Vollendung in der Bezeichnung an die Hand gibt, haben die Namen (Nomina), welche die beiden Hauptfälle der Mehrzahl, nämlich der Nom. und Acc. auf er bilden, die vollkommenste Fällung. Denn da sie die vier Mittel e, es, er, en verwendet und zwei davon auf die Einzahl, die andern zwei auf die Mehrzahl legt (z. B. bild, bildes, bilde, bilder, bildern), so reicht diese Fällung wenigstens in der Vielheit der Fallbezeichnung nahe an die schwächste der alten Sprachen, z. B. gleichen sich bonum Gut, boni Gutes, bono Gute, bonum Gut; bona Güter, honorum Güter, bonis Gütern, bona Güter, bis auf honorum Güter. Doch hat hier die lat. Sprache Fülle und Wechsel der Laute (u, o, i, a, is) der deutschen voraus, welcher Nachtheil jedoch bei manchen Wörtern im Deutschen durch den Umlaut ausgeglichen wird. Leider ist diese vollendetste aller deutschen Fällung nicht zahlreich an andern Wörtern. Denn es stehen darin, wenn wir die ältere und mundartlichen Formen ausschließen, nur hundert und einige. Im alth. jedoch betrug die Zahl nur an 40 (vergl. Graff II. 350). Sie zerfallen in zwei unfähr gleiche Hälften, wovon die oben an stehen, welche die Mehrzahl durch den Umlaut unterscheiden. Die gewöhnlichen sind 50, nämlich: aas, amt, bad, band, blatt, buch, dach, daus, dorf, dorn, fach, faß, gemach, gewand, glas, gott, grab, gut, haupt, haus, horn, holz, huhn, kalb, korn, kraut, lamm, land, loch, mal, mann, maul, ort, pfand, rad, rand, schloß, strauch, strauß, (trab?) träber, thal, thum, trumm, tuch, volk, vormund, wams, wort, wald, wurm. Unter diesen stehen, die des Umlautes entbehren, weil sie ein Merkmal der Unterscheidung weniger haben. Ihrer sind an 30, nämlich: bild, kabinet, ding, ei, feld, geist, geld, gemüth, geschlecht, gesicht, gewicht, gespenst, glied, kind, kleid, leib, licht, lied, mensch, nest, reis, (regiment), scheid, schild, schwert, stift, weib, wicht. Da nun die Fällung mit er die vollkommenste überhaupt, und namentlich vollkommner ist, als die mit e, indem z. B. ding - dinges - dinge; dinger - dinger, fünf Fälle unterscheidet, dagegen ding - dinges; dinge - dinger nur vier, so folgt, daß es unrecht ist, wenn wir, wie so gewöhnlich geschieht, die neben e bestehende Form auf er so ohne Weiteres als veraltet oder gemein abthuen. Achtung vielmehr verdienen bett - better (Forer Schlangenb. 22. Thierb. 107), blech - blecher nach dem alth. blechir

(Graff III. 243), **bloch** - **blöcher** (Forer Fischb. 185. Schlangenb. 35) und noch in dem Spruche: Was taugt der Schlägel ohne Stiel, wenn man blöcher spalten will (Simr. V. nro. 9060), **brot** - **bröter** (Taul. Pred. 305), **busch** - **büfcher** (Flemming 191. 361), **gehalt** - **gehälter**, **gewölb** - **gewölber** (Mus I. 130), **gicht** - **gichter** (Mus. II. 72), **gebet** - **gebeter**, **gefüld** - **gefülder** (Flemming 17), **alth. keilder** (Graff III. 517), **halm** - **hälmer** (Tabernaem. 642), **hol** - **höler** (Taul. Pred. 159), **alth. hol**, **holir**, **holer** (Graff IV. 846), **hemd** - **hemder** (Taul. Pred. 14. Rihel Liv. 802. Forer Schlangenb. 64. Micyll. 439), welches Heinsius für niedrig erklärt, **joch** - **jöcher**, nach dem **alth. juhbir** (Graff I. 591), welches Heins. dem gemeinen Leben zuweist, **laub** - **lauber** (Schmell. II. 409) nach dem **alth. laubir**, **lober** (Graff II. 65), und in **lauberlos** (Spee Trutzn. 262) und **lauber-Hütte**, **moß** (Sumpff), **möfer** (Forer Schlangenb. 29. 43), **mus** (Gemüs), **müfer** (Tabernaem. 286), **seil-seiler** (Forer Schlangenb. 8), **strand** - **stränder** (Ofen Fische 81), **stück** - **stückler** (Schmell. III. 613), **spreu** - **spreuer** (Schmell. III. 584), nach dem **alth. spruir**, **spriuwer**, **spruer** (Graff VI. 369), das **wang** (Wange), **wänger** (Schmell. IV. 115), **wupp** (Gewebe), **wüpper** (Forer Fischb. 138), **zelt** - **zelter**, welches Heinsius mit: nicht zelter, verbietet, **zweig** - **zweiger** nach dem **alth. zuog** - **zuogir** (Graff V. 625) und dem **westf. twigg** - **twigger**. Vollendeter ist von dorn die dörner als die dorne, wie auch scheiter (Voss Virg. A. VI. 307). Mit Zug steht hier die Bemerkung, daß die verschiedenen Bedeutungen, welche man in unsern Sprachbüchern der Form auf er und e gewöhnlich zu geben sucht, eines geschichtlichen Grundes entbehren. Wo sich eine Unterscheidung festgesetzt hat, ist dies meistens Folge eiteler Bannlehre oder nichtigen Lehrbannes. Daher ist es rühmlich, daß sich der Dichter diesem Bezwange nicht fügt. So sagt Voss nicht die scheite, sondern scheiter für rogus (Virg. Aen. VI. 307), da doch Heinsius in dieser Bedeutung scheite will.

2. Zweiter Stock: e in der Mehrzahl.

In dem zweiten Stocke werden die beiden Hauptfälle der Mehrzahl, der Nom. und Acc., durch e gebildet, entsprechend dem er im ersten Stocke, wie **berg** - **berge** dem **kind** - **kinder** gegenüber steht. Die Vertheilung und Bedeutung der übrigen Merkmale für die Fallbezeichnung bedingt aber mehrere Stufen der Vollendung, welche vorzüglich folgende sind:

- a. Am vollkommensten sind, welche in der Mehrzahl außer e auch er und en und dazu in der Einzahl noch es und em verwenden, also die acht Fälle durch fünf Marken unterscheiden, wie **gute**, **guter**, **guten** und **gutes**, **gutem**. Wenn diese

Fällung auch so vollendet ist, daß sie wenigstens in der Zahl der Marken das lat. bona, honorum, bonis, boni, hono, bonum bis auf eine erreicht, so steht sie doch gegen die höchste Stufe des ersten Stockes zurück, nicht allein wegen des Mangels der Umlautung, sondern noch mehr wegen schlechterer Vertheilung der Endungen. Denn er in guter ist bonus und honorum zugleich, und guten gleich bonum und bonis.

- b. Auf der zweiten Stufe stehen hier, welche ihre Fälle durch es, e, en bezeichnen. Diese Fällung, wenn sie auch gegen die schwächste lateinische weit zurücksteht, ist dennoch eine vorzügliche zu nennen, um so mehr, da die Zahl der hieher gehörenden Wörter so groß ist. Nach ihrer Vollendung theilen sie sich in zwei Stufen.
1. Vollkommener sind, welche in der Mehrzahl den Umlaut haben. Ihre Zahl ist sehr groß. Es gehören unter andern dahin: ablaß, abt, anlaß, arsch, arzt, ast, bach, balg, ball, band, bars oder barsch, bart, bauch, baum, bausch, block, bock, brand, brauch, bruch, bug, bund, busch, damm, dampf, draht, duft, dunst, fall, fang, floh, flor, floß, fluch, flug, fluß, frosch, frost, fuchs, fund, fuß, gang, gans, gast, gauch, gaul, geruch, grund, gruß, guß, hals, haut, hof, hub, hupf, hut, kahle, kamm, kampf, kauf, kauz, klang, kloß, klump, knopf, koch, kopf, kloß, korb, krampf, kranz, kropf, krug, kumpf, kuß, lauf, markt, marsch, muff, mund, pfahl, pfuhl, plan, platz, propst, puff, ranft, rath, raum, rock, rost, ruch, rumpf, sack, saal, saft, sarg, saß, schaft, schalk, schlag, schlauch, schub, schuß, schwan, schwung, schwur, spaß, sturm, stoß, strom, strang, strunk, stuhl, sumpf, topf, tanz, ton, trank, traum, trog, tropf, thurm, trumpf, vogt, wall, wanst, wolf, wulst, wunsch, zahle, zaun, zaun, zopf, zug, und so noch viele andere.
 2. Eine Stufe tiefer stehen, welchen der Umlaut fehlt, eben weil ihnen dadurch die Unterscheidung des wichtigsten Verhältnisses abgeht. Ihre Zahl ist ebenfalls sehr bedeutend, besonders da viele darunter sind, welche des Umlautes fähig sind, aber denselben nicht bilden. Es gehören dahin: aar, arm, beil, bein, bier, bord, borg, berg, beet, behelf, behuf, beleg, bett, bild, biß, blech, blick, bliß, born, bot, brief, brod, bücking, buß, deich, dieb, ding, docht, dold, dom, dorsch, druck, eid, eiland, erz, feind, fell, fest, fett, filz, fisch, sittich, flaus, fließ, fliß, flöß, forst, frack, frett, freund, fried, fries, garn, gau, gebein, gebüsch, gedicht, gefühl, gehirn, gelag, gelenk, gemahl, genist, gericht, gerücht, geschäft, geschick, geschirr, gecchöpf, geschof, geseß, gespann, gespinnst, gestell, gesuch, gewehr, geweih, gewinn, gewürz, gift, gliedmaß,

grad, gran, geath, greif, gröbs, greis, grind, gurt, haar, haf, haft (ber), hain, hall, halm, häring, harnisch, harz, hauch, hecht, heer, heft, herd, helm, hengst, herbst, herold, hirsch, holm, horst, hort, hund, und so viele andere.

- c. Auf der dritten Stufe stehen diejenigen, welche im Nom. und Acc. der Mehrzahl das e eingebüßt haben, wie z. B. meister ehemals die meistere bildete. Ihre Zahl ist leider sehr groß. Unter ihnen stehen die wenigen, welche den Umlaut haben, wie väter, brüder, oben an.
- d. Sehr tief unter diesen stehen diejenigen, welchen in der Einheit jegliche Fallbezeichnung fehlt. Sie sind jetzt alle weiblich und an Zahl gegen die übrigen sehr gering, da ihrer außer den auf niß nur an oder in 40 sind, nämlich: angst, ausflucht, art, bank, braut, brunst, brust, faust, frucht, gans, grust, gunst, hand, haut, kraft, kluft, kunst, kuh, kunst, laus, lust, luft, macht, magd, maus, nacht, naht, noth, nuß, sau, schnur, schwulst, schlucht (Arndt Märch. 33), schluff, stadt, wand, wuchse, wurst, zunft. Diese stehen dennoch sehr hoch in ihrer Fällung, weil sie die Mehrzahl insgesammt durch den Umlaut unterscheiden. Tiefer stehen die auf niß wie kenntniß, da ihnen der Umlaut fehlt.

Diese vier Stufen der Vollendung gewähren uns einen entschiedenen und sichern Maßstab, wornach wir über den Werth einer nicht unbedeutenden Menge von Wörtern, deren Fällung in diesem Stocke bald nach unten bald nach oben schwankt, abzurtheilen vermögen, und durch diese Werthschätzung viele Formen, welche als veraltete oder landschaftliche der Verachtung preisgegeben werden, wieder zu Ehren zu bringen. Zu diesem Zwecke folgende Erwägungen:

1. Da das die Mehrheit umlautende Gepräge allemal eine Stufe höher steht, so ist von alp - älpe (Schmitth.) besser als alpe (Heins.), das landschaftliche amböke besser als amboke, wie eben so stehenbaffe (Schmitth.), und bäffe, bäue (Schmitth.) und haue (Heins.), böte (jetzt gewöhnlich in Zeitungen) von boot und boote, brode und westf. bröde; das ältere nun landschaftliche täge (Schmell. I. 434) verdient vor tage keine Verachtung, um so weniger, da es die ältere Sprache fortsetzt (Micyll. Tac. 441); ehemals war die bessere Form äle (Forer Fischb. 178) auch die übliche; mit Unrecht wird dem ältern die lächse (Forer Fischb. 59) jetzt lachse (Oken Fische 327) vorgezogen; wer jetzt sagte die hünde (Forer Thierb. 166. 170) würde verlacht, obgleich es vollendeter ist als hunde. Das landschaftliche die hüfe neben hufe (Heins.) steht höher als hufe. Das ältere die düchse (Schmitth.) steht jetzt gegen dachse (Oken Zool. VII. 1525) mit Unrecht zurück. Das ältere die dörne (Forer Fischb. 151. 77) ist besser als dorne, wenn auch schlechter als dörner. In gleichem

Werthe steht das ältere herzöge neben herzoge; quäße neben quaste, förste (Heins.) neben forste (Schmitth.), das ältere mörde (Rihel Liv. 43) neben morde, von sud, die sude und süde (Heins.), u. s. w.

2. Von manchen hieher gehörenden Wörtern wird in unsern Sprachbüchern die Mehrzahl nicht angegeben. Da gibt uns die durch den Umlaut bedingte Vollendung ein Recht, dieses Merkmal der Unterscheidung als daseiend zu vermuthen, oder wenn wir ein dessen fähiges Wort bedürfen, ohne Bedenken zu setzen. So fehlt derselbe bei Heinsius und Schmitth. von bast, und das bessere bäste steht in: Die Näste, Nind' und bäste (Spee Trutzn. 273). Hat dung - dünge?, durst - dürste?; mit Recht bildet Arndt (II. 329) von glanz die glänze.

3. Nicht selten ist der Fall, daß Wörter durch die Veränderung des Geschlechtes entweder von ihrer Höhe herunter gefallen oder zu derselben hinaufgehoben sind. Das ältere der lust (Rihel Liv. 9) hatte des lustes, dem luste, die lüste, den lusten, also vier oder fünf Fälle, stand demnach hier auf der ersten Stufe, jetzt hat die lust nur zwei oder drei: lust, lüste oder lusten, steht also zwischen den untersten. In gleichem Falle ist die luft, ehemals der luft (Spee Trutzn. 140), die gunst, ehemals der gunst (Schmell. II. 57). Dagegen hat der bach das ältere die bach (Flemming 2. 16) verdrängt, und dadurch wenigstens zwei Fälle: des baches, dem bache, gewonnen. Denselben Gewinn hat der aufruhr, die aufrührz (Schmitth.), da das weibliche die aufruhr (Joh. Müll. Weltg. I. 314. Schmell. III. 123) abgängig geworden ist. Heinsius sagt: der wulst und auch die wulst, wovon der wulst, die wülste wegen des wulstes, dem wulste den Vorzug verdient, obwohl baiers. die wulst (Schmell. IV. 72) und alth. die wulsta (Graff I. 794) gilt. In gleichem Werthe stehen zu einander: das gleich (Gelenk) und die gleiche (Heins.), der spratt oder sprott und die sprotte, das koth und die kothz, das watt und die watt zc.

4. Besondere Erwähnung verdienen die Wörter auf niß. Das männliche firniß, firnisses, firnisse, firnissen steht wegen dieser drei Fälle auf der dritten Stufe. Gleich hoch stände das ältere der hornuß (Schmell. II. 239), alth. der hornuz (Graff IV. 1039), aber es ist durch die Annahme des weiblichen Geschlechtes zur vierten Stufe herabgesunken. Dagegen sind viele auf niß, indem sie das sächliche Geschlecht erworben haben, von der vierten Stufe zu der dritten hinaufgerückt. Und das ist ein vollgültiger Grund wider den Tadel über die Verstellung des Geschlechtes in diesen Wörtern. Demnach ist vorzüglicher das hündniß (Rihel Liv. 15), das betrübniß (D. D. Heins.), als die betrübniß, das bewandniß (D. D. Heins.), als die bewandniß (Wiel. 36. 309), das bedingniß (Wiel. 35. 126), als die bedingniß, das hin-

derniß, als die hinderniß (Taul. Pred. 159. Rihel Liv. 426), das gefängniß, als die gefängniß (Micyll. Tac. 446), das gedächtniß, als die gedächtniß (Taul. Pred. 3), das begräbniß, als die begräbniß (Rihel Liv. 4). In gleichem Werthe stehen die schreckniß (Wiel. 39. 19), und das schreckniß (Heins. mit auch), die verdammniß und das verdammniß (Heins.), das verderbniß und die verderbniß (Wiel. 30. 126), das erforderniß und die erforderniß (Wiel. 36. 329), die verwandtniß (Rihel Liv. 4), die bekanntniß (Rihel Liv. 41), die verbündniß (Micyll. Tac. 446), die gestaltniß (Rihel Liv. 115), die erbarmniß (Rihel Liv. 116), die entgeltniß (Rihel Liv. 288), die stillniß (Taul. Pred. 2), die fürderniß (Rihel Liv. 864), die bewegniß (Forer Fischb. 86), die weitniß (Forer Fischb. 76), die verhinderndniß (Forer Schlangenb. 24. Rihel Liv. 860), die empfindniß (Forer Schlangenb. 85) u. s. a. Noch verdient bemerkt zu werden, daß der Unterschied, welchen man im Geschlechte für die Wahl hat bestimmen wollen, von der Sprache nicht anerkannt wird.

3. Dritter Stock: en in der Mehrzahl.

Die Wörter in diesem Stocke stehen darum so tief, weil sie in allen Fällen der Mehrheit en oder gar nur n haben, also durch eine Endung gar keinen Fall unterscheiden. Doch stehen darum nicht alle Wörter gleich tief. Sie zerfallen in zwei Haufen, wovon der höher stehende das en oder n allein auf die Mehrzahl beschränkt, der andere dasselbe auch der Einheit gibt. Der erstere Haufe hat wieder drei Stufen:

- a. Oben an stehen, welche in der Einheit die Endungen es oder s und e verwenden, und so mit dem en der Mehrheit drei Unterscheidungen haben, wie der staat, staates, staate, staaten. Leider ist aber ihre Zahl sehr gering. Es gibt wohl wenige mehr als ahn, bett, dorn, forst, gevatter, hemd, lorbeer, leid, nachbar, ohr, pfau, quell, see, sporn, strahl, strauß (Vogel), unterthan, zierath.
- b. Tiefer stehen schon solche, bei welchen das e in der Einheit nicht unterscheiden hilft, indem z. B. das auge, ende, dem auge, dem ende gleich lautet, oder dasselbe ganz ausfällt, wie z. B. in: der stachel, des stachels, dem stachel, die stacheln. Ihre Zahl ist ebenfalls gering: muskel, stiefel, vetter, gevatter.
- c. Zu unterst stehen, welche in der Einheit keinen Fall bezeichnen, wie frau-frauen. Ihre Zahl ist sehr groß, da fast alle weiblichen Substantive in dieser Fällung erscheinen.

Der zweite Haufe liegt viel tiefer, da er auch schon in der Einheit das en verwendet, wie der friede, des friedens, der löwe, des löwen, der boden, des bodens. Sie haben, wie die im ersten Haufen, drei Stufen:

- a. Auf erster Stufe steht die geringe Anzahl von Wörtern, welche im Nom. der Einheit in dem e das alth. o oder a schwach fortsetzen und im Gen. ens haben, nämlich: friede, funke, gedanke, glaube, haufe, herze (neben herz), name, same, schade, stapfe, wille, schatte u. a.
- b. Niedriger stehen, welche im Gen. en ohne s haben, und von da in allen Fällen en behalten, wie der erbe, des erben, die erben, der mensch, des menschen, die menschen. Ihre Zahl ist sehr groß.
- c. Untenan gehören, welche durch alle Fälle das en, im Gen. jedoch noch ens erhalten. Ihre Zahl ist ebenfalls nicht gering. Eine kleine Anzahl hat in der Mehrzahl den Umlaut, wie boden, bogen, faden, garten, graben, laden, hafen, ofen, welche darum höher stehen, als welchen dieses Zeichen fehlt, z. B. braten, bissen u. a.

4. Vierter Stock: Mehrzahl wie Einzahl.

In diesen Stock gehören alle Wörter, welche ohne alle und jede Fällung in den Satz eingereiht werden. Als solche bedürfen dieselben hier keiner weitern Betrachtung.

Von diesen sechs oder sieben auf die Vollkommenheit der Form gegründeten Stufen ausgehend und zu ihnen zurückkehrend werden wir vielfältige Gelegenheit finden, über den höhern oder niedern Werth von hochdeutscher Fallbezeichnung ein begründetes Urtheil abzugeben. Hier aber ist Beschränkung geboten:

1. Wenn wir fällen: der holz, des holzes, dem holze, die hölze, den hölzen, so geben wir dem Worte für die acht Fälle fünf Marken, die so vortrefflich sind, wie sie die deutsche Sprache fast nur besitzt. Dagegen ist bei der holzen, des holzens, da hier nur ein einziger Fall bezeichnet ist, fast die größte Schwäche in der Unterscheidung. Darum ist es denn auch sehr zu bedauern, daß eine so große Menge von Wörtern ab jener hohen Stufe zu dieser so tiefen heruntergesunken ist, und dieselben jetzt entweder spärlich oder gar nicht mehr gebraucht werden, theils aus Gleichgültigkeit oder aus Zufall nicht, theils auch darum nicht, weil man die Stimmen für den Gebrauch, statt zu wägen, nur zählte, wie z. B. der daumen für besser gehalten wird, als der daum (Schmitth.), weil eben der daumen häufiger vorkomme als der daum. Nach dem Grade der Vollendung verdienen aber den Vorzug z. B. vor balken, bogen, bolzen, brunnen, butten, daumen, fehmen, flicken, frieden,

garten, gaumen, hagen, haufen, karpfen, klumpen, kragen, nußen, packen, pfpropfen, rücken, schaden, schrecken, schwaden, tropfen, zapfen u. s. a., der balk (Rihel Liv. 26), der bog (Reissn. Jer. II. 80), der bolz: Nicht jedes Holz gibt einen bolz (Simr. V. 225), bolz - bölze (Spee Trutzn. 227), brunn (Wiel. Suppl. I. 147. Rihel Liv. 20), der butt (Heins.), der daum (Schmell. I. 370), der fehm oder feim (Schmitth.), der flick: besser ein flick als ein Loch (Simr. V. 117), der fried-friedes - friede (Rihel Liv. 26. 27), der gaum (Schill. 32. Wiel. Suppl. I. 90), der gart, (Reissn. Jer. I. 76), der hag (Taul. 41. Forer Thierb. 147), dem hage (Simr. V. 289), hauf (Rihel Liv. 27), hopf: Da war hopf und Malz verloren (Simr. V. 81), karpf (Forer Fischb. 165), klump (Heins.), krag: Was das Kind nicht mag, geht der Amme durch den krag (Simr. V. 259), nuß, nußes, nuße (Rihel Liv. 93. 105), pack (Schmitth.), pfpopf (Mus. IV. 136), schad (Rihel Liv. 113. 201), schwad (Heins.), schreck (Rihel Liv. 795), tropf (Forer Schlangenb. 18. Wiel. Suppl. I. 141), will, des willes (Taul. Pred. 272), zapf (Forer Thierb. 82), rüdk (Forer Fischb. 21).

2. Die Wörter dünger, fehler, kleber u. a. sind nicht allein darum sehr übele Formen, weil sie eine sehr schwache Fällung haben, sondern auch weil durch er der Name für die Person unmöglich gemacht wird. Weit vollendeter sind also die alten oder ältern oder landschaftlichen Formen: der dung (Voss Virg. A. V. 333), der fehl (Flemming 658), der kleb oder kleib (Graff IV. 546).

3. Sehr häufig ist der Fall, daß sich neben dem männlichen oder sächlichen Namen ein weiblicher auf e entwickelt hat, wie der muff und die muffle. Jenes ist so vollendet in der Form fast als es sein kann, dieses eben so schwach, als fast möglich. Nach diesem Formwerth ist zu beurtheilen: der tuck (Rihel Liv. 336), und die tücke, der spalt und die spalte, der schoß - schöße und die schoß (Wiel. 31. 70), der falt, die fälte (Forer Fischb. 132. 137.) und die falte, das rod und die rode, quast und quaste, laß und laße, schrund und schrunde, riß und riße, das fenn und die fenne, schurz und schürze. Besonders ist das männliche Wort dann vorzüglich, wenn es Wesen zugetheilt wird, welche ein natürliches Geschlecht haben. Vortrefflich war das ältere der ratt (Forer Thierb. 109) statt die Ratt e oder Ratt e (vergl. unten S. 31).

4. Wenn auch die jetzt in süddeutschen Landschaften so häufig sich zeigende Formen auf en, wie z. B. wochen, weiden, wiedern, wiegen, wellen, wolken, wüsten u. a. (Schmell. u. d. W.) in vielen Fällen ursprünglich die richtigen sein mögen, so verdient doch die Form auf e: die woche, weide u. s. w. den Vorzug, weil dadurch

doch wenigstens die Einzahl von der Mehrzahl unterschieden wird. Vielfältige Anwendung findet dieses Gesetz bei der Wahl der Pflanzennamen. Unter den sehr zahlreichen in ältern Werken vorkommenden Namen für die Gewächse auf en ist ein Theil die regelmäßige Mehrzahl, ein anderer die Einzahl, und diese entweder ursprünglich oder durch die Auflösung der Zusammensetzung entstanden. In beiden Fällen sind wir berechtigt, die Form auf e zu setzen. Wir sollen statt müllen, pfriemen, pungen, witschen, grämpen, dosten, rampen, hülzen setzen mülle, pfrieme u. s. w., wie dies Dken in seiner Botanik in tausend Fällen gethan und sich dadurch um unsere Sprache verdient gemacht hat. Genauere Begründung in dem Programm von 1840 S. 21 flg.

5. Bei der durchgehenden Schwäche der zu diesem Stocke gehörenden Wörter sollte der Umlaut, weil er ein so ausgezeichnetes Merkmal der Unterscheidung ist, mit mehr Sorgfalt beachtet und bewahrt werden. Wenn der Sprachgebrauch bei bogen, laden, magen, wagen schwankend ist (nach Becker Sprachl. II. 178), so sollen wir ihm das bessere bögen, läden, mägen, wägen recht angelegentlich empfehlen, trotzdem daß Heinsius z. B. mägen für gemein erklärt. Gleiche Höhe hat das landschaftliche krägen von kragen (Schmell. II. 382). Gehen die sonst hier stehenden Wörter mit dem Umlaut aus dem dritten Stocke sogar zum zweiten über, so ist die Form, wie vollendeter, so auch noch weit mehr vorzuziehen. Unter den Mz. von hahn, die hahnen, hähnen, hähne (Heins.) ist hähne die vollkommenste Form. Das männliche der angel (Schmell. I. 78), Mz. ängel (Forer Fischb. 71. 79) steht einen ganzen Stoc höher als die angel - angeln. Geltend sind der forst, Mz. förste (Heins.) und forsten (Becker Spr. II. 178), für welches letztere Heins. auch die forst angibt. Die förste sollten wir vorziehen. Gleiche Vollendung hat das westf. krähne statt krahnen von krahn.

Bezug der Fällung auf Fremdwörter.

Wäre bei der Fällung überall, wo zutrefflich, auf die Fremdwörter ausführlich Bezug genommen, so würde die Grundsache zum Nachtheil der Einsicht verzerrt worden sein. Darum steht hier zusammen:

1. Wie Vögel mit fremden Federn, so wandeln die mit deutscher Fällung geschmückten Fremdwörter umher; sie quinen und verquinen, wie die Pflanzen, welche wir auf deutschem Boden einzuheimen versuchen. In der That klingt es drollig und puzig, wenn wir sagen und hören: z. B. hospitäler, kanäle, diadems, individuen, notarien, studien, fossilien u. s. w. Durch deutsche Schönheit sind fremde Wesen

verunstaltet und verfehrt! Die Noth bringt ferner zu Wege, daß da oft das deutsche Kleid nicht passen will, der eine so, der andere anders das fremde Wort ausstattet, wie die facten und facta, kult und kultus, die kulte, der modus, die modi und moden u. s. w. Daher ist also der Verwurf der Fremdwörter auch in Bezug auf ihre Fällung tief begründet.

2. Die Fremdwörter gehören mit wenigen Ausnahmen zu den untern Stufen deutscher Fallbezeichnung, ja die meisten gehen sogar über die zweite oder dritte von unten nicht hinauf, wie doctoren, statuten, advokaten, theologen, poeten, kometen und so tausend und aber tausend andere. Bei so schwachen Merkmalen der Unterscheidung ist überall die äußerste Sorgfalt nöthig, daß das Fremdwort die Einsicht der Wortverhältnisse im Sage nicht betrübe, und so dem höchsten Zwecke der Sprache nicht schade, welcher schlimme Fall um so möglicher ist, als die Fremdheit des Begriffs, welchen das ausländische Wort bezeichnet, die Bezeichnungen im Sage zu fassen nicht unterstützt. Also auch wegen der Schwäche in der Fällung sind die Fremdwörter, wo immer möglich, zu verwerfen.

3. Aus dem Werthe, welchen die verschiedenen Stufen der Fallbezeichnung begründen, folgt, daß wir an jeder Stelle, wo wir ein deutsches Wort für ein fremdes auswählen und empfehlen wollen, auf die Vollendung der Fällung die sorgfältigste Rücksicht nehmen. Bald ist die ältere, bald die älteste, bald die landschaftliche, bald die seltner, bald die häufige Form die vollkommnere oder vollkommenste in Rücksicht der Fallbezeichnung. So ist im gemeinen Leben (nach Heins.) der dumpfen ganz gewöhnlich, daneben besteht aber auch der dumpf (Heins.), in Westfalen der dump. Beide bezeichnen, was wir gelehrt und fremd mit den Ärzten asthma (griech. ἀσθμα) nennen. Dies zu ersetzen ist der dumpf vorzüglicher als dumpfen. Denn in dumpf, dumpfes, dumpfe, dümpfe (wenn wir so bilden), dümpfen sind vier oder fünf Fälle unterschieden, in der dumpfen, dumpfens aber nur ein einziger. Gleichen Vorzug hat der dupf vor düpfel, wenn es das wälsche Punkt zum Theil ersetzen soll, ferner das ältere der dol (Rihel Liv. 51) für cloak vor dem jezigen die dohle (Heins.). Die bausch für Compresse (Heins.) ist besser als die bausche (Campe), weil es bildet bausches, bausche, häusche, häuschen, dagegen die bausche nur bauschen. So viel mag genügen, um darzuthun, daß die willkommene Aufnahme eines deutschen für ein ausländisches gewähltes Wort, wie von andern Vorzügen, so auch von seiner vollkommenen Fallbezeichnung abhängig ist.

Vierte Vollkommenheit.

Verwahrung. Gegen die einseitige Meinung, deren ich auf Grund der dargestellten Verfassung und der darauf gebaueten Werthung hochdeutscher Fallbezeichnung leicht bezichtigt werden möchte, muß ich mich verwahren durch die betonte Bemerkung, daß ich die unvollkommnern Formen keineswegs als üppigen Überwuchs, wie der Winzer den sogenannten Geiz, verwerflich finde und wegzuschneiden anrathet, sondern vielmehr ganz entschieden der Ansicht bin, daß die Vielfältigkeit der Formen in der deutschen Wortfällung ein eben so schätzenswerther Reichthum unserer Sprache ist, als die gleiche Eigenschaft, um derentwillen wir die alten Sprachen, vorab die griechische, bewundern mögen und sollen. Denn außer dem Vortheile, welchen eine vollkommene Wortfällung gewährt, nämlich schnellen und leichten unfehlbaren Bezug der Satzglieder auf einander in jeglicher Verbindung, wie derselbe nicht stattfindet, z. B. in: die Guten hassen die Bösen, dagegen aber auf das vollkommenste vorhanden ist in: honos oderunt mali, außer diesem das Verständniß fördernden Vortheile lassen sich noch andere finden, welche wenigstens in bestimmten Fällen jenen an Bedeutung und Werth entweder erreichen oder übertreffen. Es gibt Verhältnisse, unter welchen im Vortrage, die ältere oder älteste, die jüngste und gebräuchteste, oder die gemeinste oder vornehmste, Wortfällung, auch wenn sie minder vollkommen oder gar die unvollkommenste wäre, dennoch den Vorzug verdient. So ist offenbar das ältere der sonnen nicht so vollendet, als der sonne, und doch müssen wir es halten, z. B. in dem Sprüchworte: Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die sonnen (Simrock V. 452). Für den Ausdruck: auf erden, können wir nicht setzen: auf Erde, noch weniger: auf der Erde. Des Begriffes wegen, welcher an die Worte: auf erden, in dieser Form abgegeben ist, müssen wir die ältere Form beibehalten. Wenn der Dichter die jüngere Form der funken braucht: Freude, schöner Götterfunken (Schill. 19); zücht vom Himmel nicht der funken (Vers. 49), und daneben das dem alth. funcho (Graff III. 527) entsprechende funke setzt: der funke sprühet (68), so kann ihn nur engherzige Sprachbannerkunst meißern und tadeln. Der Dichter wirkt löblich in seinem Verufe, da er sich und der Sprache die Mannigfaltigkeit der Form bewahrt, besonders bewahrt in der jetzigen hochdeutschen Sprache, die durch beschränkende und beschränkte Regelei so unsäglich gelitten hat. Darum ist es denn auch ehrenwerth, wenn die thale neben thäler fortgeführt wird: In den thalen der Provenze (Uhland 325); In kühlende thale (Voss Virg. G. II. 498); in den thälern (Voss Virg. G. II. 485). Nach gleichem Gesetze sind zu beurtheilen, wenn wir neben einander finden: male und mäler; hemde,

hemden und hemder; der rahm und rahmen. Die verdammlische Eintheilung: regelmäßig und unregelmäßig, hat, wie in den alten Sprachen, so auch besonders in der deutschen die schönsten Triebe und Gewächse verhütet oder vernichtet. Es ist eine böse Regel, die da schöne und rechtmäßige Freiheit nach eigenmächtigem Maße mißt, beengt, beschränkt und bannet. Sie muß aufhören diese böse Bannregel, und die Lehrbücher, welche nach dieser Angstregelei verfertigt sind, müssen verworfen werden, wenn wir in den Zweigen der Sprachkunde wahrhaft wissenschaftliche Gebäude zu errichten beabsichtigen. Soll ein solcher Bau gelingen, muß vor allen statt der Regeln mit Ausnahmen und Ausnahmen von den Ausnahmen eine auf die Werthung gegründete und nach strenger Scheidung getroffene Versachung der zeitlich nach einander und örtlich neben einander erscheinenden Sprachstoffe zur Geltung kommen. Es muß darauf hingearbeitet werden, daß wir die Wahrheit erkennen und halten: Durch die Ausnahme von Regel ist nicht die Sprache auf dem Abwege, sondern der Sprachrichter ist auf dem Abwege. Nur dieser, da er Regel und Ausnahme macht, geht und weist verkehrten Weg, indem er von zwei, drei oder mehrern Wegen, welche die Sprache ging und geht, den ihm beliebten für den rechten und richtigen ansieht und anrät. So viel, besonders auf die deutsche Fällung bezogen, mag hinreichen, um mich vor dem Eingangs gedachten Vorwurfe zu bewahren.

III. Die Spellung (Conjugation).

Fünfte Vollkommenheit.

In einem noch weit höhern Grade, als bei der Fällung, offenbart sich die Vollkommenheit einer Sprache in der Ausbildung der Formen, wodurch ein Wort als Eigenschaft auf die Personen in den Zeiten, Weisen, Geschlechtern vertheilt, ihnen beigelegt, von ihnen ausgesagt wird, welche Vertheilung und Besagung wir Conjugation und deutsch noch sinnreicher Spellung nennen können *). In dieser die Höhe

*) Spellung ist noch weit sinnreicher als Conjugation. Denn spellen neben spielen heißt theilen, scheiden, trennen, spalten, und von dieser Zerlegung, Vertheilung auch sagen, reden, sprechen, genau entsprechend dem lateinischen serere, disserere. Demnach bezeichnet spellung die Aussage, Besagung (d. h. die Handlung, worin dem Subjekte das Prädikat beigelegt wird), in sofern der Begriff zerlegt und verbunden wird. Der Lateiner hat die Benennung conjugatio dem griechischen συνζωγία (d. h. Vereinigung, Verbindung, Verjochung) nachgebildet, und bezeichnet also damit nur die eine Hälfte der im deutschen spellung liegenden Bedeutung.

einer Sprache bekundenden Formbildung steht nun unsere hochdeutsche Sprache tief unter der lateinischen, und zwar noch weit tiefer, als diese unter der griechischen. Denn den mehr als 600 vollen unfehlbar bezeichnenden Endungen, welche die griechische Sprache ausgebildet hat, kann die lateinische kaum 100 entgegen stellen und die deutsche diesen 100 noch nicht den zehnten Theil, und diese sind überdies noch sehr mager und dürftig. Man sehe nur *e, en, ei, end, est, ete, etest, eten, etet* neben *ω-ο, ομεν-imus, ομαι-ilis, ων-ens* u. s. w. Welch eine bewundernswürdige Fülle und Kräftigkeit dort, und welche Schwäche und Dürftigkeit hier! Unsere Ablautung trifft eine zu geringe Anzahl von Verben, als daß sie einen Vorzug vor der griechischen begründete. Trotz dieser Schwäche im Deutschen lassen sich dennoch ganz bestimmt geschiedene Stufen der Vollendung auffinden und feststellen, und zwar nach dem oben bei der Fällung begründeten Satze:

Die vollendetste Spellung (Conjugation) ist, worin alle und jede Verhältnisse durch die vollsten und kräftigsten Merkmale unterschieden sind.

Nach diesem auf die Stärke und Schwäche der Bezeichnung gebaueten Grundsatz gibt es in deutscher Spellung drei über einander stehende Stöcke und darin wieder verschiedene Treppen und Stufen. Die drei Stöcke sind:

- a. Am höchsten stehen die Verba, in welchen die starke und schwache Form zugleich verwendet wird, wie in: **kann, könne, konnte, könnte.**
- b. Darunter stehen, welche vorzugsweise die starke Form zeigen, wie: **singe, sang, fänge, gesungen.**
- c. Zu unterst sind, welche nur die schwache Form benutzen, wie **liebe, liebte, geliebt.**

Ich verlasse hier die weitere Verstufe und Begründung, eines Theiles darum, weil ich eine auf den vorhin bezeichneten Grundsatz gebauete Verfäschung der jetzigen hochdeutschen Spellung im Museum des Rheinisch-Westfälischen Schulmänner-Vereins (III. Band, I. Heft S. 1—29) in werthender Beurtheilung versucht habe, andern Theils aber besonders deshalb, weil die Formbildung des Verbum bei der Wahl und Empfehlung eines Wortes in Betreff der Fremdwörter weit seltener als die Fällung oder gar nicht entscheidend sein kann. Denn da von einem Fremdworte kein starkes Verbum zu bilden möglich ist, so wird jedes deutsche, wenn auch schwache Verbum, keinen geringern Werth haben, als das ausländische, und somit auch die Willigkeit der Aufnahme nicht verwirken.

IV. Der Wortwuchs (Wortbildung).

Sechste Vollkommenheit.

Da wir von *tugan taugen* (Graff V. 369) unser Tugend gemacht haben, und von diesem ferner wieder *tugend-sam*, *tugendlich*, *tugendhaft*, und weiter *Tugendhaftigkeit*, und aus dem alten *tochta* = *bonitas*, *virtus*, *bonum* (Graff V. 371) ebenfalls von *tugan taugen* stammend noch *tüchtig* haben, der Grieche dagegen von seinem *ἀρετή* (Tugend) und der Lateiner von seinem *virtus* (Tugend) keine weitem, den hohen Begriff von Tugend fortsetzende Ableitungen machen kann, so ist hier unsere Sprache unverkennbar vollendeter, als die beiden alten. Unser Tugend ist *quid* und *gewüchsig*, die *ἀρετή* und *virtus* aber ist *for* und *unwüchsig*. Wenn dagegen der Grieche z. B. sein *ἔαρ* (Frühling) erweitern kann zu *ἔαρνός* *ἔαρνω* und daraus ferner *ἔαρνός* u. a. bilden durfte, und der Lateiner gegen den Griechen nicht zurückstand, indem er aus *ver* machte *vernus*, *vernare*, *vernatio* u. s. w., so ist in diesem Falle unsere Sprache unvollkommner, als die beiden alten. Denn indem sie Frühling bildete, hat sie das Wort in seiner Bestimmung gehemmt und *for* gemacht, da es kein *frühlingig* oder *frühlinglich*, *frühlingen* (*vernus*, *vernare*) zuläßt. Leider trifft diese Verstockung den jugendlichen Frühling, da doch der kalte Winter zuläßt *winterlich*, *wintern*, wie der Sommer *sommerlich*, *sommern*, Herbst *herbstlich*, *herbsten*. Fassen wir diese hier bezeichnete *Tüchtigkeit* oder *Untüchtigkeit* in weitester Umsicht, so gewinnen wir ein Hauptgesetz, welches wir bei der Prägung oder Wählung eines Wortes alle Wege sorgfältig beachten sollen, das Gesetz:

Jedliches Wort muß an sich und in sich die Fähigkeit tragen, daß es neue Wörter von sich erzeugen läßt.

Diese *Lebensfähigkeit* des Wortes, welche wir sehr bezeichnend mit *quid*, *Quidheit*, wie dagegen jene *Abgestorbenheit* mit *for*, *forig*, *Sorigkeit* benennen können, bewährt sich aber, wennes *inwüchsig* und *anwüchsig* ist, d. h. wenn es der Wortbildung durch *Ablautung*, durch *Ableitung* und durch *Zusammensetzung* fähig ist. Jedoch müssen wir hier die weitere Betrachtung und Theilung dieser höchsten Vollendung des Wortes auf die drei Redetheile beschränken, welche gleichsam die Säulen oder Pfeiler des Sazes sind, auf das sogenannte *Substantiv*, *Adjectiv* und *Verbum*. In dieser Beziehung besteht nun jene Vollendung darin, daß von einer Wurzel, oder von einem Stamme jene drei Redetheile, a. *Subst.*, b. *Abject.*, c. *Verb.* entspringen önnen, wie z. B. aus *lib* geworden ist *lieb*, *liebe*, *lieben*, und daß ferner jedes

dieser fertigen Wörter die beiden übrigen aus sich erzeugen kann. Und es fehlt im Deutschen keineswegs an Wortstämmen, welche einer solchen Verästelung in zweckmäßiger Vielheit fähig sind und dieselbe wenigstens zum Theil entwickelt haben. Zur größern Verdeutlichung setze ich eine Uebersicht mit einem Wortgeschlechte von *maß*. Die erste Stufe davon ist nun so vollendet, daß erzeugt oder doch zuläßt:

- a. das Substantiv: *maß*
 - 1. das Adject.: *mäßig*
 - 2. das Verb.: *messen*;
- b. das Adjectiv: *mäßig*
 - 1. das Subst.: *mäßigkeit*
 - 2. das Verb.: *mäßigen*;
- c. das Verbum: *messen*
 - 1. das Subst.: *messer*
 - 2. das Adject.: *meßbar*.

Man sieht leicht, daß bei einer Vollkommenheit, wie die bezeichnete, von einer Wurzel oder einem Stamme aus eine unendliche Abkunft möglich ist, und somit das Wort in dieser Fähigkeit dem Begriffe, als welcher ebenfalls einer unendlichen Theilung fähig ist, genau entspricht. In dieser Besprossung von einer Wurzel, in dieser nie endenden Bestäubung hat die Bewunderung ihren Grund, welche wir der griechischen Sprache so gern und so allgemein zollen, wenn wir sehen, daß sie von einem Stamme oft 100, 200, 300, 5000 und mehr Wörter gebildet hat, und doch jedem einzeln dieser Wörter noch die Kraft nicht benommen hat, aus sich heraus neue Gestalten für neue Begriffe zu entwickeln. So kann man Wörter wie *λέγω* in der Bedeutung, die so weit ist, daß sie unser sammeln, legen, lesen, sprechen umfaßt, einem unversiegbaren Borne vergleichen. So zahlreich sind die Wörter und Begriffe, welche daraus entquollen sind oder doch entquellen konnten. Wenn nun auch in dieser bewundernswürdigen Schöpferkraft die deutsche Sprache der griechischen bei Weitem näher steht, als die lateinische (die verkehrten Trümmersprachen, wie die französische, kommen hier gar nicht in Betracht), so kann es uns doch bei einiger forschenden Umschau nicht entgehen, daß in den Stammbäumen der Wörterschaft der hochdeutschen Sprache vielfältige Lücken und Verschiebungen entstanden sind, welche Mangelhaftigkeit vorzüglich da zu beklagen ist, wo der Begriff in der Sprache fertig oder doch nothwendig erscheint. Es wäre gewiß eine sehr amuthige und lehrreiche Untersuchung, welche darauf berechnet und gerichtet würde, die Ursachen und Gründe dieser Unfruchtbarkeit oder Verkehrung im Deutschen aufzuspüren und nachzuweisen.

Viel haben hier gewirkt Unkunde und Vergessenheit, Angflichkeit und Einseitigkeit der Sprachmeister und Regelmacher, besonders aber Vergeistigung und Versinnung, Haftung der Wörter an bestimmte Begriffe, namentlich der Verbrauch zu Eigennamen. Diese Gründe voraussetzend betrachten wir noch einige Lücken in jener Abkunftsfähigkeit. Zum Anhalte mögen die jedesmal fehlenden Wortarten dienen. Es fehlt aber nun hier das Substantiv, dort das Adjectiv und anderwärts das Verbum, und endlich von diesen dreien zwei zugleich.

a. Das Substantiv fehlt, oder ist vergessen.

Allbekannt und üblich ist **künftig**, die **Kunst** aber, dessen Stamm, ist vergessen, obwohl es doch so vortreflich ist: Wann zu Felden Daphnis kame, Wir uns freuten seiner Kunst (Spee Trutzn 258). Zwischen **taugen** und **tüchtig** fehlt die **Tucht** und ist doch höchst sinnreich in seiner Bedeutung und beleuchtet so hell das **tüchtig**. Denn alth. bedeutet das mit Tugend von tugan stammende **toht**, **tohti**, **tohta** = Tucht bonitas, virtus (Graff V. 370). Sehr **sünnig** ist daher das **infelix lolium** (Virg. G. I. 154) mit: **untüchtiger Lulch** übersezt (Tabernaem. 550). Das herrliche **sicht**, dessen wir oft so bedürftig sind, ist den Wechslern und Schiffern anheim gegeben, obwohl **sehen** und **sichtbar**, **sichtlich** uns allen zu brauchen erlaubt ist. Gewiß hat Heinsius zu dieser Beschränkung des **sicht** beigetragen. **Väterisch** ist **innstand** Stillstand, der **Stand** im Gleichgewicht; **innständig** im Gleichgewicht, **beständig**, **unablässig**, **dringend** (Schmell. III. 644); wir kennen nur noch **inständig**. — Ehedem waren die **make**, die **machung**, der **macher gâng** und **gäbe** (Graff IV. 648. 649), jetzt kaum mehr als **machen**, da jene durch allerlei **schönde machen** und **machungen**, durch **frevele macher** und **macherei** den Fremdlingen haben weichen müssen. Überall gilt **begehen** z. B. ein **Fest**, aber das alte **begang** (Graff IV. 101) ist vergessen. In lateinischen Dichtern sind wir bei **flatus** und **flamen**, besonders bei der Mehrzahl **flatus**, **flamina** jetzt immer in Verlegenheit, da uns von **blasen** das **Subst.** fehlt und das **Blasen** nicht genügt. Vortreflich war der **blaß**, die **bläße** (Spee 161. Tabernaem. 658). Unbedenklich sollten wir z. B. **hibernis parcebant flatibus Euri** (Virg. G. II. 339): die **frostigen Bläße** verhielt der **Süd**, übersezen. Gleichen Werth hat der **zitter** (Schmell. IV. 294) vor das **Zittern**. Jeder kennt und braucht **dumpf**, **dumpfíg**, aber der **dumpf** ist verachtet, vermuthlich weil es Heins. mit: im gemeinen Leben, gebrandmarkt hat. Und doch ist der **dumpf** ein höchst bezeichnendes Wort für das fremde **Asthma** und für das schlechte **Engbrüstigkeit**. Der **dumpf** verdient um so mehr Aufnahme, als

der *dump* in Westfalen das ganz gänge Wort ist für Asthma. — Zwischen *gelten* und *gültig* ist das herrliche *gülte* verdrängt worden durch das wälsche *Pension*, *Nevenüen*. Die Bedeutung: jährliche bestimmte Zahlung oder Einkünfte (Heins.) hat *gülte* auch in Westfälischen Urkunden, wo es daselbst erscheint. Ganz üblich ist *dürftig*, aber der Stamm *durft*, das so vortreffliche *durft* (Schmell. I. 395), *alth. durft* (Graff V. 210) ist durch *Bedürfnis*, *Nothdurft* verdrängt und so die Reihe darben, *durft*, *dürftig* unterbrochen. Vergessen ist *blutrüns*, wie es steht in: *Wunden* und *blutrünsen*, waren zu sehen (Rihel Liv. 23), wir kennen nur noch *blutrünstig* (Heins.). *Heinsius* kennt nur *verschnaufen* und *verschnauben*; es gibt aber auch *verschnauf*: *Will reisen ohn verschnauf* (Spee Trutzn. 41). Das vortreffliche *vergünst*: *Wer bist du, mit vergünst?* (Uhland 484) kennt *Heinsius* nicht und auch wir gewöhnlich nur *vergünstigen*; das Verbum *trändeln* führt *Heins.* als hochdeutsches, den Stamm *trant* zeichnet er als landschaftlich. Jeder sagt *hüpfen* und *hüpfen*, wo er es braucht, aber das Stammwort der *hupf*: *Thut einen hupf ins Wasser* (Bechst Märch. 14) ersetzen wir mit *Sprung*, und verdunkeln so die Quelle des *ü* in *hüpfen*. Wenn auch *rechten* und *rechtigen* für das abscheuliche *prozeßiren* noch aufgezählt wird (Heins.), so ist doch die *Rechtung* oder *Rechtigung*, *alth. rechtunga = justificatio* (Graff II. 414) ganz vergessen, da dessen Dienst das verdammliche *Prozeß* versteht. Der *faum* (Schaum) steht bei *Heinsius*, aber er hat dies schöne Wort verdächtigt, indem er ihm anheftet: im D. D. Und doch lebt *faum* in dem Spruche: *Träume sind säume* (Simrock V. N. 10448). Die Wiederaufnahme des *faum* würde das bekannte *abgefäumt* oder *abgefaimt*, *abgefaimt* verdeutlichen. — Schön ist der *bluß* (Auerb. Dorfg. V. 233) neben *Blüte* und von *Oken* ist das *bluß* für *Anthemon* (Bot. I. 47) gewählt. Auch können wir durch *bluß* das ausländische *houquet* (*Bufett*) ersetzen, wenn wir dafür nicht *Büschel*, *Strauß* sagen wollen. Schön ist *bezwang* neben *bezwingen*: *Wo kein bezwang*, da ist keine *Ehre* (Simr. V. 49). *Thut zierlich zusammenrassen die Berslein in bezwang* (Spee 3), fehlt bei *Heinsius*, wie eben so der *befolg*: im beharrlichsten *befolge* meiner *Sendung* (*Zeitung*), *verbleib* (*Zeitung*) u. s. w.

b. Das Adjectiv fehlt, oder ist vergessen.

An keiner Stelle der Wortbildung ist unsere Sprache so verdürftiget, als beim Adjectiv. Schwer möchte zu zählen sein die Menge der Adjective, welche fertig und üblich waren, jetzt aber unbekannt oder verkannt sind. Nicht minder groß ist die Zahl der Wörter, welche eines Adjectivs fähig sind und doch ein solches nicht bekom-

men, obgleich wir die Bezeichnung des Begriffes manchmal mit großem Nachtheil entbehren. Aus einer reichen Vese darf ich hier nur einige bezeichnen: Schön in Form und Bedeutung ist **gewürbig**: ein **gewürbiges** Bienenlein (Taul. Pred. 1), aber wer kennt und braucht es? Wir lieben dafür das wälsche industriös. Begreifen und Begriff ist in Allmanns Munde, aber das vortreffliche **begriffig**: des Gottes **begriffig** sein (Taul. 1) ist unberühmt, obgleich es auch dadurch ausgezeichnet ist, daß es ein Verbum begriffen und dies das Subst. **begriffung** zuläßt, welche wir für definiren, Definition zu wählen berechtigt und schuldig sind. Wohl entspricht unser Abgrund dem lat. profundum, aber dem profundus, a, um, haben wir nichts entgegen zu stellen, wenn wir nicht **abgründig** (bei Taul. 4) neben **abgründlich**: die Dinge in ihrem **abgründlichen** Sein (Arndt II. 246), wählen wollen. Mit **abgründig** erreichen wir z. B. ad — noctemque profundam (Virg. A. IV. 26): zu **abgründiger** Nacht hin. Neben **verdriessen** und **verdruß** brauchen wir **überdrüssig**, obgleich **verdrüssig** längst fertig und gebraucht war: der Ehrfurcht **verdrüssig** (Rihel Liv. 150). Damit können wir denn auch erreichen: longum perosus exsilium (Ovid. Met. VIII. 183): des langen Elends **verdrüssig**. Schön steht **gewierige** Antwort (Musaes I. 135) als Gegensatz zu **abschlägige** Antwort, aber Heinsius schändet diese Schönheit durch: im D. D. Eben so schön ist **beifändig** (Micyll. Tac. 450), da es die Lücke zwischen **beifehen** und **beifand** ausfüllt. Aus welchem Grunde mag von **Leib** nicht **leibig** gebildet sein? Menschen und Thiere sind **leibige** Wesen, im Gegensatze zu den **geistigen** Wesen. Dadurch verhielte sich **Leib** - **leibig** - **leiblich** wie **Geist** - **geistig** - **geistlich**. Das einfache **geuden**, der **gender** (Simr. V. 455) fängt an dem **vergeuden** zu weichen, und ganz verstoßen ist **geudig**, obgleich es das **prodigus** (Micyll. Tac. 447) so schön ersetzt, daß wir z. B. **prodigus aeris** (Hor. A. P. 164) durch: **geudig** des Geldes, völlig erreichen. Jetzt begnügen wir uns mit: **siedend** Wasser. Ehedem galt auch **siediges** Wasser (Forer Schlangenb. 5), so daß sich **servere**, **servens**, **servidus** und **sieden**, **siedend**, **siedig** entsprachen. Das **fissile lignum** (Virg. G. I. 144) wurde schon alth. mit **spaltig** Holz übersetzt (Graff V. 336), Heinsius dagegen beschränkt es auf die Zusammensetzungen **vielspaltig** u. s. w. Auch **Bos** vereschmähet dies **sinnige** **spaltig**, indem er **klüftig** dafür setzt, als welches noch **kliebig** besser gewesen wäre. Was die Eigenschaft des **Bergiftens** ständig trägt, hieß **vergiftig** (Forer Thierb. 170), stand also neben **vergiften** und **vergiftung**. Gleiche Vorzüge haben **hässig** von **Haß** (Forer Fischb. 199), **zweifelig** — **Gemüth** (Rihel Liv. 185), **undäuwig** — **Fleisch** (Forer Fischb. 74), **ausständig** — **Sold** (Rihel

Liv. 236), **umschweifig** — Zeichen (Rihel Liv. 50), **ausflüchtiger** — Fremdling (Rihel Liv. 33), **brütige** — Henne (Simr. V. 229), **brettig** — Leinen (Westf.), **sichtig**: des Wunders **sichtig** werden (Forer Fischb. 104), und so viele andere, eben so vortreffliche theils in ältere Sprache, theils in den Landschaften übliche. Hier ist noch einer nicht geringen Anzahl von Adjectiven zu gedenken, welche in unsern jetzigen Sprachbüchern nur noch in Wortvergattungen vorkommen, in der ältern und ältesten Sprache gesondert erscheinen, wie **nächtig**, alth. **nahtig** (Graff II. 1021), **bürtig**, alth. **burtig** (Graff III. 161), jetzt nur noch in **ebenbürtig**, **ritterbürtig**, **wirig** = **wierig** (Das. I. 940), u. s. w.

10. Das Verbum fehlt, oder ist vergessen.

Ist der Mangel des Substantivs oder Adjectivs beengend und bedauerlich, so gilt dies vom Verbum, wo es in der Reihe fehlt, in noch weit höherm Grade, weil das Verbum der Kern oder Quell des Lebens im Sage ist: das Verbum ist das Herz des Sages. Überaus groß ist nun die Menge der Substantive und Adjective, vor oder hinter welchen wir das Verbum oft schmerzlich vermissen. Man betrachte nur folgende Beispiele. So ist von Schlund, schlündig (Schm. III. 351) das Verbum schlinden, schland, geschlunden (Schm. I. 1.), alth. slinden, sland, slunden (Graff VI. 797) mit schlingen zusammengefallen, so sehr auch schlingen und schlinden aus einander liegen. Recht wäre, wenn wir schlinden wieder verquickten, besonders in Betreff des verschlinden (Forer Schlangenh. 66), verschlunden (Micyll. Tac. 450), wie es noch lebt in dem Spruche: Ein Fisch den andern schlindet, ein Mensch den andern schindet (Simr. V. 242). Allbekannt ist Befugniß und befugt, aber das oft so nöthige als vortreffliche befugen (für competent erklären) ist bei Seite geschoben. Bei Heinsius finden wir wohl unbescholten, aber nicht bescholten und nicht beschelten. Durch unsern Landtag ist bescholten wieder in Aufnahme gekommen, jedoch das ältere für increpare geltende beschelten (Rihel Liv. 132) liegt noch immer unbenutzt, obgleich es den Begriff des fremden incriminiren, inculpiren mit beschuldigen und bezichtigen so schön theilen und ausdrücken hilft. Vortrefflich ist zuchten von Zucht, wie es gebraucht ist in: Das Ungezieser zuchtet im Schlamm und Moder (Engel III. 133), Heinsius aber befleckt es durch sein: veraltet. Eben so vortrefflich ist daneben züchten, welches Heins. mit: ehemals ächtet.

Von dieser Vollkommenheit, welche die Eigenschaft fordert, daß das Substantiv als Adjectiv und Verbum, das Adjectiv ebenso als Substantiv und Verbum, und

endlich das Verbum als Substantiv und Adjectiv in der Rede erscheinen könne, von dieser in der griechischen Sprache bewunderten Vollendung aus ersehen wir leicht den Grund, warum so viele neugemachte oder gewählte Wörter gleich bei ihrem ersten Erscheinen so willige Aufnahme und so rasche und allgemeine Verbreitung gefunden haben, wie z. B. in der Sprachkunde das Wort Ablaut und Umlaut. Nicht das Ansehn allein der Männer, welche jene Wörter einführten, ist der Grund von der schnellen und allgemeinen Verbreitung jener Bezeichnungen. Dies Ansehn fand diese Anerkennung gewiß vorzüglich deshalb, weil diese Wörter das Verbum ablauten, umlauten neben sich haben und noch die Substantive Ablautung, Umlautung, nebst den Adjectiven ablautig, umlautig gestatten, und somit die Bezeichnung dem Kreise der hier nöthigen und vorhandenen Begriffe entspricht. Daraus schließen wir mit Jug, daß der Mangel dieser Fähigkeit vorzüglich der Grund ist, warum tausend andere, besonders für Fremdwörter gewählte oder empfohlene Bezeichnungen sich entweder nur widerwilliger und darum spärlicher oder gar keiner Aufnahme zu erfreuen hatten. Denn wenn wir auch z. B. für Philosophie Weisheit, Weltweisheit, oder gar Vernunftlehre, Vernunftwissenschaft mit Campe auf die Bahn bringen wollten, so würden wir damit wenig Dank verdienen, weil davon Wörter, welche dem Philosoph, philosophisch, philosophiren, Philosophem entsprächen, nicht gebildet werden können, und wir damit in der Ausländerei stecken bleibend durch die Mehrung der Wörter die Verwirrung nur noch vervielfältigen. Auf dieselbe Weise können wir bei Glaubenslehre für Dogmatik nicht vermeiden dogmatisch, Dogmatiker, dogmatisiren, wie bei Sittenlehre für Moral nicht ein moralisch, Moralist, moralisiren. Bei Gesichtskreis für Horizont bleiben wir in Noth mit horizontal. Schutzrede für Apologie gestattet kein Wort für Apologet, Apologetik. Hofstadt (Graff VI. 641) oder Thronstadt empfehlen sich für Residenz, aber wir entbehren dabei eines Wortes für residiren. Die Sternlehre, Sternkunde für Astronomie, Sternforscher, Gestirnscher (Simrock IV. 45) wären nicht so übel, wenn wir des astronomisch nicht bedürften. Weise, Sangweise, Tonweise genügen allerdings in bestimmten Fällen für Melodie, aber das schöne melodisch gewinnen wir durch jene Wörter nicht. Ganz besonders übel sind Bezeichnungen, wie Hauptwort für Substantiv, Beiwort für Adjectiv, Sprachlehre für Grammatik u. a., weil wir dem substantivisch, adjectivisch, grammatisch nicht ausweichen können, und dadurch in eine Zwiespältigkeit gerathen, gegen welche sich jedes richtige Sprachgefühl wehrt und sträubt. Wie sehr aber jene

Unfügbarkeit eines deutschen für ein fremdes gewähltes Wort der so wohlthätigen Verständigung und Ebenmäßigkeit des Ausdrucks schade, dafür gibt es wohl kein treffenderes Beispiel, als das in jüngster Zeit in so raschen Betrieb und Schwang gekommene für **Constitution** eingeführte Verfassung. Durch die Endung *ung* wurde das Wort in seiner Entwicklung geschlossen: es war kein verfassungig oder verfassunglich, verfassungen (als Verbum) mehr möglich. Und darum steht neben dem schönen Verfassung das häßliche **constitutionell**. Jenes ist deutlich deutsch und erweckt Vertrauen und Achtung, dieses aber als Nummwort Mißtrauen und Verdacht. So verschmähen wir mit Recht tausend andere für Fremdwörter gewählte Bezeichnungen, weil sie der bezeichneten Bildungsfähigkeit entbehren.

Doch ist die Verwirrung, welche bereitet und unterhalten wird, wenn ein oder zwei der bezeichneten Dreiwörter zwei oder ein fremdes neben sich haben, in einigen Fällen weniger oder gar nicht zu befürchten. Dahin gehören folgende Bemerkungen:

1. Wenn das fremde Wort in einen sehr fern liegenden oder ganz verschiedenen Begriffskreis übergeht, so können wir, ohne die erwünschte Einheit zu gefährden, die deutsche Bezeichnung von verschiedenem Wortstamme hernehmen. So wird horizontal, wenn wir Horizont mit Gesichtskreis übersetzen, dem Horizont so fern gerückt, daß wir dafür wagerecht, sohlig unbedenklich setzen dürfen.

2. Sehr oft steht das fremde Wort einzeln zwischen den deutschen zu demselben Begriff gehörenden, oder steht überhaupt ganz allein. Auch hier sind wir nicht genöthigt auf jene Bildungsfähigkeit zu sehen, wenn wir ein Wort wählen, welches jene Lücke ausfüllen soll. So verhält es sich z. B. mit dem Worte **officiell**, wofür wir in jeglichem Falle **amtlich**, zuweilen auch **dienstlich**, **behördlich**, **staatlich** setzen dürfen. Für das unnütze und faule **resultat** setzen wir **Ergebnis**, **Ertrag**, **Erfolg**, **Gewinn**, **Frucht**, **Erfund** u. ä., ohne die Einheit der Begriffe zu gefährden.

Wenn, wie vorhin gezeigt, bei sehr vielen deutschen Bezeichnungen dennoch das fremde Wort nicht entbehrt werden kann, so folgt für uns die Pflicht, nicht etwa, wie man wähnen könnte, daß wir die betreffenden Fremdwörter für unentbehrlich halten und in Schutz nehmen, sondern es folgt vielmehr, daß die deutsche Bezeichnung nicht die richtige, nicht diejenige ist, welche der sonst gewöhnlichen Vollendung der Begriffsbenanennung im Deutschen entspricht, und wir demnach zu sinnen und zu trachten haben, daß wir Wörter finden, welche der sprachlichen Vollendung entsprechen, Wörter zu finden, welche die Fähigkeit haben, aus sich heraus Substantiv, Adjectiv und Verbum zu entwickeln. Zur weitem Begründung dieses Gesetzes werden hier

noch einige Beispiele der Betrachtung untergelegt. Das Wort elastisch und Elasticität ist ein wahnschaffenes Wort. Zudem ist die Bezeichnung mangelhaft, da das Verbum fehlt und auch nicht gebildet werden kann. Wie for und lüctig das griechisch=lateinisch=wälische Wort, so quict ist die deutsche Bezeichnung, wenn wir dafür das wohlklingende prall einführen. Denn davon bestehen oder können doch gebildet werden: prallig, der prall, der praller, die pralle oder prallheit, dann prallen, abprallen, anprallen, widerprallen, vorprallen, nachprallen u. s. w., ferner besteht daneben der prell, der preller, die prelle, prellen u. s. w. (Heins.) mit einem großen Heer von wirklichen oder möglichen Zusammensetzungen. Dieser ausgezeichneten Lebenshätigkeit wegen ist es Schande, daß wir durch die beiden ungeschlachten Wörter elastisch und Elasticität die Begriffe dem deutschen Leben und Wissen entfremden, die deutsche schöne Einheit zerreißen. Eben so wüßt ist Modification und modificiren, und eben so lückenhaft, da ja das Adjectiv fehlt. Das ältere Wort, das vortreffliche Wort dafür war artung (Heins.), das Verbum arten (Spee Trutzn.). Für das Adjectiv läßt sich artlich setzen, wenn wir dem artig diesen ursprünglichen Begriff nicht wieder geben wollen. Betrachten wir nun die wunderfame Quictheit des Wortes durch die Zusammensetzungen, als abarten, abartung, verarten, verartung, ausarten, entarten, nacharten, mißarten, u. s. w., so erscheint es bedauerlich, daß sich zwischen diese vielen und herrlichen Schönheiten das häßliche Modification und modificiren eingedrängt hat. Gleich ungethümlich erscheint das in den Wissenschaften so beliebt gewordene Classification, classificiren, wogegen das wohlgestaltete, wohlklingende und sinnreiche verfachung, verfachen bei Seite gedrängt ist. Für Vagabund setzen wir gewöhnlich Landläufer oder Landstreicher. Dann entbehren wir aber einer Bezeichnung für vagabundiren. Darum schon ist besser für vagabund der streuner und streunerin zu setzen, welches Arndt dafür braucht, indem er sagt: Die deutsche Treue wurde als plumpe und verschämte streunerin hinabgestoßen (Arndt II. 42), vom Verbum streunen, alth. striunan (Graff VI 755), baier. streunen und streinen, die streun, der streuner, streunig, gestreun, gestreunig (Schmell III. 686). So wird das wälische Wort durch das deutsche an Quictheit weit übertroffen. Unser jetziges so vornehm klingende pacificiren, pacification bezeichnet nichts mehr und nichts weniger, als was der Lateiner mit pacare, pacatio ausdrückt, und das wird in älterer Sprache gewöhnlich eben so sinnreich mit befrieden, befriedung übersetzt: Da das Land Hispania also befriedet war = pacata erat (Rihel Liv. 463). Auch dies Wort ist weit quictter als das wälische pacificiren. Denn es gestattet neben befrieden, befriedung

auch noch der *befrieder* = *Pacificateur*, *befriedig*, *befriedlich*, *befriedbar*. Ueberdies ist es wohlklingender und verständlich jedem, der deutsch versteht. Sinnreich ist das neue *viaeduct* dem lat. *aquae ductus* nachgebildet, aber es ist for, da es kein: den *viaeduct* machen, zuläßt. Setzen wir für *duct* das genau dem Begriffe entsprechende *furt*, so können wir bilden *furten*, *furtung* für: einen *viaeduct* machen, *Bau eines viaeduct*, ferner wenn der *viaeduct* über einen Graben, Fluß, Weg geführt werden soll oder worden ist, so dürfen wir sagen: *überfurten*, *überfurtung*, oder *befurten*, *befurtung*, und so noch viele andere wirkliche und mögliche Begriffe, welche zu der *furt* gehören. Des recensenten Recht und Pflicht ist es, daß er den Werth eines Werkes bestimme und begründe. Und für diesen Begriff galt ehedem und gilt auch noch jetzt das davon abgeleitete *werthen*. Wählen wir dies für das Geschäft eines solchen Richters, so eröffnen wir eine reiche Quelle für Begriffsbezeichnungen, wie z. B. *werthen* für *recensiren*, *werthung* für *recension*, *werther* für *recensent*, ferner *überwerthen* und *unterwerthen* (nach *überschätzen* und *unterschätzen*), *entwerthen*, *mißwerthen*, *vorwerthen*, *nachwerthen*, *schriftwerthung*, *buchwerthung*, *bildwerthung* u. s. w. Schon wird das Wort *fahnden* in Zeitungen nicht selten gebraucht. Mit Recht. Denn es ist nicht allein sinnreich, da es von *fahen*, d. h. fangen stammt und bedeutet zu fangen suchen, sondern auch quid, weil es zuläßt *fahnder*, *fahndung*, *fahndig*, *fahndlich*, *fahndisch*, *fahndamt*, *fahndrecht*, u. s. w., welche Vortheile das wälsche *vigiliren*, das Lieblingswort unserer Gerichte und Amtmänner, nicht gewährt. Vortreflich in Form und Bedeutung ist unser *fug*, *befugen*, *befugt*, *unbefugt*, *befugniß*, und doch müssen diese Wörter dem wälschen *competent*, *competenz* weichen, obwohl wir für *befugen* widerwärtig umschreiben: für *competent* erklären. Zum Schlusse sei noch bemerkt, in welche Klemme man geräth, wenn man bei der Wahl eines Wortes übersieht, daß dasselbe auch die nöthige *Quidheit* besitze. Da die neue Gemeindeordnung statt des Bürgermeisters den *amtman* einführte, so haben wir kein Wort für das unentbehrliche Bürgermeistere. Denn das *amt* drückt den Begriff nicht aus, und die *amtmannei*, welches man dafür versucht hat, widerspricht den Gesetzen hochdeutscher Wortbildung, oder lautet doch unerträglich.

Siebente Vollkommenheit.

Wie bei der Beugung das für die vollendetste Form des Wortes gelten muß, welche durch die entschiedensten Merkmale den Gleichklang vermeidet, so gilt dies Gesetz auch bei der Abstammung der Wörter, das Gesetz nämlich:

Das ist die vollkommenste Form eines abgeleiteten Wortes, welche durch die meisten und kräftigsten Merkmale von dem Stamme unterschieden ist, und vollkommener ist allemal eine Ableitung, welche mehr und kräftigere Merkmale der Unterscheidung hat, als eine andere.

Um nun den Werth eines abgeleiteten Wortes nach diesem Grundsatz bestimmen und demgemäß die beste Wahl treffen zu können, ist es nöthig, daß wir die Weisen übersehen, nach welchen die deutsche Sprache verfährt, wann sie einen Stamm zur Bezeichnung eines anderweiten Begriffes verwendet. Dieser Weisen gibt es vier, wie folgende Betrachtungen enthalten:

1. Wie in neuern Sprachen, besonders in der englischen so häufig, so ist es auch in der deutschen nicht selten, daß z. B. Substantive, Adjective und Verba nur durch die Beugungs-Endung von ihren Stammwörtern unterschieden werden. Dahin gehören z. B. Schmuck und schmuck, Licht und licht, Grimm und grim; alten, balgen, fischen, fußen, gnaden, herbsten, krebzen, nesseln, talgen, wackern, zähnen u. a. Solche Versetzungen aus einer Wortart in die andere, ohne daß der Übergang durch ein Merkzeichen am Stamme angedeutet wird, sind um so mißlicher, je schwächer und dürftigen die Beugungs-Endungen sind. Diese Unvollkommenheiten mögen wir dulden, wo sie sind, wir sollen sie aber nicht mehren, nicht wählen, wenn bessere Formen daneben bestehen.

2. Die zweite Weise ist, daß der Übertritt eines Wortes durch einen Nachlaut angedeutet wird, wie wacht wird aus wachen, güte aus gut, lernen aus lehren, liebeln von lieben; oder durch einen Vorlaut, wie aus eid wird vereiden; oder durch einen Inlaut, wie fangen wird aus fahen, indem n eingeschoben ist. Diese Wortbildung, welche durch die Mehrung der Wortlaute angezeigt wird und unzählige Male angewendet ist oder angewandt werden kann, zeigt eine Vollkommenheit, welche bei der Wahl eines Wortes stets beachtet zu werden verdient.

3. Eben so vollendet muß die Abstammung erachtet werden, welche durch Verlautung *) angedeutet wird, so mag nun den Stimmlaut oder Mittlaut oder beide

*) Verlautung soll begreifen jegliche Veränderung an den Lauten des Wortes, sowohl die der Stimmlaute (Vocale), welche man scheidet in Umlaut und Ablaut, als die der Mittlaute (Consonanten), welche jetzt gewöhnlich Lautverschiebung genannt wird. Immer befindet man sich in Verlegenheit um den Ausdruck, wenn der Gegensatz der Wortbildung, welche durch Mehrung der Laute geschieht, durch ein Wort bezeichnet werden muß, der Gegensatz nämlich, welcher darin besteht, daß statt der Stammlaute andere Laute eintreten.

zugleich treffen. Vollkommene Wortbildungen sind *wachsen* von *wachs*, *gelben* von *gelb*, *fuhr* von *fahren*, *führen* von *fuhr*, *höhlen* von *hohl*, *wecken* von *wachen*, *pichen* von *pech*, *knüpfen* von *knopf*, *zürnen* von *zorn*, *hürnen* von *horn*, *nicken* von *neigen*, *merken* von *mark*, u. s. w. Eine Abstammung, welche durch eins oder mehrere dieser Merkmale unterschieden ist, verdient allemal den Vorzug vor derjenigen, welcher diese Zeichen fehlen.

4. Nicht minder häufig sind die Wortbildungen, welche gekennzeichnet sind durch die Mehrung des Lautbestandes und zugleich durch die Verlautung, wie *lächeln* von *lachen*, *ächzen* von *ach*, *bläsern* von *blasen*, *schläfern* von *schlafen*, *tänzeln* von *tanzen*, *zärteln* von *zart*, u. s. w. Diese Art der Abkunft muß für die vollendetste gelten, da sie die kräftigste und deutlichste ist, indem sie die meisten Kennzeichen der Unterscheidung verwendet.

Nach diesen Stufen der Vollendung in der Wortableitung den Maßstab nehmend werden wir eine nicht geringe Zahl von Wörtern in der jetzigen hochd. Sprache als minder gute oder als schlechte Bezeichnungen verwerflich finden, andere dagegen, auch wenn man sie mit dem tadelnden veraltet, gemein, landschaftlich ächtet, für die schönern oder schönsten Gebilde erkennen und zur Aufnahme empfehlen müssen. So ist *jähren*, welches neben *jahren* (Heins.) besteht, besser als *jahren*, weil jenes durch *ä* die Abstammung angibt. Aus demselben Grunde ist *klöben* (Heins.) dem *kloben*, wie es lautet in dem Spruche: Dem Faulen gefällt kein Block, den er *kloben* soll (Simr. V. 105), vorzuziehen. Das ältere *müthig*, *blütig* und *säftig*: Auf seinem Stiel so *müthig* — So *säftig* und so *blütig* (Spee Trutzn. 71) ist vollendet, als das jetzige *muthig*, *saftig*, *blutig*, weil es zwei Merkmale der Unterscheidung, nämlich die Mehrung durch *ig* und die Umlautung des *a* und *u* in *ä* und *ü* zur Wortbildung verwendet. In gleichem Falle ist das ältere *wüllen* und das jetzige *wollen*: O Schäflein, du *wüllen* Kind (Spee Trutzn. 204). Für quer machen, quer thun, quer pflügen oder eggen gilt *quieren* und *queren* (Heins.). Das erstere ist das bessere, weil es die Abkunft durch den Umlaut des *e* in *i* anzeigt. Hier findet auch der Umlaut oder Ablaut, welcher bei der Steigerung der Adjective verwendet wird, seine rechte Würdigung. Burchard sagt (deutsche Sprachl. 121): Auch schwankt der Sprachgebrauch bei manchen Stämmen: *bang*, *banger* und *bänger*, *grob*, *grober* und *gröber*, *gesund*, *gesunder* und *gesünder*. Im Allgemeinen verdienen aber die nicht umlautenden Formen den Vorzug. So Burchard, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil der nicht umlautenden Formen mehr sind, als der umlautenden. Nach dem innern Werthe dagegen sind die umlautenden

Formen die bessern. Besser sind klar - klärer, bald - baldler, gesund - gesünder (Wiel. 29. 246), zart - zärter (Wiel. 35. 236), hohl - höhler (Micyll. Tac. 438) u. s. w., weil sie gekennzeichnet sind.

Wenn demnach das Gesetz: die Wortbildung, worin die Abkunft durch Merkmale bezeichnet ist, verdient den Vorzug, innern vollwichtigen Grund hat, so finden die Fremdwörter auch hier keine Rechtfertigung und keinen Schutz. Denn sie sind als ausländische Wesen der dem deutschen Sprachgeiste eigenthümlichen Belebung und Belebung, welche durch Zuwachs und Anwuchs geschieht, im Grunde gar nicht fähig. Die Wortgebilde, welche hier gemacht sind und noch täglich gemacht werden, sind eben nichts anders, als mißgebürtige Zwitterlinge. Es sind todte Leiber, denen deutscher Hauch eingeathmet, denen heimische oder vielmehr fremde Glieder von Außen angelegt worden sind. Doch wir können dies noch bestimmter fassen:

1. Die Unterscheidung durch Umlaut, welche bei der Bildung der Abjective eingetreten ist, z. B. in natürlich, steht mit Recht sehr vereinzelt, weil sie undeutsch ist, da im Deutschen nicht die Endung, sondern nur die Wurzel von dem Umlaute getroffen wird.

2. Zur Bildung eines Verbum werden die Fremdwörter in großer Menge auf die wunderbarste Weise verunstaltet. Gewöhnlich ist es sogar eine vermeintlich ausländische Endung, wodurch die Ableitung angezeigt wird: es ist das widerwärtige iren, wie in petitioniren, octroiren, cultiviren, stationiren, und so tausend andere irrige iren. Nicht selten wird noch ein unsinniges is vor iren eingepflückt, z. B. moralisiren, civilisiren, kritisiren, scandalisiren, stilisiren, und so ebenfalls tausend andere mit dieser deutschwidrigen Endung bekleidete Sendlinge aus aller Welt. Wer da meint, die Sprachrichtigkeit dieses iren sei damit erwiesen, daß z. B. serviren, regieren, dociren, armiren dem lat. servire, regere, docere, armare, oder der franz. Form auf er oder ir entspräche, der hat wohl nicht bedacht, daß das deutsche ir durch alle Formen des Verbum hindurchgeht, das latein. und franz. dagegen nur in eben dieser Form erscheint, und somit das deutsche iren weder lateinisch, noch französisch, wie es ebenfalls nicht deutsch ist. Um so schlimmer ist es daher, wenn dies iren an echt deutsche Wörter willkürlich angehängt wird. Ehedem galt entschappen: Ich muß das Schäflein ertappen, Nun soll es mir nicht entschappen (Spee Trutzn. 205), für entwischen, entschlüpfen, entrinnen; jetzt setzen wir dafür echapiren. Bornehm sagen wir lieber marquiren, als eben so richtig und echt deutsch marken oder merken, da man ja sagt: das Vieh merken, d. h. eine Marke, ein Mahl geben (Heins.) und das alth. markon, markjan, marken

dasselbe bedeutete (Graff II. 849. 851). Wir mehren die Schmach, welche durch Gelüste nach widerdeutschen Formen über unsere Sprache gekommen ist, wenn wir dergleichen Sonderlichkeiten hegen und mehren.

Achte Vollkommenheit.

Damit aber die gerühmte Quickheit eines Wortes, vermöge welcher es fähig ist, neue Triebe und junge Schöffe aus sich zu entwickeln, allseitig und immer ihre Kraft äußern könne, muß der Grundsatz zur Anerkennung gebracht werden:

Das kürzere Wort ist als solches allemal besser als das längere, und das kürzeste Wort ist als solches allemal das beste.

Zum Beweise dieses Satzes läßt sich vorbringen, daß wenn alle Wörter einer Sprache noch ein, zwei, drei Mal so viele Laute enthielten, als sie enthalten, das Volk, welches diese Sprache redet, noch ein, zwei, drei Mal so viel Zeit verbrauchte, um sich zu verständigen. Die Bedeutung eines solchen Verhältnisses der Länge und Kürze im Bestande der Wortlaute leuchtet besonders ein, wenn wir uns Vorträge denken, zu deren Haltung Stunden, Tage und längere Zeit erforderlich ist. In der That gehen die Sprachen in dieser Beziehung so sehr aus einander, daß die eine als eine rasche, die andere dagegen als eine langsame gelten muß. Die griechische Sprache ist eine rasche Sprache und mit ihr wetteifert in Kürze die deutsche, denn beide haben kurze, d. h. aus wenig Lauten bestehende Wörter, die lateinische Sprache dagegen ist eine langsame, weil ihre Wörter lang und dick sind. Die Wahrheit ergibt sich daraus, daß, da der griechische Hexameter durchschnittlich ein Wort mehr enthält, als der lateinische, die homerischen Gedichte, weil sie an 30,000 Verse enthalten, gegen 30,000 Wörter mehr fassen, als die ungefähr dieselbe Zahl Verse enthaltenden Gedichte von Dvid. Beide Dichter haben gleiches Maß der Zeit verbraucht, aber Homer hat in dieses Maß 30,000 Begriffe mehr hineingefügt als Dvid. Für die Raschheit unserer Sprache läßt sich als Beispiel anführen, daß wir noch einmal so schnell zählen können, als die Griechen und Römer konnten, weil unsere Zahlwörter durchschnittlich nur halb so lang sind, als die griechischen und lateinischen. Welch ein Zeitgewinn für den Rechner in vielen und langen Zahlen! Und das ist doch recht augenfällige Thatsache zur Stützung des Beweises, daß bei der Auswahl eines Wortes für einen Begriff das kürzeste das beste sei. Man denke aber noch dazu, alle die Wörter unserer Sprache, oder doch ein guter Theil derselben, wären so ungeheuerlich, wie wir deren in Menge haben, z. B. General-Feuer-Societäts-Director, Köln-Münster-Bieh-Versicherungs-Verein, Stadtschultheißenamt-

mannsverwieser (Zeit.), Regenbogenfarbengefunkel (Bechst. Märch. 2), Oberlandes-Gerichts-Salarien-Cassen-Controleur, Hülsenfrucht-gartenkrautverkäuferin, womit man das griechische *λεκιδολαχανόπωλις* verdeutsch hat, Konstantinopolitaner - Wien - Smyrnaer - Eisenbahn - Gesellschafts-Verhandlungen. Solche ellenlange Wörter, welche schon Horatius durch sein *sequipedalia verba* (A. P. 97) verspottet, haben vorzüglich dazu beigetragen, daß die verdienstvollen gegen die Fremdwörter gerichteten Bestrebungen der frühern Zeit in Verruf gekommen sind. Es erweckt uns ein unleidliches Gefühl, wenn uns zugemuthet wird, z. B. statt des zweifüßigen Patent zu sprechen und zu schreiben das wüste Bevorrechtigungsschreiben (Campe), für Apathie Leidenschaftslosigkeit, für Appell Vereinigungsruf, für Glacis Feldwehrlehne, u. s. w. So viel genügt hier im Allgemeinen für den ausgesprochenen Satz: das kürzeste Wort ist das beste, falls es die sonst zu fordernden Eigenschaften in sich vereinigt. Aus diesem allgemeinen Satze folgen aber für die Wahl eines Wortes mehrfache Weisungen:

1. Das einfache Wort werde dem zusammengesetzten vorgezogen.

Ungeschlacht sind das Schiffsvordertheil und Schiffshintertheil gegen das einfache lateinische *prora* und *puppis*, besonders widerwärtig in Gedichten. Darum hilft sich Boß unter andern durch Vorschiff für *prora* (Virg. Georg. IV. 117) und Steuer für *puppis* (Virg. A. I. 130). Besser noch sind, weil kürzer und sinniger, Bug für *prora* (Heins.), Grans für *puppis* (Graff IV. 333), welches auch noch später galt für diesen Theil des Schiffes (Forer Schlangenb. 21), ferner gilt dafür Spiegel und Hoß (Heins.). Gänge ist und war schoß statt Vermögensteuer (Heins.), sund für Meerenge (Rihel Liv. 5), wabe für Honigscheibe (Heins.), schlot für Rauchfang oder Schornstein (Spee Trutzn. 180), leifel für Nußschale (Den, Bot. 1518), egel (Simrock V. 81) für Blutegel, ösel (Voss Virg. G. I. 392) für Lichtsnuppe, dam für Damhirsch (Graff V. 422), zarge für Fensterrahmen, kunkel (Bechst. Märch. 193) für Spinnrocken, fritt für Frittböhrer, bieft für Bieftmilk, der bilch für Bilchmaus, uche für Achselhöhle, ferge für Fährmann, wirbel für Kreislauf der Gestirne (Hebel Schatzk. 260), first für Bergrücken oder Wasserscheide (Hebel Schatzk. 28), frohne für Frohndienst (Auerbach. Lallenb.), schlust für Schlupfwinkel (Simr. I. 146), senkel für Senkblei (Simr. V. 466), der trauf für Platzregen, imber (Lenau), bock für Sturmbock als Kriegsgeräth (Rihel

Liv. 468), hirn für Gehirn (Spee Trutzn. 84), ruch für Geruch (Spee Trutzn. 49), klufe für Stecknadel (Auerb. Dorfgesch. I. 337), gröbs für Kerngehäuse (Dfen Bot. I. 71). Ganz besonders ist es zu bedauern, daß in der Naturgeschichte so viele wohlgebildete einfache Namen gegen sparrige Zusammensetzungen haben zurückstehen müssen. Am empfindlichsten ist dieser Verlust in der Pflanzenkunde. Aus einer reichen Lese gebe ich nur folgende Beispiele: gliitsche (Fuchs Kräuterb. 195), Papaver Rhoëas, Klatschrose (Dfen 1418), ägel (Nemn.) Stratiotes, Wasser-Aloe (Dfen 449), bilse (Graff III. 102) Hyoscyamus, Bilsenkraut (Dfen 976), glocke (Spee Trutzn. 111), Campanula, Glockenblume (Dfen 796), flitter (Tabernaem. 697), Lunaria, Mondviole (Dfen 1391), weise (Nemn.), Ononis, Haubechel (Dfen 1640), milche (Cürie 259), Hyoseris, Schweinsalat (Dfen 722), granze (Forer Schlangenb. 21), Ledum palustre, gemeiner Porst (Dfen 906), kölle (Frank), Satureja, Pfefferkraut (Dfen 1056), range (Nemn.), Cuscuta Europaea, welches füglich für Cassyta gewählt werden kann, das Dfen (1080) für Cuscuta, die Kleebe, gesetzt hat, schlenke (Hebel Schatzk. 27), Leontodon taraxacum, gemeiner Löwenzahn (Dfen 715), schlinde (Schmell. III. 451), Viburnum Lantana, wilder Wasserholder (Dfen 1855), schucke (Röhl. II. 15), Cyclamis, Erdscheibe (Dfen 962); wilge für siler; sorge für Draba, Hungerblümchen (Mössl. 1157), frite (Nemn.), Vinca, Singgrün (Dfen 1037), tarte (Nemn.), Lathyrus, Platterbse (Dfen 1655), tausch (Heins.), Lolium perenne, Winterfölsch. Diese und viele andere der schönsten und sinnigsten einfachen Namen sind entweder aus Unkunde nicht gewählt, oder gar durch die leidige aus zwei verschiedenen Worten bestehende Benennung zurückgesetzt. Doch hat sich Dfen durch seine Pflanzennamen große Verdienste um unsere Sprache erworben. Er hat mehr denn tausend der vortrefflichsten einfachen Namen, welche theils vergessen, theils verworfen waren, dadurch in ihre Rechte wieder eingesetzt, daß er sie statt der ungefügen Zusammensetzungen in die Wissenschaft aufgenommen und bedient hat. Denn, um das hier noch beizufügen, das einfache Wort verdient den Vorzug wie aus vielen andern Gründen, so auch noch aus folgenden:

- a. Bei dem einfachen Worte ist allemal ein neues Wort mehr zu bilden möglich, als bei einem zusammengesetzten;
- b. das einfache Wort ist der Ableitung fähiger als das zusammengesetzte. Wählen wir z. B. statt Leckerbissen das ältere einfache schleck, wie es steht in dem Sage: die Leber dieser Fische ist ein besonderer schleck (Forer Fischb. 172), so können wir unter andern noch machen und sagen: der schleckige Mensch, sein Gut verschlecken oder verschleckern, die verschleckung des Vermögens, welche

Gebilde und Begriffsbezeichnungen bei dem Worte Federbissen gar nicht möglich sind. Wer statt Weinstock die Rebe wählt, der kann mit Voss bilden rebicht für vinetum (Voss Virg. G. II. 319), rebbing (daf. 362), rebhain (daf. 403), ferner rebig, rebschoss u. s. w., welche Gebilde bei Weinstock unerträglich würden.

- c. Das einfache Wort erweckt immer nur einen Begriff, das zusammengesetzte stets so viele Begriffe, als es Worte enthält. Sehr häufig sind nun diese Nebenbegriffe höchst lästig und verwirrend. Man denke nur an die Worte, welche Campe für das latein. cloaca macht oder vorschlägt: Schundgrube, Kothschlund, Kothgrube, und halte daneben das einfache, wohlkautige der dol, wie es steht in: er verfertigte auch den größten dol, d. h. cloacam maximam in Rom (Rihel Liv. 51), welches das alth. dola, Röhre, cloaca, fistula (Graff V. 133) fortsetzt, und bei Heinsius Tole lautet. Doch davon ausführlicher unten bei den Vollkommenheiten der Bedeutung.

2. Wie das einfache Wort überhaupt und allerwegen, wo möglich, gewählt werden soll, so ist jedoch auch das nur zweifach zusammengesetzte Wort dem mehrfach zusammengesetzten vorzuziehen, besonders dann, wenn der eine Theil nur eine Präposition ist.

Zu vergleichen sind hier anlände (Gibbon Übers. III. 8) für Landungsplatz, anstand (Rihel Liv. 16) und aufschub (Rihel Liv. 429), beide für indutiae und das jetzige wüste Waffenstillstand, als Übersetzung das nachlat. armistitium; urständ (Spee Trutzn. 301) für Auferstehung; geschrist (Auerbach Dorfgesch. 497) für Schriftwerk, mit welchem vortrefflichen Worte wir das fremde Litteratur ersetzen könnten; gethier (Hebel Schatzk. 5) für Thierreich; gewächs für Pflanzenreich, geweide (Voss Virg. G. II. 396) für Eingeweide, unsprechlich (Paul. 7) für unaussprechlich, das ältere beschülden (Spee Trutzn. 83) für beschuldigen.

Sehr häufig können wir das zusammengesetzte Wort bestehen lassen und doch eine größere Bildsamkeit erzielen. Wir dürfen nur das einfache Wort wieder ablösen und in neue Verbindungen bringen. Machen wir z. B. von Buchstabe das Stäbe frei, so können wir neben Buchstabe die sehr gefügigen und quicken Wörter bilden, wie heftstabe, schildstabe, druckstabe, schreibstabe u. a., dann dem gleichlautig entsprechend gleichstäbig, geradstäbig, altstäbig u. a. statt der sperrigen gleichbuchstäbig u. s. w.

3. Das Wort, welches keine Ableitungssilben, oder deren weniger hat, verdient den Vorzug vor demjenigen, welches mit einer oder mehreren derselben behaftet ist.

Aus einer reichen Sammlung dienen hier nur folgende zum Belage: der werd (Schmell. iV. 144) ist besser als Werder, besonders noch wegen des alth. warid, werid (Graff I. 931) und des westf. wörd oder wöard; der dung (Auerb. Dorfg. I. 323. Voss Virg. G. II. 347.) besser als Dünger, um so mehr, da wir dann Dünger für den Mann, der düngt, behalten, wie aus demselben Grunde fehl (Micyll. 441) besser als Fehler; entscheid (Uhl. 130) besser als Entscheidung; die selde (Auerb. Lallenb.), welches das alth. salida (Graff VI. 181) bewahrt, ist ein vortreffliches Wort für Glückseligkeit; die fore (Forer Fischb. 173) ist vorzüglicher als das verwälschte Forelle; eben so verhält es sich mit miner (Heins.) vor Mineral; das in jüngster Zeit dem alth. wart und warto (Graff I. 955), auch in den Zusammensetzungen Biehwart, Buchwart (Bibliothekar), Hofwart befindlich, nachgebildete bahnwart ist weit gefüger und wohlantiger als Bahnwärter. Die meute ist besser, als das von Meuter gebildete meuterei. Viele in dieser Beziehung bessere Wörter finden sich in den Mundarten, wie z. B. im Westfäl. meß für Messer, stoppe für Stöpsel, bor oder boar Bohrer u. s. w.

Wenn nun aus den vorgetragenen Gründen unter mehreren deutschen Wörtern, wodurch ein und derselbe Begriff ausgedrückt werden kann, das kürzere oder kürzeste den Vorzug verdient, so muß dieses Gesetz auch bei der Wahl eines Wortes gelten, welches an die Stelle eines fremden treten soll, besonders wenn dies ausländische Wort einfach und kürzer ist. In den Wissenschaften ist es oft die Verlängerung durch Wort, wodurch uns der deutsche Name verleidet wird, z. B. Nennwort, Zeitwort, Bindewort, Vorwort oder Haftwort und so viele andere für die einfachen Wörter Nomen, Verbum, Conjunctio, Praepositio. Wären wir auf diese und ähnliche Schleppen und Zöpfe nicht verfallen, so könnten wir eben so sinnige Benennungen in unserer Sprachwissenschaft besitzen, als sie die Griechen und Römer ausgebildet haben. Hätten wir ohne jene Schweiße übersetzt: z. B. Nomen Name, Verbum Wort, Conjunctio Binde, Praepositio Haste, so wären die deutschen Wörter sogar weit ausgezeichnete als die lateinischen und griechischen. An andern Stellen ist es z. B. das Wort Kunst, welches vorhängt oder nachhängt und dadurch das deutsche Wort verunstaltet und verunkiebet. Wer vermag für Chaussee Kunststraße zu setzen? Es genügt ja Straße hinlänglich, da es seiner Urbedeutung nach den belegten oder gepflasterten Weg bezeichnet, und so unterscheidend neben

Weg, Pfad, Steig, Bahn steht. Vergeblich ist Prüfkunst für Kritik (Campe) vorgeschlagen, da das angeflachte Kunst widerwärtig ist, abgesehen von dem unrichtigen Begriffe, welchen hier prüfen bezeichnet. Beides ist vermieden durch Werthung (siehe oben S. 59). Für das einfache Capital führt Campe an: Hauptstamm, Hauptstuhl, Hauptgut, Hauptgeld, Grundgeld, Grundvermögen, Hauptvermögen, alles gute Bezeichnungen, in sofern sie die Sache beschreiben, aber gute Namen sind sie keineswegs. Der wäre erst das einfache dem englischen Stock nachgebildete Stock, welches ja auch dafür gilt (Heins.). Bei der Benennung der Pflanzen sind es die Wörter Pflanze, Wurz, Blatt, Baum, Strauch, Beere und andere, wodurch uns der deutsche Name vor dem lateinischen unerträglich wird, wie ich schon anderwärts (Programm von 1840 S. 14 flg.) gezeigt habe.

Zum Schlusse dieser höchst schätzbaren Vollkommenheit: das kürzeste Wort ist als solches auch das beste, muß ich noch hinzufügen, daß der Grund, welchen die Heger und Roser widerdeutschen Gutes aus derselben für Schutz und Verwahr der Fremdwörter hernehmen möchten, indem sie sagten, in tausend Fällen sei eben das fremde Wort in der oben aufgestellten Weise kürzer als das dafür geltende deutsche, daß dieser Grund nur dann triftig und gültig sein kann, wenn bei jedem einzeln so vertheidigten Worte nachgewiesen wird, daß dasselbe für unsere Sprache unentbehrlich ist, und daß im Deutschen schlechterdings kein Wort gefunden werden kann, welches die betreffende Vollkommenheit des fremden besitze. Es ist eine traurige Bemerkung, daß die Verfechter der Fremdwörter gewöhnlich so schließen: weil dieses oder jenes deutsche Wort in irgend einer Rücksicht schlechter ist als das ausländische, folglich müssen wir das fremde behalten und wahren, da es doch eben so richtig und dazu ehrenvoller wäre, zu schließen: folglich müssen wir ein besseres suchen.

Neunte Vollkommenheit.

Verwahrung. Der aufgestellte und verfochtene Grundsatz, daß das kürzeste Wort als solches auch das beste sei, könnte leicht Anlaß geben zu der Vermuthung, als hege ich die Überzeugung, daß alle Wort-Mählungen (Composita), wo diese neben einfachen Wörtern stehen, und alle längern Ableitungen neben kürzern überwüchsig und vermerstlich seien. Ich bin aber dieser Meinung so wenig, daß ich zur Verwahrung setze:

Mannigfaltigkeit in Wortbildungen für denselben Begriff ist eine der schönsten Vollkommenheiten der Sprache.

Die große Bewunderung, welche wir der griechischen und lateinischen Sprache zollen, ist wie durch viele andere Vortrefflichkeiten, so auch durch den in der Mannigfaltigkeit der Wortbildung begründeten Wechsel des Ausdrucks verdient. Wer hier durch verachtende Beurtheilung die üppige Fülle voreilig zu beschränken suchte, wie im Deutschen leider so häufig geschehen, der thäte ein eben so verderbliches, unkluges Werk, als wer an einem Fruchtbaume die untragbar scheinenden Nebenäste und Zweiglein abschneide und doch gleich reiche Änte erwartete. In der schmucken Sprache der Dichter glänzen sinnreiche Zusammenfügungen vor den einfachen Wörtern, wie die Sternbilder vor den einzelnen Sternen. Und da Poesie mit Nichten nicht in der Prosa ist, so folgt, daß auch in der Prosa schöne und sinnreiche Composita an ihrer Stelle nicht minder recht und schön sind, als in gedichtlichen Werken. Den nämlichen Werth muß man den längern und vielfältigen Ableitungen unter gleichen Bedingungen beilegen. Wenn daher das kürzeste Wort als das beste angesehen wird, so soll damit nur die einheitliche Bezeichnung des einfachen reinen Begriffs gemeint sein, das Wort gemeint sein, welches als ständiger Träger dieses Begriffs alle Zeit und aller Wegen gelten soll. So genügt zur Bezeichnung des Begriffes in der Wissenschaft z. B. *Eiche* allen Anforderungen, dagegen gibt es doch Fälle in der sprachlichen Darstellung, wo das zusammengesetzte *Eichbaum*, vor dem einfachen *Eiche* den Vorzug verdient. Wo zu dem unterscheidenden Begriffe, für welchen *Eiche* genügt, noch die Macht und Größe, die Schwere und Ältere hinzukommt, da ist das kräftige und volle *Eichbaum* an seiner Stelle, wie bei Virgil für *validam - quercum* (Virg. Aen. IV. 441): den gewaltigen *Eichbaum*. Wie hier *Eichbaum* neben *Eiche* eine Zierde der Sprache ist, so verhält es sich in unzähligen Fällen, wo unsere Sprache eine doppelte Bezeichnung hat. Schmählische Armut heißt es befördern, wenn man derartige Mannigfaltigkeit zu beschränken und zu unterdrücken allerlei Regeln erfindet. In dieser Beziehung haben die deutschen Grammatiken, die Bücher für den deutschen Stil und die Wörterbücher, wie das von Heinsius unserer Sprache unsäglichen Schaden zugefügt.

Gegenüber dieser engherzigen Sprachdämmung, wodurch die schönsten Wörter unserer Sprache entamtet worden, indem man sie mit dem Bannrufe: veraltet, Provinzialismus, im gemeinen Leben, in gemeinen Spracharten, mundartlich! brandmarkt, müssen wir als eine Vollkommenheit betrachten, wenn neben einander bestehen: die *ahne* (Auerb. Dorfd. I. 176) und *ahnin* (Voss Virg. G. I.

29); hinde und hindin (Uhl. 446. 452); begnaden (Auerb. Dorfg. I. 293) und begnadigen; schlank und geschlank (Lessing I. 210); die gemahl (Rihel Liv. 3) und gemahlin; zwang und gezwang (Bechst. Märch. 94), glied und gliedmaß (Musaeus III. 24); gurte (Auerb. Dorfg. II. 456) und gürtel; hausrath (Simr. IV. 431) und hausgeräth; hellung (Musaeus I. 21) und helle; krauen (Bechst. Märch. 168) und krauzen; lebig (Auerb. Dorfg. I. 91) und lebendig; schädigen (Simr. II. 277) und beschädigen; stank (Simr. V. 405) und gestank; schmeidig (Uhl. 391. Voss Virg. Ecl. X. 71) und geschmeidig; der tuck (Rihel Liv. 336) und tücke; frau (Musaeus I. 84) und trauung; vereidigen (Beitung) und vereiden; wohner (Möser Dsn. Gesch. I. 11) und bewohner; räumig (Voss Virg. G. I. 26) und geräumig; grasung (Voss Virg. G. I. 55) und graswuchs; feuchtniß für humor (Voss Virg. G. I. 70) und feuchte, feuchtigkeit; geräthschaft (Voss Virg. G. I. 160) und geräthe; der süd (Voss Virg. G. I. 354) und südwind; fleiß (Simrock V. 418), besfleiß und besfleißigen; eigener (Voss Virg. Ecl. IX. 3) und eigenthümer; prall und prallig; feucht und fechtig; kühl und kühlig (Voss Virg. Ecl. X. 42); verdriesen und verdrüssen (Lessing I. 72); beschulden und beschuldigen, beschönen und beschönigen, alten und altern, bims und bimsstein, kiesel und kieselstein, drossel und Luftröhre, und so unzählige andere theils fertige, theils mögliche längere Wörter neben kürzern.

Wenn wir nur nach so mannigfachen Fahrten auf unwegsamem Gelände (Terrain) am Ziele angekommen die Erfunde (Resultate) unserer Betrachtungen in gedrängter Folge überschauen wollen, daß nämlich jegliches deutsche Wort, welches als ständiger Name für einen unbenannten oder besonders durch einen Fremdling bezeichneten Begriff gültig werden soll, rücksichtlich seiner Form diese Eigenschaften haben muß:

1. Im Verbanne der Laute muß es lieblich hallen und tönen;
2. dessen Laute müssen mit den Lauten anderer Wörter weder sämmtlich noch einzeln zusammenfallen;
3. das Wort muß die vollendetste Beugung, besonders die kräftigste Fällung (Declination) haben;
4. das Wort muß quiek sein, es muß der Bildung nöthiger Wörter fähig sein;
5. Wenn es ein abgeleitetes ist, muß es durch die meisten und kräftigsten Merkmale von seinem Stamme unterschieden sein;
6. es muß das kürzeste, aus möglichst wenigen Lauten zusammengesetzt sein,

wenn wir diese sechs Vollkommenheiten der Form bei der Wahl und Empfehlung eines Wortes als maßgebend gelten lassen, so mögen wir weiter gehen, um

B. die Vollkommenheit in der Bedeutung

eines Wortes zu finden und festzustellen. Da aber eine ebenmäßige Behandlung dieses Theiles die hier nöthigen Grenzen überschreiten würde, so verschiebe ich dieselbe auf eine andere Gelegenheit und gebe nur noch einige Worte zum Schlusse.

Wenn der um die Reinheit unserer Sprache hochverdiente Engel ein neu geprägtes Wort mit der sorglichen Äußerung begleitet: Das Prägen eines Wortes ist weit leichter, als dem geprägten Gültigkeit zu verschaffen und es in allgemeinen Umlauf zu bringen (V. X. 19. 20), so hat er damit auf ein Hinderniß hingewiesen, für dessen Begeräumung seit dem Einbruch der Fremdwörter und deren Bekämpfung entweder keine oder zu unwirksame Kräfte in Regung gebracht worden sind. Wir werden den ruhmwürdigen Zweck unfehlbar erreichen, wenn wir die Abneigung, wie wider übele Sitte und knechtige Herrschaft des Auslandes, so wider die Einmischung fremder Wörter in die deutsche Rede immer mehr und mehr zu verbreiten und wirksam zu machen suchen, so daß es endlich allgemein für eine Unehre gilt, die deutsche Sprache durch widerdeutsche Bezeichnungen zu verunehren. Zu diesem Ende möchten unter andern folgende Vermahnungen anrathlich sein:

1. Die Presse der Tagesblätter muß gewonnen werden. Mit sanftmüthiger Rüge muß ihr vorgehalten werden, wie sie ihrem Berufe, deutsche Einmüthigkeit zu wecken und zu bewahren, untreu wird, wenn sie deutschwidrige Worte schwarz auf weiß in die Welt schickt.

2. In den Gesetzen deutscher Verfassung oder Verfassungen müßte — so wichtig ist die Sache für das deutsche Reich — auch das Gesetz geschrieben stehen:

In deutscher Rede soll Alles und Jedes, was sich zu deutsch benennen und besagen läßt, zu deutsch benannt und besagt werden.

3. Zur Wahrung und Befolgung dieses Gesetzes hat Niemand so wirksame Mittel in Händen als Eltern und Lehrer. Aber, wie bei aller Zucht und Lehre, so wird auch bei diesem rühmlichen Bemühen das Werk nur gegenseitiger Unterstützung und unverdrüßlicher Ausdauer gelingen, um so mehr, da die Jugend in Haus und Schule für die schöne Lust an Fremdwörtern so reiche Nahrung fand und findet, und davon das Leben so überschwenglich voll ist.

Wenn diese und ähnliche Kräfte erfolgreich zu hohem Zwecke wirken, dann wird bald der Tag erscheinen, wo das deutsche Volk aufsteht, um zu fahnden und zu ächten die wälfchen und andern Wortsendlinge, wird der Tag kommen, wo die deutsche Sprache von fremden Wörtern und Worten, von dem Unrath, welcher Schmach bringt über den deutschen Namen, rein, baar und ledig sein wird.

Münster, den 8. Juli 1849.

Dr. Rönc.

Ich muß noch, sehe ich eben, die Bemerkung nachtragen, daß mir keine Werke, welche über denselben Gegenstand handeln, zur Hand waren, als ich die in dieser Abhandlung verfolgten Grundgedanken fand und ordnete. Darin und daran ist denn auch später durch die Einsicht in das Wörterbuch von Campe nichts geändert. Daher haben Übereinstimmungen in dieser und andern Schriften nur in der Wahrheit der Sache ihren Grund. Diese Bemerkung hat keinen andern Zweck, als mich vor dem Vorwurfe zu schützen: daß ich fremde Gedanken für meine eigenen ausgäbe, welchen schmähhchen Vorwurf im jetzt so eifertigen Gedankenvertriebe für Geld mancher verdient und nicht bekommt.

